tr.
78

Das

Grödner Thal.

Austr.
3228

Novoder

<36605539900017

<36605539900017

Bayer. Staatsbibliothek

Das

Grödner Thal.

Verfasst

von

Franz Moroder.

Herausgegeben

von der

Section Gröden des Deutschen u. Oesterreichischen Alpenvereins

mit Wegweiser und Karte als Anhang.

J. Lindauer'sche Buchhandlung
(Schöpping)
München, Kaufingerstraße 29.

St. Ulrich in Gröden.

1891.

35

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Kgl. Hof-Buchdruckerei von E. Mühlthaler in München.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorwort.

Die kleine Schrift „Gröden“, ein kurzer Wegweiser für Touristen und Sommerfrischgäste, welche die Section Gröden des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins im Jahre 1887 der Oeffentlichkeit übergab, fand trotz ihrer Kürze und Unscheinbarkeit so guten Anklang und raschen Absatz, dass die erste Auflage bald vergriffen war und sich das dringende Bedürfniss einer zweiten Auflage ergab. Es war ursprünglich nur eine Wiederauflage mit den nothwendigsten Correcturen und gedrängten Ergänzungen des besagten kleinen Wegweisers, unter Beigabe einer Karte beabsichtigt; als ich jedoch, von der herausgebenden Section mit der Ueberprüfung und Correctur der ersten Auflage betraut, mich an diese Arbeit machte, fand ich, dass, um ein möglichst richtiges Bild unseres interessanten Thales und Volkes zu geben, in historischer, kulturgeschichtlicher und ethnographischer Beziehung noch so viel zu sagen und nachzutragen wäre, dass dies sich unmöglich in den Rahmen des fraglichen kurzen Wegweisers bringen liesse. Mit Zustimmung der Section verfasste ich nun auf Grund der mir als Einheimischen zur Verfügung stehenden zuverlässigen Quellen die folgende ausführlichere, wenn auch noch nicht erschöpfende Beschreibung, die ich mit zahlreichen statistischen Daten zu bereichern in der Lage war. Ich liess mich hiebei auch noch von dem Wunsche leiten, soweit es in meinen schwachen Kräften stand, Etwas zu schaffen, das nicht nur für den flüchtigen Besucher des Grödnerthales, sondern

auch für die Einheimischen auch in späteren Zeiten von Interesse sein könnte, umsomehr, als von den Werken, welche unser Thal und Volk eingehend behandelten, wie jene *Steiner's* und *Vian's*, gänzlich vergriffen und um keinen Preis mehr erhältlich sind, während *Alton's* ausführliche und wissenschaftliche Abhandlung in der „Zeitschrift des D. u. Ö. Alpenvereins" 1888, in welcher sich leider in Ermanglung einer Ueberprüfung von Seite irgend eines Einheimischen auch manche Irrthümer einschlichen, nicht für den allgemeinen Gebrauch bestimmt und verwendbar ist.

In geschichtlicher Beziehung konnte und musste ich dem Abschnitte „Kirchengeschichtliches" eine viel grössere Sorgfalt widmen, als jenem für allgemeine Geschichte, denn in den Gebirgsgegenden, abseits von der grossen Welt und dem Verkehre, ist man in dieser Beziehung fast nur auf die mündliche Ueberlieferung verwiesen, nachdem urkundliche Daten fast gänzlich fehlen; solche sind hauptsächlich nur aus den bis zum heutigen Tage erhaltenen Kirchenarchiven zu schöpfen und es enthält darum der kirchengeschichtliche Abschnitt auch manche kulturgeschichtliche Daten.

Wenn einerseits für meine Angaben und Daten, die ich mit strengster Gewissenhaftigkeit und möglichster Unparteilichkeit machte, volle Zuverlässigkeit beansprucht werden dürfte, so muss ich anderseits um die weitgehendste Nachsicht von Seite der verehrlichen Leser für diese Laienarbeit bitten, die ich nur in meinen Freistunden zu Stande brachte.

Schliesslich sei allen Jenen, die mich bei dieser mühevollen Arbeit gütigst unterstützten und mir die erbetenen Angaben und Aufschlüsse freundlichst ertheilten, mein innigster Dank ausgesprochen.

St. Ulrich in Gröden 1891.

Franz Moroder.
(Lenert.)

Einleitung.

Der Mittelgebirgszug, welcher vom Eisackthal als Lajener- und Tschanberg aufsteigend nach Osten zieht, sich in einer Felsstufe zum Raschötzerberg bis zu 2303 m erhebt und schliesslich mit seinem südöstlichen Ausläufer an die steilen Felswände der Aschgleralpe anschliesst, trennt das Grödner Thal im Norden von dem parallel verlaufenden Villnössthale.

Mitten in St. Ulrich setzt sich eine Mittelgebirgsrippe an, die sich in nordöstlicher Richtung bis zum 2366 m hohen aussichtsreichen Pitschberge erhebt, an dessen südlichen Lehne die Ortschaften St. Jacob und St. Christina liegen, um sich dann, ganz nach Norden wendend, zum Einschnitt Kuka hinabzusenken und von dort wieder ansteigend bis zur Seceda-Schneide den Rand der Aschgleralpe zu bilden.

An der Nordseite dieses Mittelgebirges schlängelt sich von St. Ulrich aus ein Thal gegen Nordosten hinauf bis zum Uebergange nach Villnöss am Auslaufe des Raschötzerberges.

Hinter St. Christina zweigt in nordöstlicher Richtung ein Seitenthal ab, welches zur Aschgler- und Tschislesalpe hinaufführt, im Südosten flankirt von der Schuatschalpe und der kleinen, auf allen Seiten in steilen Felswänden abfallenden, Hochalpe Stevia 2301—2651 m mit der dominirenden Hochkuppe des Coll dalla Pieres 2760 m.

An die Aschgleralpe schliesst sich im Osten, mit kühnen und wilden Felszinnen, die Geislergruppe an, an deren nordöstlichem Auslaufe in einem scharfen Winkel gegen Süden die Puëtzkette ansetzt, welch' letztere, in Hufeisenform nach Südosten ziehend, das Grödner Thal vom Ennebergerthal scheidet.

In Wolkenstein wendet sich das Thal gegen Südosten und endet am Fusse des breiten, festungsartigen Massivs der Mëisules-(Sella-)Gruppe mit zwei Uebergängen und zwar im Süden über das Sellajoch nach Fassa und im Osten über das Grödnerjöchl nach Enneberg. Kurz vor dem Ende des Thales zweigt das hochinteressante Langethal in nordöstlicher Richtung ab, welches in ebener Thalsohle zwischen den senkrechten Felswänden der nördlichen Stevia-alpe und des südlichen Mont de Soura zur Puëtzalpe hinzieht und dort in einer hohen Stufe ihren Abschluss findet. Zwischen diesem Thale und dem südöstlichen Abschlusse des Hauptzuges des Grödner Thales ziehen sich noch zwei hohe Bergrücken und eine bewaldete Mittelgebirgsrippe gegen Osten hinauf; der nördliche, in senkrechten Wänden in's Langethal abfallende Bergrücken wird von dem das Thal dominirende schöne Plateau des Mont de Soura 2543 m gekrönt, während der südliche von den bizarren Zinken und Zacken der Roth- und Tschierspitzen 2655 m[1]) gebildet wird und das südliche Grödnerjöchl flankirt. Zwischen diesen zwei Felsrücken befindet sich die Kedul- und Crespëinaalpe.

Im Süden der Rothspitzen zieht das Danterceppiësthal zur Feraraalpe hinauf, flankirt im Süden vom vorbesagten niederen (namenlosen) Waldrücken, der steil in das innere Wolkensteinerthal abfällt.

Die südliche Umrandung des Grödner Thales bildet das ebenfalls in's Eisackthal jäh abfallende Mittelgebirge der Kastelruther Terrasse, an welche sich der Salamesberg anreiht und hinter welcher sich der dem Schlernstocke vorgelagerte Zug mit dem Puflatsch und der grossen, berühmten Seiseralpe erhebt, die durch drei schluchtartige Thäler mit dem Thale in Verbindung steht und im Osten mit der Kemun- und Ciandevavesalpe an dem Wahrzeichen Grödens, dem hochragenden Felsthurme des Langkofels abschliesst,

---

[1]) Die in Karten und Büchern vorkommende Bezeichnung Spitzkofel ist in Gröden nicht bekannt.

welcher mit seinem südwestlichen Trabanten, der Grohmann-spitze und dem Plattkofel, Gröden von dem Gebiete des Fassathales scheidet. Zwischen der Ober-Ciandevavesalpe und dem Thalschlusse in Wolkenstein, und zwar von ersterer dürch das Thal „i strentsch“ mit dem Ampezzanbach getrennt, lagert sich gerade von der Mëisulesgruppe auffallend die kleine Ciandepinëialpe, die mit ihrer kesselartigen, runden Form an einen ausgestorbenen Krater mahnt.

Die Seiseralpe — wohl die grösste und schönste Tirols (1788—2176 m hoch) mit ihren verschiedenen Hügeln, ihren Mulden, ihren Plateaux und interessanten Uebergängen mit den ausgedehnten Wiesen, von allen Seiten bequem zugänglich, in der prächtigen, südlichen Hochgebirgsumrahmung, gebildet durch die Lang- und Plattkofelgruppe, den Rosszähnen, Molignon und Schlern, mit den aussichtsreichen Puflatsch- und Pitzbergen im Westen und Norden — hat von jeher eine grosse Anziehung auf alle Besucher ausgeübt, gleichwie der vielbesuchte, berühmte Schlern mit seiner vorzüglichen weiten Aussicht.

Das Thal selbst zieht von Waidbruck 472 m dem Grödnerbache (auch Dirschingerbach genannt) entlang zuerst in fast schluchtenartiger Enge am Fusse des nördlichen bebauten Lajenerberges und des südlichen bewaldeten steilen Kastelruther- und Michaelerberges gegen Osten ziemlich steil hinauf bis Pontives 1100 m, dem letzten deutschen Bauernhofe, wo es ebener wird, gegen Südosten sich wendet und nach einer engen Klause bald in einer Ausweitung bei St. Ulrich 1236 m am Fusse des Raschötzerberges das eigentliche Gröden erreicht.

Von St. Ulrich zieht die Thalsohle südöstlich steigend und sich wieder verengend gegen St. Christina am Fusse des Pitschberges und gegenüber dem Langkofel, wo sie etwas breiter wird, wendet sich bald darauf noch mehr gegen Süden und weitet sich dann in Wolkenstein wiederum zu den schönen Wiesen da Nives 1563 m aus, um dann, im letzten engen Auslaufe ganz nach Süden ziehend, am Fusse der Mëisulesgruppe abzuschliessen.

Das Grödner Thal bietet nicht nur schöne Landschaftsbilder, die der Bequeme mit Behagen geniessen kann, sondern auch ein Gebiet, in welchem der wanderfrohe Bergfreund die reichste Befriedigung findet. Auf guten Pfaden kann man die aussichtsreichen Höhen und die zahlreichen Pässe, welche in die Nachbarthäler führen, erreichen und auch der Thatendurst Dessen, der schwierige Aufgaben liebt, findet reichliche Befriedigung. Die Section Gröden des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins hat Sorge getragen, dass die Wege bezeichnet und verlässliche Führer aufgestellt wurden; treffliche Unterkunft und Verpflegung ist im ganzen Thale zu finden, die Bevölkerung ist gefällig und entgegenkommend; kurz, es sind alle Bedingungen vorhanden, um ebensowohl den nimmermüden Wanderer, wie Jenen, der längeren Aufenthalt nehmen will, zu befriedigen. Ersterem bietet sich im Grödner Thale eine reiche Auswahl von Touren, Letzterer wird hier inmitten einer grossartig schönen Landschaft volle Behaglichkeit finden.

Allgemein Geschichtliches.

Wer die ersten Einwohner des Grödner Thales waren und wann die ersten Ansiedelungen stattfanden, kann wohl trotz aller Forschungen nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden; die grösste Wahrscheinlichkeit hat jedoch jene Annahme für sich, dass es Rhätier waren (von den Griechen und Römern auch Tyrrhener und Etrusken genannt), welche in vorrömischer Zeit unsere Alpengebiete bewohnten.

Bekanntlich bildete Tirol, welches schon im Jahre 13 (nach anderer Quelle 15) vor Christus von den Römern gänzlich unterjocht war, von dieser Zeit an die römische Provinz Rhätien und verblieb als solche trotz wiederholter Einfälle seitens der Alemannen, welche auf ihren Kriegszügen im 2. und 3. Jahrhundert auch Rhätien durchzogen und zeitweise unterjochten, bis Anfangs des 5. Jahrhunderts, als die Völkerwanderung eine gänzliche Umwandlung der

Zustände brachte, das römische Reich zerfiel, Horden von Hunnen und Ostgothen auch in Rhätien (Tirol) verwüstend eindrangen und schliesslich die Bajuvaren und Longobarden von demselben Besitz nahmen; diese letzteren zwei Völker, im Vereine mit den Alemannen gelten auch als Stammvölker des heutigen Tirolervolkes, mit Ausnahme der jetzigen Ladinier, die von den vorbenannten Völkern kaum beeinflusst worden zu sein scheinen und deren Abstammung, wie aus Nachfolgendem zu entnehmen, direct auf die alten Rhätier zurück zu leiten sein dürfte.

Wenn auch wahrscheinlich schon beim Vorrücken der Römer mancher trotzige Rhätier sich in das Hochgebirge zurückzog, so mag doch die eigentliche allgemeinere Ansiedelung Grödens wohl erst durch Flüchtlinge aus den Tiefthälern während der alemannischen Einfälle und während der Verwüstungszüge der Hunnen stattgefunden haben und so dürfte eben die Eingangs erwähnte Annahme, dass die ersten Einwohner Grödens Rhätier waren und zwar durch die lange römische Herrschaft romanisirte Rhätier, denen sich wohl auch römische Colonisten anschlossen, die richtige sein.

Nach anderer Meinung *(Beda Weber)* waren die ersten Bewohner Grödens römische Colonisten, welche die Römer dort ansiedelten zum Schutze ihrer Mansion Sublavione bei Waidbruck, gewissermassen als bewaffneten Rückhalt derselben und dann auch zur Verbindung mit der Mansion Litanum durch Enneberg, mit der Mansion Ausugum durch das Gebirge von Valsugana und mit der Mansion Enna durch das Avisiothal. Nach *Weber* weise Alles auf romanische Elemente hin und es komme kein einziger rhätischer Zug in Gestalt, Sitten und Gebräuchen vor.

Die hiesige Volksüberlieferung erzählt eben auch nur von Flüchtlingen, meist Soldaten, die während der fortwährenden Kriege mit den wilden Gothen, Ostgothen, Bajuvaren, Longobarden und Vandalen von Zeit zu Zeit hieher flohen.

Der rühmlichst bekannte Curarzt *Dr. Franz Tappeiner* in Meran erklärte hingegen, zufolge seiner eingehenden

anthropologischen Studien und Untersuchungen, die Grödner ganz entschieden als fast unvermischte, directe Nachkommen der alten Rhätier und hatte die besondere Freundlichkeit, über unsere Anfrage die folgende Aeusserung uns einzusenden:

„Die Grödner sind anthropologisch ein Zweig des ladinischen Volksstammes, welcher in Südtirol die Thäler: Gröden, Enneberg, Buchenstein, Ampezzo und Fassa seit uralten Zeiten bewohnt. Sie sind die directen Nachkommen der alten Rhätier, welche nach dem Zeugniss der klassischen historischen Schriftsteller lange vor der Eroberung der Römer (15 Jahre vor Christus) die Thäler Tirols bewohnten und seitdem bis zur Gegenwart in fast unvermischtem Zustande sich erhalten haben. Nur wenige fremde, römische Elemente während der römischen Herrschaft und etwas mehr germanische Elemente haben sich im Laufe der Zeiten mit den alten Rhätiern leiblich vermischt.

Die Rhätier sind nach meinen craniologischen Untersuchungen [1]) weder Etrusker noch Kelten, wie die Linguisten und Historiker bisher behaupteten, sondern die Rhätier sind ein eigener, stark brachycephaler oder kurzköpfiger Stamm, wahrscheinlich der westlichste Zweig des grossen, altillyrischen Volkes, welcher vom fernen Osten (Epirus) am östlichen Ufer der Adria durch die ganzen Alpen bis tief nach Graubündten (Schweiz) sich vorschob und auch die südlichen Abhänge der Alpen (als Veneter und Euganeer) und die nördlichen Vorlande derselben (Vindelicien oder Rhätia secunda der Römer) bevölkerten.

In Gröden selbst habe ich in St. Ulrich 81 Köpfe von erwachsenen, alteingesessenen, ächten Grödnern cranologisch gemessen. Unter diesen 81 Köpfen waren gar keine Langköpfe (Dolichocephalen), nur 6 Mittelköpfe (Mesocephale). aber 75 Kurz- oder Breitköpfe (Brachycephale) und darunter 41 mit Index 87—95 (Hyperbrachycephale oder Rundköpfe). Fast alle Köpfe sind Hochköpfe (hypsicephal) und haben lange Gesichter (dolichoprosop).

---

[1]) Siehe Studien zur Anthropologie Tirols und der Sette Comuni von *Dr. Franz Tappeiner*, Innsbruck bei *Wagner* 1884.

Von Friedhofschädeln konnte ich nur in Pufels 18 messen. Alle diese Schädel waren Kurz- oder Breitschädel (Brachycephal) und darunter 12 mit Index von 85—90 Rundschädel (Hyperbrachycephal).

Von prähistorischen urrhätischen Schädeln ist nur ein Schädel, beim Umbau des alten Stadels zu Stufang bei St. Ulrich, zwei Fuss unter dem Stallboden, in einem Grabe gefunden worden; als Beigabe in dem Grabe des Skeletts fand sich eine vollständige Bronce-Certosafibel und zwei Fragmente derselben Fibel. Dadurch wird archäologisch sicher die Zeit des Schädels auf etwa 4—500 Jahre vor Christus bestimmt. Das ist also ein ächter Urrhätier und hat einen Längen-Breiten-Index von 85.6 und einen Längen-Höhen-Index von 76.1 und ist daher craniologisch ein Hyperbrachycephaler und Hypsicephaler oder ein hoher Rundschädel und stimmt somit mit den heutigen Grödnerköpfen vollkommen überein.“

In diesem abgeschlossenen Hochthale, gleichwie in den Nachbarthälern (Enneberg u. s. w.), fern vom Verkehr und allen Wandlungen, haben sich die Flüchtlinge und ihre Nachkommen in Bezug auf Sprache und manche Sitten bis zum heutigen Tage als ein ganz apartes Völklein, fast unabhängig und unbeeinflusst, zwischen zwei Weltnationen, den südlichen Italienern und den nördlichen Deutschen, gleichsam als eine Insel erhalten und in Betreff der Sprache ist es gerade der Grödner, der sich am originellsten erhielt.

Nach der Ueberlieferung war vormals in Gröden nur ein Urwald und bei St. Ulrich ein See, welcher durch den Bergsturz zu Pontives durch Aufstauung des Baches verursacht worden war und von dort bis Antoni-Boden sich erstreckte, bis sich dieser See später selbst einen Durchbruch schaffte, und man begründet auch diese Angabe damit, dass selbst die höheren Hügel in der Thalsohle aus Bachgries resp. Flins bestehen, in dessen älteren (höheren) Ablagerungen Muschelschalen (Austern) vorgefunden werden, und auch damit, dass der Verbindungsweg nach Lajen einstens hoch oben durch den Raschötzerwald ging. Dass ein solcher

See bestanden habe, ist immerhin möglich, wahrscheinlich aber schon vor unserer Zeitrechnung, da spätere authentische Nachrichten fehlen. Dass der Bergsturz zu Pontives eine böse Stadt, gleichwie ein ähnlicher Bergsturz von Puflatschberg eine grosse Ortschaft bei Seis, begraben habe, dass das ganze Grödner Thal ein See gewesen sei und dass sich an den Felswänden des Schlerns und Mëisules eiserne, zum Anbinden der Kähne bestimmte Ringe befänden, sind sinnlose Sagen.

Dass Gröden schon in vorchristlicher Zeit bewohnt war, beweisen die zu Colldeflam bei St. Jacob ausgegrabenen Broncegegenstände, Waffen, Knochen, Scherben von Aschenkrüge, Schmuck etc. etc.[1]), welche mit Bestimmtheit auf eine heidnische Begräbnissstätte schliessen lassen. Nach der Volksüberlieferung hätte an diesem Fundorte eine Schlacht stattgefunden, es seien dann die todten Körper verbrannt und die Reste begraben worden; von diesem Verbrennen leitete man dann den Namen Coll de flam (Flammenbühel) ab, und thatsächlich findet sich an den Fundstellen eine Schichte schwarzer Kohlenerde vor.

Die Stifte von Freising und Augsburg hatten im Mittelalter hier Besitzungen und dürfte von ihnen aus auch die Christianisirung des Thales ausgegangen sein (nach Anderen von Säben aus?).

Es scheint sich darauf auch der Umstand zu beziehen, dass der hl. Ulrich, Bischof von Augsburg, als Kirchen-

---

[4]) Sammlung bei Purger in St. Ulrich, welche ganz ähnliche Gegenstände wie die bei Sonneburg (Wilten), Stadlhof in Pfatten u. s. w. gefundenen rhätischen enthält.

Nach den non *J. B. Purger* im Jahre 1848 gemachten reichlichen Funden, liessen noch Kaplan *J. Brunel* in den 1860er Jahren, dann *Christian Sotriffer*, im Jahre 1889 sorgfältiger *Dr. Tappeiner* von Meran (dieser auch beim Hause zu Stufang) und schliesslich 1890 *Franz Moroder*, an der Fundstelle im Felde des Untercolldeflam-Gutes nachgraben, wobei aber kaum mehr Nennenswerthes zu Tage kam. Beim Bebauen des betreffenden Grundstückes fand der frühere Besitzer in früheren Jahren wiederholt einzelne Gegenstände, es scheint aber die Fundstelle eine beschränkte gewesen und nun erschöpft zu sein und trifft man heutzutage nur noch winzig kleine Knochenreste an.

patron der Seelsorgskirche in Urtischei (deutsch Ortiseit) gewählt wurde.

Unter Hinweis auf die allgemeine tirolische Geschichte nach dem Einfalle der Hunnen müssen wir hier in Ermanglung jeder Nachricht über Gröden mehrere Jahrhunderte überspringen und zur Feudalzeit übergehen.

In der grödnerischen Sprache heisst das Thal Grdëina [1]), der deutsche Name Gröden (Greden) kommt urkundlich das erste Mal in einem Schreiben Königs Heinrichs III. vom 10. November 1055 zu Nürnberg vor, in welchem eine Hube (nach dem Archiv von Ingramm in Lajen in der St. Ulrichs Malgrei in Ortiseit in der Nähe der Kirche gelegen) im Besitze des Markgrafen Otto von Andechs bestätiget wird [2]).

Diese Hube verleiht später (1378) Heinrich Custos auf Vollmacht der Chorherren von Freising dem Thomas Fílien sun von Wöl und Christian Niklaus des Leutgeben sun von Ortiseit und allen iren paiden erben.

Nach *Hormayr* wird aber Gröden schon am Ende des 10. Jahrhunderts urkundlich erwähnt. Bischof Gottschalk von Freising erwarb von einem Grafen Otto von Andechs eine Reihe von Besitzungen, die sich von Lajen durch's Grödner Thal über Seis bis nach Tiers hinziehen und mit einem Weinberge bei Bozen abschliessen und in den Urbaren (von Lajen) wird ad Gredine (Gröden) „forestum unum“ erwähnt.

Im Mittelalter hatten verschiedene Adelsgeschlechter Besitzungen in Gröden; wir erwähnen unter Anderen nur folgende Daten: Burghard von den Edlen von Völs schenkte Mitte des 12. Jahrhunderts eine Schafalpe in Gröden der Kirche von Neustift; Rupert Maulrappe verzichtete 1281 auf das Recht der Advocatie über alle Güter, welche Neustift

---

[1]) Italienisch Gordena, in den ältesten Urkunden Gredine, Gredena, dann Gredn und Greden und erst Ende des 16 Jahrhunderts Gröden.

[2]) Item in Greden est huba una dicta Pannicht quam tenet Johannes. Hube altdeutsch gleich Hufe = 30 Morgen Land; der Hof Panna existirt noch derzeit.

unter dem Schlosse Wolkenstein hatte; ebenderselbe verkaufte 1278 dem Herzoge Meinhard von Kärnthen einen Hof Roven beim Schlosse Wolkenstein und einen Hof ebendort, Plan genannt; Hartwig von Arklätsch, weiland During's Sun von Villanders verkaufte 1317 ein Gut in Gröden an Heinrich von Villanders (Herr zu Mezan und Trostburg); ebenbenannter Herzog Meinhard, als Graf von Tirol, kaufte auch im Jahre 1277 einen Hof (welcher jährlich 40 Perner zinste) in St. Christina, welche Ortschaft eben dabei das erste Mal urkundlich erwähnt wird, während Pufels zuerst schon 1275 urkundlich erscheint; im Jahre 1416 verkauften die Wolkensteiner ihr Wiesenmahd auf Rasetz (Raschötz).

Enger verwebt mit der Geschichte Grödens erscheinen aber die Edlen von Säben und die Edlen von Villanders. Letztere als Gründer des berühmten Geschlechtes derer von Wolkenstein. Auf dem Felsenkopfe von Säben hatten schon die freien Rhätier eine Burg und aus den Ruinen derselben erbauten sich die Römer schon ungefähr 200 Jahre vor Christus ein festes Castell zum Schutze ihrer Mansion Sublavione und nachdem dieses nach dem Untergange des römischen Reiches bald den Gothen, bald den Longobarden anheimfiel, wurde es im 6. Jahrhundert Sitz eines christlichen Bischofes.

Nach den Namen der Säbner Bischöfe zu schliessen, waren dieselben bis Ende des 8. Jahrhunderts ohne Ausnahme Romanen. Im 7. Jahrhundert kam Säben unter bayerische Herrschaft und nachdem Ludwig IX. (das Kind) [1]) im Jahre 901 das Bisthum mit dem Hof Prichsna begab und dieser Hof, nach und nach sich erweiternd, zu einem Orte und gegen Ende des 10. Jahrhunderts zur Stadt Brixen heranwuchs, verlegte Bischof Albuin 992 den Bischofssitz von Säben nach Brixen und übertrug die Bewachung des alten Sitzes tapferen Männern, Burggrafen genannt, und

---

[1]) Siehe „Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins“ von 1890 Seite 35 „Ein alter Bischofssitz im Gebirge“ von *Dr. Oswald Redlich* in Innsbruck.

diese erbauten sich auf dem niedrigen Vorsprunge des Säbnerberges, unmittelbar ober Klausen, eine eigene feste Burg, Branzol genannt, von welcher heute noch ein mächtiger Thurm in Quadrat und Mauerreste stehen.

Einer der ersten dieser Burggrafen, Merboto, welcher 1091 als Greis mit Bischof Altwin in der St. Johanneskirche zu Brixen vom bayrischen Herzoge Welf gefangen genommen wurde, wird als Stammvater der Edlen von Säben[1]) angegeben, obzwar urkundlich erst Reginbert, auch Rembert genannt, welcher mit seiner Gemahlin Christina 1140 das Augustiner Chorherrenstift Neustift bei Brixen erbaute, als Schlosshauptmann von Säben zu Branzol erscheint.

Unter Burghard II. und Eberhard I. (welche Neffen des Vorgenannten waren und 1175 und 1207 erscheinen) theilte sich dieses Geschlecht in zwei Linien, wovon jene Burghard's, wahrscheinlich durch dessen Sohn Gebhard II. (erscheint 1250—1298) sich das Schloss Stettenecke bei St. Jacob in Gröden erbaute und so die Linie Stettenecke bildete.

Jacob von Stettenecke, Sohn des vorgenannten Gebhard, welcher 1289—1312 erscheint, soll nach der Ueberlieferung die Kirche zu St. Jacob erbaut haben, was sich aber wohl nur auf eine Vergrösserung oder auf einen Umbau beschränkt haben muss, wie des Näheren im kirchengeschichtlichen Abschnitte Seite 34 nachgewiesen.

Dieser Jacob von Stettenecke starb 1312 kinderlos und Stettenecke ging durch seine Schwester Adelhaid, welche, als letzte dieser Linie, Reginbert IV., der als Burggraf zu Brunneck 1308 starb, heirathete, wieder an die Linie Eberhard's von Säben zurück.

Reimprecht V., der „Alt-Säbner" genannt, und Gebhard III. von Säben, Söhne des Reimprecht IV. von Säben und Adelhaid von Stettenecke haben dann das Wappen der Säbner von Stettenecke zu führen angefangen.

---

[1]) Siehe „Der Geschichtsfreund", Jahrgang 1867, No. 1–3 bei Wagner in Innsbruck, welchem wir hier mehrere Daten entnehmen.

Das Schloss, an dem Rande der tiefen Abgründe ober der St. Jacobskirche erbaut, scheint bald verfallen, nämlich in die Pinkanlöcher abgestürzt zu sein —, nachdem schon *Mathias Burglehner* in seinen Handschriften 1608—1630 sagt, dass es „vor vielen hundert Jaren abkommen sei"; der Weg, welcher von der St. Jacobskirche zum Schlosse hinaufführte, ist noch derzeit im Walde kennbar. Diese Herren von Säben müssen noch einen andern Besitz in Gröden gehabt haben, nachdem Herzog Meinhard von Tirol 1286 einen solchen um 13 Mark Perner von denselben kaufte.

Das Geschlecht der Edlen von Säben erlosch mit Oswald von Säben, welcher 1465 auf dem Schlosse Reifenstein bei Sterzing als der Letzte seines Stammes ohne Nachkommenschaft starb.

Auf das zweite, noch mehr in Betracht kommende Geschlecht, nämlich jenes der Edlen von Villanders beziehungsweise der nachfolgenden Grafen von Wolkenstein übergehend, müssen wir vorausschicken, dass es vollständig unbekannt ist, wann und von wem die uralte Veste Wolkenstein erbaut wurde, nachdem die Sage, dass ein Graf aus Italien, der vor Attila floh, dieselbe erbaute, wohl nicht genügend verlässlich ist.

Die beiden Schlösser Stettenecke und Wolkenstein scheinen auch zum Schutze des Saumweges gedient zu haben, der von Belluno über Agordo, Buchenstein, Ferraraalpe (Grödnerjöchl) und durch das Grödner Thal führte und viel von italienischen und grödnerischen Säumern benutzt war.

Unter den Ruinen der Veste Wolkenstein, die am Fusse der Steviawände am Eingang des Langethales gebaut war, stehen noch Mauerreste, die angeblich von den einstigen Stallungen für die Saumthiere herrühren.

Von St. Jacob ab führt noch derzeit hoch durch den Raschötzerwald nach Lajen ein Steig, genannt Froi Pajan [1]),

---

[1]) Troi = Steig; Pajan wurde auch als paganum ausgelegt, so dass es „Heidensteig" hiesse; die deutschen Nachbarn nennen diesen

und hält man diesen für den alten Saumweg und Kirchensteig, der schon von Wolkenstein aus und hoch über St. Christina (über Runggaudië) ging und der ein Hauptthalweg war.

Den Herren von Stettenecke stand das Geleitsrecht zu[1]), welches sie um 1291 an die von Trostburg verkauften. Einstens hatten die Venezianer grosse Besitzungen in Wolkenstein, ja nach *Burglehner* besassen sie noch anfangs des 17. Jahrhunderts den grösseren Theil der Wolkensteiner Herrschaft. Dass Gröden überhaupt mit Italien einstens eng verbunden war, dürfte wohl auch der Umstand beweisen, dass bis zum 12. Jahrhundert in Gröden noch römische Münzen, Tremissen genannt, aus der Zeit Kaisers Valerian, im Umlauf waren.

Man weist noch derzeit auf verschiedene Grödner-Familien (Daverda, Stufan, Plan, Ciaschèa etc.) die bis Ende des vorigen Jahrhunderts als Säumer (Ciavalleies) den Handel mit Italien vermittelten. In einer Neustifter Urkunde werden im Jahre 1151 ein Ritter Waltherus de Gredena und seine Kampfgenossen Adelpert, Cunrad und Lamprecht genannt, und waren dieselben zweifelsohne von der Veste Wolkenstein; Stettenecke bestand damals noch nicht.

Urkundlich erscheint die Veste Wolkenstein Ende des 13. Jahrhunderts als tirolisches Mannslehen im Besitze der Maulrappen, einer Nebenlinie des uralten Geschlechtes der Edlen von Kastelruth (Heinrich, ein Sohn Ruperts I. von Kastelruth nennt sich 1233 der erste Maulrappe), welche Nebenlinie schon 1342 erloschen sein soll[2]), denn 1293[3])

Steig Purtschiarsteig. An einer grösseren Waldlichtung, die dieser Steig im Raschötzerwalde durchschneidet, wurde noch bis anfangs dieses Jahrhunderts ein Jahrmarkt, der sogenannte Blättermarkt, abgehalten und es heisst dieser Platz noch derzeit bei den Deutschen Krummerboden (Krammerboden) grödner. Coll Ciarnacei.

[1]) In einem Urbar dieses Jahres heisst es: „daz ist Vogtei vnd das gelait zu Trostperch. Ward gekaufft von Stätennecker um fünfzehn March Perner und gültete dreisig Pfund".

[2]) 1361 kommt aber doch noch ein Maulrappe von Wolkenstein (ohne Angabe eines Vornamens) auf dem ersten tirolischen Landtage in Meran vor.

[3]) Nach *Burglehner* 1292.

verpfändete Ruprecht III., der Maulrappe, ein Sohn obigen Heinrichs, seinem Bruder Fritz die Burg und das Gericht Wolkenstein und noch im nämlichen Jahr verkauften Ruprecht, Fritz und Ulrich die Maulrappen weiland Herrn Randold von Pradell auf Villanders die Veste Wolkenstein, das Gericht und die Vogtei daselbst.

Mit Urkunde vom 24. April 1295, welche im Baumgarten bei der Burg zu Gries errichtet wurde, entsagte Ruprecht der Maulrappe als Aeltester für sich und seine besagten zwei Brüder als Lehenträger, der Burg Wolkenstein sammt dem Gericht, der Vogtei von sieben Höfen, Aeckern und Wiesen, die unter derselben Burg liegen und Allem, was dazu gehört, zu Gunsten des Herrn Randold von Villanders, worauf demselben von Herzog Meinhard von Tirol diese Burg sammt der dazu gehörigen hohen und niederen Gerichtsbarkeit, auch sieben Höfen unter der Veste Wolkenstein gelegen, dann dem Wildpann, Fischwaid, Federspil, Holz, Wunn, Waid, Wiesen und Aecker verliehen wurde. Dieser Randold, der sich Castellan zu Wolkenstein schrieb, und 1319 starb, war ein Sohn Gerolds des Geschlechtes der Edlen von Villanders [1]) und zwar der Linie, die ihren Sitz zu Pardell (auch Pradell) hatte und wurde der Gründer des berühmten Wolkenstein'schen Geschlechtes, denn sein Sohn Conrad von Villanders zu Pardell, gestorben 1373, war der Erste, der den Stammnamen aufgab, sich um das Jahr 1328 Conrad von Wolkenstein, Burggraf auf Säben, schrieb [2]) und bald darauf auch das Wappen mit dem schief laufenden Wolkeneinschnitt zu führen, beziehungsweise in sein Stammwappen (drei in blau aufsteigende silberne Spitzen über rothen Schildfuss) aufnahm, ungeachtet die Maulrappen nicht Wolken, sondern immer in ihrem Wappen nur Mauerzinnen geführt hatten.

Heinrich von Villanders kaufte anfangs des 14. Jahrhunderts das Schloss Trostburg und sein Sohn Eckhard II.,

---

[1]) Welches schon im Jahre 650 bestanden haben soll, sich in drei Linien verzweigte, und 1545 erlosch.

[2]) Derselbe erscheint auch 1344 als Burggraf auf Säben.

der sich dort niederliess und sich Herr zu Trostburg nannte, besass eine einzige Tochter, Katharina (von Villanders zu Trostburg), die sich circa um 1360 mit Friedrich von Wolkenstein (gestorben 1400), einem Sohne des vorgenannten Conrads, vermählte, in Folge dessen Trostburg, die Veste Hauenstein und das Gericht Kastelruth nach dem Tode ihres Vaters 1386 laut dessen letztwilliger Anordnung von 1382 an die Herren von Wolkenstein übergingen.

Der berühmte Minnesänger und vielgereiste Ritter Oswald von Wolkenstein, ein Sohn obigen Friedrichs, soll circa um das Jahr 1367 (sehr wahrscheinlich auf dem Schlosse Wolkenstein in Gröden) geboren sein; er starb nach vielen Irrfahrten und Kämpfen am 2. August 1445 auf Hauenstein bei Seis.[1]) Sein Sohn Oswald, genannt der Jüngere, stellte 1451 dem Herzog Sigmund den Revers aus, dass er das Schloss Wolkenstein mit der Gerichtsbarkeit mit Stock und Galgen zum Lehen empfangen habe, was auch alle seine Nachfolger thaten; im gleichen Jahre wurde Oswald von Wolkenstein auch mit der Veste Trostburg und dem Burgfrieden belehnt. Das Schloss Wolkenstein, von welchem noch Ruinen stehen, soll einstens vom gleichnamigen Geschlecht hauptsächlich zum Sommeraufenthalt benützt worden sein, erscheint 1452 urkundlich noch bewohnt, war aber 1525 schon verfallen, nachdem, laut einer Quittung vom 22. Mai 1525, Hans Peck, Pfleger und Richter zu Wolkenstein, dem Freiherrn Wilhelm von Wolkenstein den Empfang von 100 Gulden und 29 Kreuzern für den Schaden bestätiget, den er erlitten hatte, als das Schloss eingefallen war.

Ob das Schloss durch Blitzschlag oder durch einen Bergsturz zerstört wurde, ist nicht bekannt; beide Versionen werden angeführt nebst mancher Sage, wie, dass eine Wolke durch längere Zeit sich über das Schloss lagerte als Vorzeichen und zur Warnung, so dass die Bewohner sich retten konnten, sowie von einer das Unheil meldenden Geister-

---

[1]) Siehe „Oswalds Leben“ in *Beda Weber's* „Gedichte Oswalds von Wolkenstein“ bei Wagner in Innsbruck, 1847; siehe Biographie Seite 139—142 dieses Buches.

erscheinung (von einem Einheimischen, J. Kostner zu Nuaves, in einem ungedruckten Gedichte erzählt) u. s. w.; das Wahrscheinliche ist, dass es durch einen Felssturz von den Steviawänden, an welchen es klebte, zerstört wurde. Noch vor wenigen Decennien war der Glaube verbreitet, dass in den Ruinen des Schlosses ein grosser Schatz begraben liege, welcher nur zu mitternächtlicher Zeit gehoben werden könne, und es gab auch wirklich solche Bethörte, die Versuche machten, diesen Schatz auszugraben, aber ohne Erfolg, da sie angeblich im kritischen Moment von einem schwarzen Geist (Orco oder Kokul genannt) verscheucht oder vertrieben wurden.

Südlich gegenüber der Ruine heisst eine kleine Einsenkung des bewaldeten Bergrückens, welcher ober der St. Maria-Kirche ansetzt und sich zwischen dem Hauptthale und dem Danterceppiësthale zum Grödnerjoch hinaufzieht, Ciastelat (kleines oder schlechtes Schloss).

An dieser Stelle, welche die erste Stufe an diesem Bergrücken, gerade ober dem Drotschhause, bildet, stand, einer ganz bestimmten Ueberlieferung gemäss, vor Zeiten eine Burg, welche, nach einer sicherlich irrigen Annahme, nach dem Einsturze der Veste Wolkenstein als Ersatz für diese gebaut worden sein soll. Alte Leute erinnern sich noch deutlicher Mauerreste an dieser Stelle und erzählen noch die Mähre, dass hier sieben Saumladungen (Sames) Geld eingegraben gewesen waren, dass es aber wohl von den Engländern (?) fortgeschleppt worden sei.

Jetzt ist Alles verwachsen und mit Moos überwuchert, theilweise gegen Süden vielleicht auch abgemuhrt, und wenn auch an einigen Stellen einige geschichtete Steine mit Mörtelresten, sowie kleine Spuren sonstiger Kalk- und Mörtelabfälle (verglaster Brandstein, Schlacke, kalkige Steine) das einstige Bestehen von Mauern bestätigen, so kann doch nicht mehr die Rede von Mauerresten sein. Gegen Südwesten ist eine kleine, vorgeschobene, felsige Kanzel, dann zieht ein etwas tieferer, schmaler, felsiger Grat gegen Osten (zur Fortsetzung des sofort wieder ansteigenden, bewach-

senen Bergrückens) und hinter diesem Grat gen Norden befindet sich eine Vertiefung, eine Art Grube, fast rund, die den Eindruck eines Gebäudegrundes macht und gleiche Spuren wie oben aufweist; von hier aus ist eine Weglinie (Spur) ostwärts nach dem Danterceppiësthal hin kenntlich, die dann wieder umwendet und zu Thal zieht, in der Richtung der Schlossruine Wolkenstein.

Der Platz ist sehr beschränkt und dürfte hier wohl nur eine Auslugwarte der Burg Wolkenstein gestanden haben, weil hier eine Aussicht in's Thal über den Weg zum Fassaübergang und das Danterceppiësthal und zur Burg Wolkenstein möglich war, während die Burg Wolkenstein abseits lag und ganz ungenügende Aussicht hatte.

Wohl weil die alte Burg Wolkenstein nicht mehr bewohnbar war, erbaute sich Engelhard Theodor von Wolkenstein 1622 gegenüber St. Christina das Schloss Fischburg (angeblich so genannt wegen den dortmals umliegenden Fischteichen, von denen kaum mehr Spuren vorhanden sind); am Schlosse befindet sich eine grosse marmorne Tafel mit lateinischer Inschrift, nach welcher der Bau 1641 vollendet und 1750 wieder restaurirt wurde, im Hofe sieht man die Inschrift: E. D. G. Z. W. I. V. G. Z. W. 1631; dann wieder E. D. W.: F. V. F. Z. W. und diese Inschrift wiederholt sich; vor einer Stube im 1. Stock ist die Jahreszahl 1635 angebracht und das Wappen Wolkenstein kommt unzählige Male vor. Dieses Schloss diente bis in diesem Jahrhundert den Grafen von Wolkenstein als Sommeraufenthalt und als Wohnung des Verwalters des Gerichtes Wolkenstein, bis Graf Leopold 1843 es den Gemeinden St. Christina und Wolkenstein schenkte. Dieses von der Ferne noch stattlich aussehende, innerlich aber von Schmutz strotzende und durch und durch verwüstete Schloss diente seitdem als Armenhaus und geht dem gänzlichen Verfalle entgegen. Die Schlosskapelle mit hübschen Stukkaturarbeiten dient als Schlafgemach, der Altar ist aus derselben entfernt und befindet sich in einem anderen Schlaf- und Wohnzimmer, die Kellertreppen und unteren Gänge sind mit Kehricht ver-

schüttet und theilweise auch eingestürzt, die Ziegeldächer voll Lücken u. s. w. und es ist wirklich bedauerlich, dass die Gemeinde so gar nichts für die Erhaltung dieses ihr als Armenhaus resp. Armenunterkunft doch so nothwendigen Gebäudes thut.

Das stattliche Haus zu Coll dalla Pelda wurde von zwei ledigen Fräuleins des Geschlechtes Wolkenstein erbaut und von ihnen zeitweise bis zu ihrem Tode bewohnt, worauf es als Gerichtshaus diente. Auf dem Hügel südlich von diesem Hause stand der Galgen (dessen sich noch einige alte Leute erinnern) und zu Dosses an der Brücke war der Pranger.

Nach Angabe *Steiner's* soll Ende des 16. Jahrhunderts in Wolkenstein ein Eisenbergwerk bestanden haben, da aber hierüber jede Nachricht fehlt und nirgends davon irgend welche Spur vorhanden ist, so dürfte bei dieser Angabe wohl eine Verwechslung mit dem einstigen Eisenbergwerke zu Fursill in Buchenstein gemacht worden sein, was leicht vorkommen konnte, da die Herren von Wolkenstein einstens auch die Herrschaft Buchenstein besessen hatten [1]).

Das noch immer blühende Geschlecht der Wolkensteiner breitete sich immer mehr aus, verzweigte sich in zwei Linien und gewann immer grössere Macht und Ansehen; wir führen hier nur noch einige Daten an: 1402 verlieh Herzog Leopold Graf von Tirol die Herrschaft Kastelruth dem Michael von Wolkenstein, dem älteren Bruder Oswalds von Wolkenstein, um 800 Pfund Berner [2]) zum Pfand; 1492 verpfändete Kaiser Maximilian I. Kastelruth um 2400 Gulden an Oswald von Wolkenstein, und dieses Pfandgericht ver-

---

[1]) Im Jahre 1387 hatte Joachim von Villanders die Herrschaft Buchenstein um 1300 Mark Berner und den Thurm an Gäder sammt Gericht um 300 Mark von Enzlein von Wolkenstein eingelöset.

[2]) 1 Pfund Berner war = 12 alte Kreuzer oder $17^1/_2$ Kreuzer jetziger Währung; 12 Kreuzer waren in Gröden als eine Lira noch vor wenigen Decennien eine durchaus übliche Rechnungseinheit im Handel, 5 Lire machten einen Gulden; 1 Mark Berner war = 10 Pfund, 1 Pfund = 12 Kreuzer, 1 Kreuzer = 5 Pfennige, 1 Pfennig = 4 Berner, so dass 240 Berner auf ein Pfund gingen.

blieb bis Mitte des 17. Jahrhunderts bei dessen Nachkommen; 1619 überlässt Herzog Leopold die Herrschaft Villanders dem Engelhard von Wolkenstein, bei welchem Geschlechte diese Herrschaft mit der Gerichtsbarkeit bis 1826 verblieb; Kaiser Maximilian schenkte dem Veit Wolkenstein, einem Enkel Oswalds des Minnesängers, ob seiner treuen Dienste als tapferem Krieger das Schloss Rodenegg in der gleichnamigen Gemeinde ober Brixen, und nachdem dieser Veit kinderlos starb, trat dessen Bruder Michael in die Erbschaft ein und pflanzte das Geschlecht der Wolkensteiner in der Linie Wolkenstein-Rodenegg fort, während die Linie Wolkenstein-Trostburg von Michael (geboren 1362, gestorben 1451), älterem Bruder Oswalds des Minnesängers, stammt. Michaels Sohn wurde von Kaiser Maximilian zum Freiherrn erhoben, welche Würde auch bald auf die Herren von Wolkenstein-Rodenegg überging, und im Jahre 1628 wurden die Wolkensteiner auch zu Grafen erhoben.

Graf Paris von Wolkenstein löste den Lehenverband 1813 gegen einen jährlichen Grundzins von 151 Gulden ein, die ausgedehnten Niveswiesen um die Kirche von St. Maria und die Steviaalpe sind aber noch derzeit Besitz der gräflichen Familie Wolkenstein-Trostburg.

St. Ulrich, St. Christina [1]) und Wolkenstein, welche jetzt drei selbstständige Gemeinden mit einer Vertretung von je 12 Ausschussmännern bilden, gehörten sammt Collfuschg zum Wolkenstein'schen Patrimonialgerichte Gufidaun, kamen 1806 unter der bayrischen Regierung [2]) zur Gerichtsbarkeit Klausen und nachdem 1817 die Antheile Wolkenstein und Gufidaun von der k. k. österreichischen Regierung wieder ihren Dynasten zurückgegeben worden waren, trat endlich am 1. April 1828 diese Gerichtsbarkeit in die Staatsverwaltung

---

[1]) Die zwei ersten Gemeinden bildeten bis 1890 eine einzige Catastralgemeinde.

[2]) Die bayrische Herrschaft dauerte bis 1817; während dieser Zeit bildete Gröden einige Zeit die Grenze, da das Fassathal unter französischer Herrschaft stand; man benannte Fassa dortmals E veis (sprich ö ives oder auch nö ives), welche Bezeichnung derzeit kaum mehr bekannt ist.

über und ganz Gröden kam unter die Gerichtsbarkeit Kastelruth; die Grafen Wolkenstein-Trostburg hatten ihren Antheil schon früher abgetreten. Die grödnerischen Parzellen Ueberwasser mit Custacia, Kunggaditsch und Pufels, welche noch immer Parzellen der Gemeinde Kastelruth bilden, gehörten seit urdenklichen Zeiten zur Herrschaft und Gerichtsbarkeit Kastelruth, welche, nachdem, wie schon vorerwähnt, sie 1402 an die von Wolkenstein gekommen war, unter Erzherzog Ferdinand Karl von Jakob Christoph Kraus[1]) von Sala zu Krauseck und dann 1697 von Graf Sylvius von Buccelini käuflich erworben wurde und im Jahre 1789 an Ignaz Pach kam. Im Jahre 1822 sagte Magdalena Remich, geborne Pach, die Gerichtsbarkeit heim und Kastelruth mit obenbesagten Parzellen traten vom Pach'schen Patrimonialgerichte in die Staatsgerichtsbarkeit über.

Wir verweisen für weitere geschichtliche Daten auf die Abschnitte Handel und Industrie, Allgemeines, Sprache, berühmte und bemerkenswerthe Männer, aber insbesondere auf den Abschnitt „Kirchengeschichtliches", welcher noch manche interessante kulturgeschichtliche Daten enthält, nachdem, wie schon im Vorworte erwähnt, die Kirchenarchive fast die einzige geschichtliche Quelle für den Forscher bilden.

Kirchengeschichtliches[2]).

In Gröden bestehen drei selbstständige Curatien und zwar in St. Ulrich, in St. Christina mit der Expositur Wolkenstein und in Pufels, mit dem gemeinschaftlichen Decanatssitze in Kastelruth; erstere zwei stehen unter der Pfarre Lajen, letztere unter jener von Kastelruth.

---

[1]) Es beziehen noch derzeit Pufels und der Armenfond von St. Ulrich aus einer Kraus'schen Stiftung jährlich einen Beitrag.

[2]) Dieser Abschnitt enthält nicht streng nur kirchengeschichtliche, sondern auch manche allgemeingeschichtliche Daten, weil in solch' abgelegenen kleinen Ortschaften seit jeher fast das ganze Volksleben und Wirken viel enger und abhängiger mit der Kirchengemeinde verquickt war, als dies auf dem offenen Lande und in den Städten der Fall ist.

Bis zum Jahre 1818 war Gröden ein Antheil der Diöcese Brixen; mit Circumscriptions-Bulle Pius VII. vom 2. Mai 1818 kam es aber zur Diöcese Trient.[1])

In den ältesten Zeiten wurden Gröden und Collfuschg von Albeins (Albines) aus pastorirt, bis die Seelsorge über das Thal dem Pfarrer von Lajen, das in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts vom Pfarrbezirke Albeins ausschied und eine selbstständige Pfarrei ward, übertragen wurde. Von dort kam, besonders zur Advent- oder Fastenzeit, ein Kaplan nach Gröden, um das Volk in den Religionswahrheiten zu unterrichten und die hl. Sacramente zu spenden.

Man erzählt, dass die Todten von Collfuschg und Wolkenstein im Winter in irgend einem Winkel unter Dach oder in freier Luft zum Gefrieren ausgesetzt wurden und dieselben erst im Frühjahre nach dem Schmelzen des Schnees nach Albeins (später nach Lajen) zur Beerdigung getragen werden konnten. Die Kranken wurden wohl hin und wiederum mit den Sterbsacramenten versehen, die letzte Oelung war aber hier, wie in vielen anderen Gegenden, nicht allgemein in Brauch.

Wenn auch in St. Ulrich zweifellos schon im 11. Jahrhundert eine Kirche bestand (siehe Seite 13), so sind doch Forscher der Meinung, dass in St. Jacob, welches immer als eine eigene Gemeinde erwähnt wird (Urkunden darüber bis 1400 zurück), trotzdem es nie einen eigenen Priester hatte, die eigentliche Mutterkirche des Thales war, von welcher sich zuerst St. Christina abtrennte, indem dort der erste selbstständige Priester eingesetzt wurde, der nicht nur die völlige Unabhängigkeit von St. Jacob, sondern auch die Oberherrschaft erlangte, auch über den später in St. Ulrich eingesetzten Geistlichen. Thatsache ist, dass in kirchlicher Beziehung einstens St. Christina den Hauptort des Thales

---

[1]) Wir entnehmen manche dieser Daten dem Buche *J. A. Vian's*, „Gröden, der Grödner und seine Sprache", bei Wohlgemuth in Bozen 1864 und dem von *Atz* und *P. Neeb* 1879 (Wohlgemuth in Bozen) herausgegebenen: „Der deutsche Antheil des Bisthums Trient".

bildete,[1]) denn hier wurde nach einer am Erasmustage 1418 in Lajen zwischen dem dortigen Pfarrer Hans Steinacher und den Gemeinden Gröden's und Collfuschg getroffenen Vereinbarung[2]) der erste Geistliche, welcher der deutschen und wälschen Sprache (wohl grödnerischen Sprache) mächtig sein musste, eingesetzt; die förmliche Errichtung dieser Caplanei in Gröden geschah am 13. November 1443 unter Bischof Georg I. von Brixen, nachdem schon am 18. Nov. 1440 ein Frühmess-Beneficium gestiftet worden war, hauptsächlich aus dem Vermögen der St. Jacobskirche dotirt, die als Wallfahrtskirche durch die Opfergaben reich geworden war,

Nach der in St. Christina hinterlegten lateinischen Urkunde vom 13. November 1440 musste der erste Caplan von Gröden, der seine ständige Wohnung in St. Christina hatte, an Werktagen immer in der Kirche von St. Christina celebriren und nur im Falle einer Trauung oder eines Begräbnisses musste er auch an Werktagen entweder nach Ulrich oder nach St. Jacob excurriren; an Sonn- und Feiertagen aber musste er abwechselnd in St. Christina, in St. Ulrich und St. Jacob ordentlichen Gottesdienst halten, wo dann die damalige Bevölkerung des ganzen Thales, nämlich der Gemeinde St. Christina, St. Ulrich, St. Jacob und Wolkenstein zusammenkam.

Im Jahre 1476 kauften die Gemeinden St. Jacob, St. Ulrich und St. Christina von der Kirche St. Christina einen Garten für den Widdum alldort.

Der Gemeinde St. Ulrich wurde am 20. Jänner 1652 ein eigener Priester gewährt. Die Einwohner von Wolkenstein aber waren auf den Gottesdienst von St. Christina bis zum Jahre 1735 angewiesen, wo sie dann durch eine Stiftung

---

[1]) Dass St. Christina lange als der Hauptort Gröden's galt, mag auch der Umstand hindeuten, dass bei den deutschen Nachbarn noch bis vor wenigen Decennien für St. Christina einfach die Bezeichnung „Gröden" gebräuchlich war. Auch im Schematismus des Clerus der Diöcese Brixen vom Jahre 1803 steht: „Ortiseit ad S. Udalricum — Graeden, seu Gardena ad S. Christinam".

[2]) Die in *Vian's* Buch Seite 9—10 ausführlich enthalten und sehr interessant ist.

der Grafen von Wolkenstein einen eigenen Geistlichen erhielten.

Auch Collfuschg (anno 1150 Colfshusge) wurde in alten Zeiten von St. Christina aus pastorirt und der jeweilige Caplan von St. Christina musste viermal des Jahres dorthin excurriren und in der Kapelle von Collfuschg celebriren bis zum Jahre 1513, wo es einen eigenen Priester erhielt; von der Pfarre Lajen wurde Collfuschg erst am 18. Februar 1668 abgetrennt und der Pfarre Buchenstein einverleibt.

Im Jahre 1513 war zwischen dem Caplan von Gröden und den dortigen Gemeinden eine Störung eingetreten und durch eine vom Bischof in Brixen am 6. März desselben Jahres eingesetzte Commission wurden die Differenzen durch genaue Bestimmungen in Betreff der Seelsorge, der Abhaltung des Gottesdienstes, der Besoldung, der Bezahlung für eine Messe, Vigil u. s. w. geordnet [1]), und in diesem Jahre wurde auch vom Lajener Pfarrer Christian Natax die Caplanei in Collfuschg bewilliget.

Gelegentlich einer bischöflichen Visitation in Lajen im Jahre 1517 wird der seinerzeitige Grödner Caplan Balthasar Saur schon Curat genannt; anderseits wird Bartholomäus de Vescovi 1606 als erster Curat in St. Christina angeführt; trotzdem war die Curatie in St. Christina urkundlich erst im Jahre 1674 errichtet, wie wir es später anführen.

Barthlmä Saur, Beneficiat in Latzfons (wahrscheinlich ein Bruder des genannten Balthasar Saur) schenkte zur Erhaltung eines Caplans in Gröden das Unterscurtia- oder Dossgut [2]) zu St. Ulrich; bei Errichtung der Curatie St. Ulrich 1655 war dieses Gut Gegenstand hitziger Streitigkeiten zwischen dem Curaten von St. Ulrich und dem Geistlichen von St. Christina, welche beide dieses Gut für sich haben wollten, und erst im Jahre 1696 wurde es von einer geistlichen Commission der Curatie St. Ulrich zugetheilt, bei

---

[1]) Siehe *Vian's* Buch, Seite 11 (sehr interessant).

[2]) Dieses Anwesen heisst noch derzeit Doss del Prövë (Prövë = grödn. Priester). Nach anderer Quelle vermachte B. Saur dieses Gut 1521 der Bruderschaft St Anna gegen die Verbindlichkeit, jeden Dienstag in der St. Annakapelle in St. Ulrich eine hl. Messe zu lesen.

welcher es bis 1890 verblieb, in welchem Jahre es wegen dem zu geringen Erträgnisse, als Oeconomie mit einem baufälligen Hause und Stadel, mit hoher Bewilligung verkauft wurde und in Privatbesitz überging.

Die canonischen Bücher von **St. Christina** gehen bis 18. Jänner 1606 zurück und das erste Kirchenurbarium wurde schon 1586 angefertiget; die Bruderschaft vom hl. Scapulier wurde im Jahre 1646 und die Curatie am 20. Dezember 1674 unter Bischof Sigismund Alfons, Bischof und Fürst von Trient und Brixen, urkundlich errichtet, wobei Jacob Castollazzo, gewesener Primissarius in Lajen, als Curat installirt wird, nachdem zwischen diesem und der Gemeinde St. Christina und Nachbarn, sowie den Männern der Gemeinde St. Jacob zur Schlichtung der bisherigen Verwirrungen, Differenzen und Streitigkeiten bestimmte Vereinbarungen getroffen wurden (siehe Urkundscopie im Archive der St. Jacobskirche), an welche dieser Curat gebunden sei. In diesen Vereinbarungen kommt vor, dass der neue Curat die Sprache des Ortes kennen müsse, dass er jeden Freitag in St. Jacob und jeden Samstag in Wolkenstein für das Volk zu celebriren habe, und dass in Betreff des Einkommens, wie in den Urbarien stehend, sowie in Beziehung auf die Seelsorge von St. Jacob und auf den Curaten von St. Ulrich an die Urkunden des Bischofs Antonius vom 25. Jänner 1655 und an das Officium ecclesiasticum vom 24. Juli 1667 gebunden sei. In dieser Errichtungsurkunde von 1674 wird wiederholt des, als bei der älteren Kirche in St. Ulrich residirenden, Curaten von Ortiseit erwähnt.

Im Jahre 1690 wurde die erste Cooperatur gestiftet und unter Curat Mazzel 1836 mittelst milder Beiträge auch die Erhaltung eines zweiten Cooperators gesichert, eine förmliche Stiftung dieser zweiten Cooperatur hat aber bis jetzt nicht stattgefunden, auch blieb dieselbe seit mehreren Jahren unbesetzt, wegen Mangel an Priestern und unzulänglichem Einkommen. Schon im Jahre 1450 stiftete ein gewisser Nicolaus da Dlaces einen ewigen Jahrestag, und einen zweiten ein gewisser Martin da Culatsch im Jahre 1469.

Im Jahre 1763 schenkte Johann Dom. Zaniter d'Odun von Florenz der Kirche die Reliquien des hl. Valentin; Johann Perathoner, Eva de Sala und Johann Rifesser schenkten zur Stiftung des 40stündigen Gebetes an den drei letzten Faschingstagen fl. 600.— und diese Stiftung wurde am 14. April 1773 vom Bischofe genehmiget.

Der Keller des Messners am Kirchplatze ist gothisch, hoch eingewölbt und zeigt die Form einer Kapelle; es soll dies die erste Kirche in St. Christina gewesen sein, in welcher auch die erste Messe gelesen worden sein soll.

Die gegenwärtige Kirche in St. Christina hat verschiedene Umbauten durchgemacht und Zubauten erhalten; der Glockenthurm, in romanischem Style, stammt aus dem 13. Jahrhundert, bis auf den später aufgebauten sehr schlanken Helm, welcher gelegentlich des Umbaues des Chores (nach *Vian* 1420, nach *Staffler* 1520) aufgebaut wurde; 1730 fand nach *Sinacher* ein Umbau des Schiffes statt, nach *Vian* wurde in diesem Jahre das Presbyterium und eine zweite Seitenkapelle zugebaut, wobei Hochw. Herr Peter Runggaldier, dortmaliger Pfarrer in Enneberg, der Stifter zweier Stipendien für Studirende und Handwerker (das sogenannte Stipendium da Runggaudië), einen namhaften Beitrag leistete; vor dem letzten Umbau war auch ein Beinhaus (Ossarium) an die Kirche angebaut und durch eine Thür in Verbindung mit derselben; endlich wurde die Kirche über Verwendung des Curaten Martin Runggaldier 1844 vergrössert und restaurirt und am 18. September 1845 vom Fürstbischof von Trient, Johann Nep. von Tschiderer, feierlich eingesegnet, die Orgel wurde 1780 aufgestellt. Im Jahre 1887 wurde die Sacristei um ein Stockwerk erhöht. Das Haus zu Calonia (Calónia ist der grödnerische Name für Widdum) an der Strasse dürfte zuerst und wohl für längere Zeit der Widdum in St. Christina gewesen sein; die steinerne Hausthürumfassung, mit Lisenen versehen und einem tief ausgetretenen Untertheil, trägt die Jahreszahl 1515 eingemeisselt. Am Hause des Frühmessbeneficiums befindet sich ober der Thüre ein kleines steinernes Wappen mit einem Vogel, und eine Steintafel trägt folgende Inschrift: „Ego

Melchior Fögele de Capidona plebanus et primissarius Gardene tunc temporis edificavit istam domum anno Domini M. D. X. L. IIII.“

Der jetzige Curatiewiddum war in früheren Jahren ein Schankhaus und wurde im Jahre 1704 zu einer Wohnung für die Seelsorgsgeistlichkeit nothdürftig adaptirt.

In **St. Ulrich** bestand schon zweifellos im 11. Jahrhundert eine Kirche (siehe Seite 13), wenn auch dieselbe erst im Jahre 1366 urkundlich erwähnt wird. *Vian* erwähnt eines Indulgenzbriefes für eine St. Annakapelle vom Jahre 1225; *Atz* und *Neeb* jedoch widersprechen dieser Angabe aus dem Grunde, weil die öffentliche Verehrung der hl. Anna erst vom Papste Urban VI. im Jahre 1378 bewilliget wurde und geben aber an, dass diese Kirche bestimmt 1425 schon bestand [1]) mit einer ebenen Holzdecke, an deren Stelle anfangs des 16. Jahrhunderts ein Gewölbe trat; auf einem der Tragsteine, einer Rippe, des gothischen Kreuzgewölbes ist die Jahreszahl 1515 eingemeisselt.

In dem Visitationsprotocoll vom Jahre 1609 wird eine Crypta, Ossarium oder Beinhaus, erwähnt.

Bei der St. Annakirche bildete sich auch eine Bruderschaft zu Ehren der hl. Anna, welcher Papst Alexander VIII. am 15. Mai 1690 einen Ablass ertheilte. Der jetzige Thurm und die Sacristei wurden 1799 hinzugebaut.

Die St. Ulrichskirche stand nördlich neben dieser St. Annakapelle und wenn auch erst Mitte des 17. Jahrhunderts ein eigener Priester für St. Ulrich bestellt wurde, so ergibt sich doch aus dem Visitationsprotocoll vom 6. November 1572, dass mit der St. Ulrichskirche bereits die Seelsorge verbunden und nur das Taufwasser aus St. Christina zu holen war; das Allerheiligste war auch schon in St. Ulrich aufbewahrt in einer Mauernische zur Seite des Altars.

---

[1]) Im Jahre 1418 kaufte die St. Ulrichskirche die Grundherrschaft von Costa in Oberwinkel; 1435 kaufte diese Kirche die Grundherrschaft des Martinhofes von Hans von Gufidaun und 1459 den Paluahof (jetzt Muratsch) in Oberwinkel sammt einer Wiese auf der Aschgleralpe um 10 Mark Maraner Münz.

Erst am 20. Jänner 1652 gewährte Bischof Franz, Graf von Khuen, auf Bitten der Gemeinde St. Ulrich, derselben einen eigenen selbstständigen Seelsorger, welcher auch in Person des Frühmessbeneficiaten von St. Christina, Richard Troi, 1653 nach St. Ulrich kam, in welchem Jahre auch die canonischen Bücher von St. Ulrich anfangen. Am 25. Jänner 1655 wurde der selbstständige Curat in St. Ulrich genehmiget und unter Bischof Sigismund, Graf von Thun, diese Curatie am 5. März 1655 urkundlich erwähnt und das Urbarium angefertiget; zur besseren Dotirung hatte Jacob Jenner, Beneficiat in Feldthurns, am 11. November 1660 einen Zehent geschenkt und im Jahre 1658 wurde auf dem vom Herrn Mayr von Freising hiezu geschenkten Grunde ein neuer Widdum gebaut (der frühere Widdum soll zu Tischong gewesen sein).

Von Stiftungen sind zu erwähnen jene des ersten Caplans im Jahre 1694 (welche aber erst am 29. Jänner 1795 errichtet wurde), zu der auch die schon damals bestandene Rosenkranzbruderschaft 15 fl. beitrug, während den grössten Beitrag die Kirche St. Jacob leistete, wesswegen auch ein jeweiliger Cooperator zweimal die Woche dorthin excurriren und monatlich einmal an einem Sonntage oder gebotenen Feiertage ordentlichen Gottesdienst halten muss; jene der Pfinstagämter (Pfinstag = Donnerstag) durch Johann Paul von Ingramm 1712, jene des 40 stündigen Gebetes zur Fastnachtszeit durch Valerius Fil 1795; jene derselben Andacht zu Pfingsten durch Christian Martiner (gestorben 1. September 1861 zu Valencia) am 1. Juli 1841 mit 1350 fl.; jene der zweiten Cooperatur [1]) und des Frühmessbeneficiums durch Dominicus Mahlknecht am 5. Juli 1799, welcher auch bedeutende Fonds für die Armen und für die Schule stiftete (siehe Seite 142 – 146).

Unter dem Curaten Kuncaudi (Kunggaldier) wurde die Curatiekirche am Friedhof, wohl weil zu klein oder baufällig, umgebaut, wobei unglücklicherweise das Gewölbe bei

---

[1]) Welche wegen Mangel an Priestern und gewiss wohl auch, weil ungenügend dotirt, meistens unbesetzt blieb.

dessen Abrüstung einstürzte; der ungeschickte Maurermeister (ein Enneberger) floh eilig mit seinen Gesellen über die Aschgleralpe nach Hause; leider machte es der nachfolgende Meister von Bozen nicht viel besser, denn das neu aufgeführte Gewölbe zeigte bald bedenkliche Klüfte, die mit lärchenen Keilen vermacht wurden, bis schliesslich die Sache so bedenklich wurde, dass man am 22. Februar 1790 (Aschermittwoch) diese neue Kirche, welche am 29. August 1749 vom Bischofe Graf Leopold von Spaur zu Ehren der hl. drei Könige und des hl. Ulrich eingeweiht worden war, verlassen und in die St. Antonikirche umziehen musste. Im Juni 1792 wurde das schadhafte Gewölbe abgebrochen, worauf in der gewölbelosen Kirche wieder Gottesdient gehalten werden konnte, bis sie im Jahre 1793 [1]) gänzlich abgetragen wurde und man nochmals in die St. Antonikirche umziehen und bis zur Eröffnung der neuen Kirche verbleiben musste. Der alte Thurm wurde erst im Jahre 1795 zum Fallen gebracht; derzeit verdeckt der Friedhof die noch übrig gebliebenen Grundmauern derselben.

Am 26. April 1793 wurde nach langen hitzigen Unterhandlungen mit den widerspenstigen Bewohnern von Oberwinkel der Bau einer neuen, der jetzigen Curatiekirche, unter dem Curaten Kaspar Kestner auf dem von Dominicus Mahlknecht geschenkten Grunde begonnen; zu diesem Baue leisteten sämmtliche Einwohner unermüdlich Robotdienste (auch an vielen Sonntagen wurde von Männern und Frauen Material beigeschafft) und die auswärtigen Grödner, die Nachbargemeinden und der Graf von Wolkenstein betheiligten sich mit namhaften Beiträgen.

Am 16. October 1796 wurde die neue Kirche unter grossen Festlichkeiten eröffnet und als ersten Gottesdienst feierte der einheimische neugeweihte Priester Josef Anton Anderlan [2]) seine Primiz, wobei der Professor der Pastoraltheologie in Brixen, Herr Johann Malsiner, auch ein Orts-

---

[1]) Die letzte Messe wurde am 30. September 1793 dort gelesen.
[2]) Von 1815—1829 Curat in St. Ulrich.

kind, die Predigt hielt. Am 5. September 1797 wurde die Kirche vom Fürstbischofe von Brixen, Franz Carl Graf von Lodron, feierlich consecrirt, bei welcher Gelegenheit derselbe 1350 Kinder firmte. Die Kirche erhielt unter Verwendung des damaligen Organisten Mathias Ploner, 1797/98, eine grosse Orgel mit 24 Registern; dieser Organist[1]) hat über den Kirchenbau 1793–97 eine ausführliche Chronik geführt, die sich im Widdumsarchiv befindet. Im Jahre 1870 wurde die Kirche innerlich neu restaurirt (nicht zu ihrem Vortheile), erhielt neue Altäre und im Jahre 1867 wurden neue Glocken beschaffen.

Die Kirche von St. Antoni im Boden wurde 1666[2]) im Renaissancestyl erbaut und zu Ehren des hl. Antonius von Padua (nach *Vian*) 1680 geweiht; im Jahre 1863 stiftete zu derselben der eingeborne Johann Peter Perathoner, Banquier in Florenz, ein Beneficium mit fl. 12 600.— und einem im Jahre 1796 erbauten Hause (Sigat) zur Wohnung des Geistlichen. Diese Kirche wurde ebenfalls 1874 auf Kosten des Herrn Franz Insam sehr schön restaurirt.

Im Jahre 1862 wurde der Friedhof bei der St. Annakirche umgebaut, beziehungsweise bedeutend vergrössert und mit einer höheren Umfassungsmauer mit Nischen versehen; man stiess hiebei noch auf Reste der Mauern und des Estrichbodens der alten Kirche.

St. Jacob, welches, wie Seite 25 schon erwähnt, als Mutterkirche des Thales gelten dürfte, wurde einstens immer in monte (auf der Höhe) genannt und die Oertlichkeit, wo die dortige Kirche steht, wird nach *Atz* und *Neeb* in alten Urkunden Stettenecke geheissen, wohl nach der nahe gelegenen seinerzeitigen Burg Stettenecke der Edlen von Saeben. Nach der Ueberlieferung wurde die Jacobskirche von Jacob von

---

[1]) Siehe kurze Biographie S. 153–154.

[2]) In einer Schuldurkunde vom 7. Juni 1430 (im Archiv der St. Jacobskirche) wird der Gläubiger Dominik Anton von Santoval als Messner und Verwalter der St. Antoni- und St. Christinakirchen in Gröden angeführt, so dass man annehmen kann, dass schon dort eine St. Antonikirche bestand

Stettenecke erbaut; dieser Jacob erscheint aber erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und dürfte er die St. Jacobskirche wohl nur vergrössert oder umgebaut haben, denn nach *Vian* wurde schon 1246 in Rom ein Indulgenzbrief für dieselbe ausgestellt, oder wie *Atz* und *Neeb* berichten, ertheilte Bischof Egid emonensis (nun città nuva in der Diöcese Triest) auf seiner Durchreise in diesem Jahre der St. Jacobskapelle in Stettenecke einen Ablass, und die Schallfenster des Glockenthurmes weisen auch auf deren Entstehung, Ende des 12. Jahrhunderts, zu welcher Zeit die Stettenecker und ihre Burg bei St. Jacob noch nicht einmal bestanden (siehe Seite 15).

Die noch vorhandenen ältesten Urkunden im Archive dieser Kirche sind zwei Indulgenzbriefe vom Jahre 1280 und 1296 und der Kauf der Grundherrschaft des Lagrumedia-Hofes vom Jahre 1393. Diese Kirche erscheint nach einem der Ueberlieferung nach stattgefundenen Brande im Jahre 1366 durch Weihbischof Purchard Lesiensis von Brixen geweiht [1]) und versöhnt zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit und des siegreichen Kreuzes, und derselbe Bischof bestimmte das Weihefest auf den Sonntag nach Galli, trotzdem verblieb aber der Apostel Jacob wie früher der Hauptpatron.

Nach *Vian* wurde die Kirche im Jahre 1398 in Folge eines Blitzstrahles ein Raub der Flammen, jedoch dürfte, wie *Atz* und *Neeb* es begründen, die Verheerung sich nur auf den Dachstuhl und die Decke des Schiffes oder gar nur auf das Thurmdach beschränkt haben; nach *Vian* wurde die reconstruirte Kirche hierauf wieder im Jahre 1406 geweiht. Diese Jahreszahl beruht aber wohl auf einem Irrthum, gleichwie die Angabe von *Atz* und *Neeb*, dass die drei Altäre dieser Kirche im Jahre 1442 vom Brixener Weihbischof geweiht wurden, denn eine lateinische Urkunde vom 12. Mai 1402 besagt: dass Friedrich Andreas, Bischof von Sichar, als Generalvicar des Cardinals Nicoló an diesem Tage die Kapelle des Grödner Thales consecrirt habe, die Altäre weihte und zwar den Hochaltar zu Ehren des hl. Jacobus,

---

[1]) Bei dieser Gelegenheit wird urkundlich Herr Jacob Steinegger als Schlossherr in Gröden genannt.

Apostel, den zweiten zu Ehren des hl. Sigismund, Märtyrers, und den dritten links zur Erinnerung an die hl. Beichtiger Nicolaus und Leonhard, und dass er als Jahrestag für den Hochaltar den 1. Sonntag vor Galli, für den zweiten den Tag der Kreuzerhöhung, und für den dritten den 1. Sonntag nach St. Veit, feststellte, welche Tage von den Ortseinwohnern als Festtage gefeiert werden sollten, an welchen er auch einen Ablass gewährte.

Im Jahre 1441 stellte der Kirchenrath von Basel einen Ablassbrief aus für alle Jene, welche die Kirche von St. Jacob besuchen und zu deren Bau einen Beitrag leisten, wobei es sich nach *Neeb* und *Atz* wahrscheinlich um die innerliche Auschmückung handelte und nicht um eine Umgestaltung der Mauern. Im Jahre 1481 kaufte die St. Jacobskirche das Mëusnagut, Casanova genannt, mit drei Alpenwiesen vom Cobroihofbesitzer in St. Ulrich um 28 Mark Meraner Münze (= 64 fl. R.-W.). Die noch erhaltenen prachtvollen Wandgemälde[1]) des Chores, eines unbekannten Meisters, dürften nach der Beurtheilung von Sachverständigen aus dem 15. Jahrhundert stammen und weisen eine fortgeschrittene Richtung der dortmals auf kurze Zeit bestandenen selbstständigen tirolischen Malerschule auf, immerhin aber die Abhängigkeit von der kölnischen Schule verrathend.

Die Riesenfigur des hl. Christophorus, aussen an der Südwand, dürfte wohl, trotz nachträglicher Auffrischung, vom gleichen Meister stammen, und von den zu Häupten dieser Figur gemalten zwei Burgen vermuthet man, dass die eine jene von Stettenecke wiedergebe (?).

Das Tonnengewölbe wurde nach *Neeb* und *Atz* wahrscheinlich im 17. Jahrhundert gebaut.

Die alten, vielleicht werthvolleren gothischen Altäre[2])

---

[1]) Vor ungefähr zehn Jahren veröffentlichte der tüchtige Forscher und Schriftsteller *G. Dahlke* eine ausführliche Beschreibung der St. Jacobskirche mit einer eingehenden fachmännischen Studie über diese interessanten Fresken, welche bald hierauf auch *Neeb* und *Atz* in ihrem Seite 95 angedeuteten Werke mit grossem Sachverständnisse des Näheren behandeln.

[2]) Nach *Neeb* und *Atz* die Flügelbauten der zwei Nebenaltäre.

wurden anfangs dieses Jahrhunderts herausgenommen und durch neue jetzigen Styles ersetzt.

Die grösste Glocke, mit wunderschönem Klange, wurde im Jahre 1565 gegossen, während die kleinste, merkwürdig wegen ihrer uralten schlanken Form und ihrer Inschrift in frühgothischen Majuskeln (AVE . MARIA . GRATIA † PLENA. D. N. S. TE . MAGISTER MANFREDVS .), ohne Angabe einer Jahreszahl aus dem 13. Jahrhundert stammen und daher zu den ältesten erhaltenen Glocken zählen dürfte. Man hält dafür, dass diese kleine Glocke einstens auf der Burg Stettenecke war, da man sie einer sehr bestimmten Sage nach in dem Pincangraben, in welchen thatsächlich diese Burg hinabgestürzt sein muss, gefunden hatte, nachdem sie dort von einem weidenden Stier mit den Hörnern aus dem Schuttgeröll aufgestöbert worden war.

Dass auch bei der Veste Stettenecke, wie wohl bei allen Burgen, eine Kapelle war, ist sicher anzunehmen; es wird in der Ueberlieferung wiederholt darauf hingewiesen und die ältesten Leute erinnern sich noch, dass von Oberwinkel [1]) in St. Ulrich ein Weg nach St. Jacob führte und dass an diesem Wege, dort, wo einstens Stettenecke gestanden haben soll, ein grosser Kreuz-Christus war, von dem man erzählte, er sei einstens vor der Schlosskapelle, die mit dem Schlosse selbst schon vor langer Zeit in die Pincangräben abgestürzt war, gestanden.

St. Jacob galt früher als bekannte Wallfahrtskirche, wurde viel besucht und konnte aus den reichlichen Opfergaben auch wiederholt den andern Kirchen aushelfen und Beiträge zur Schule, für Beneficien u. s. w., wie urkundlich erwiesen, leisten.

Solange die Geldeswerthverhältnisse andere waren und schon bescheidene (oder viel geringere Mittel als jetzt) zu Reichthum genügten, galt die St. Jacobskirche als sehr reich; ja ihr Reichthum wurde sogar sprüchwörtlich, und noch bis

---

[1]) Wo noch derzeit das alte Haus, „Martin“ genannt, steht, welches der Ueberlieferung nach als Ciashea (Senne) zu Stettenecke gehörte.

in unsere Zeit drang der drastische Spruch: „Wenn du eine Reiche heiraten (eine gute Partie machen) willst, musst du die St. Jacobskirche nehmen“. Als Wallfahrtskirche wird sie jetzt gar nicht mehr besucht und ihr Reichthum ist auch längst dahin.

Wir müssen hier noch einer Eigenthümlichkeit erwähnen, die kaum anderswo vorgekommen sein dürfte. Nach den Büchern des Kirchenverwalters, in welche die Zehenten, das von den Höfen an die Kirche in natura abzuliefernde Brennöl (welches bis 1848 beigetragen wurde), das Vermögen und die Zinsen der Kirche eingetragen sind, sind auch die Kirchenkühe (Sacra-Kühe) verzeichnet, und zwar im Jahre 1481 33 oder 34 an der Zahl, und es scheint, dass diese Kühe Eigenthum der Kirche waren, je eine oder zwei davon von den verschiedenen Bauernhöfen, von welchen 35 namhaft gemacht werden, unterhalten werden mussten, später aber gegen eine Geldbeisteuer abgelöst wurden, denn das nächste Büchlein, vom Jahre 1586, weist nur mehr 24 Kirchenkühe auf und bei verschiedenen ist notirt, was die Ablösung kosten solle, so z. B. für drei Kühe 18 Pfund, für eine Kuh 2 Pfund und 3 Kreuzer; es scheint hier ein Unterschied gemacht worden zu sein, je nach der Lage des Hofes und der Erhaltungsmühe. Positives konnte betreffs dieser Kirchenkühe nicht erforscht werden; noch anfangs dieses Jahrhunderts zahlten gewisse Höfe von St. Jacob an die dortige Kirche eine jährliche Abgabe für die Kirchenkühe, wobei der dortmalige Kirchenverwalter, nach Aussage alter Leute, den zahlenden Parteien sagte, eine Kuh bedeute einen Kirchensitz. (??) (Siehe auch bei *Pufels*, Seite 45.)

Die Heiligenkreuzkapelle auf Raschötz (um 1416 Rasetz, wo die Wolkensteiner ihr Wiesenmahd verkauften) wurde von Jacob Christoph von Ingramm von Lajen im Jahre 1755 erbaut zur Verehrung eines Crucifixes, welches früher dort stand und das wohl der nämliche sehr alte Christus ist, welcher nun in der Kapelle an der Nordwand hängt. Die Vertreter des damaligen Gerichtes Gufidaun

verpflichteten sich, diese Kapelle für die Zukunft in gutem Stand zu halten. Man erzählt glaubwürdig, dass diese Kapelle aus Dankbarkeit, beziehungsweise in Folge eines Gelübdes, gebaut wurde, weil man (wohl der Erbauer?) ein Paar vermisste Ochsen nach langem Suchen an dieser Stelle fand. Die Kapelle in ihrer sehr hohen, exponirten Lage, 2200 Meter, an welcher sich vornehmlich die Hochgewitter entladen, wurde wiederholt vom Blitzschlage getroffen, und nachdem das gemauerte Gewölbe einzustürzen drohte, wurde über Verwendung der Section Gröden des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins im Jahre 1887 dasselbe abgetragen, an dessen Stelle ein Lattengewölbe (mit Binsen) aufgeführt, die Kapelle überhaupt in- und auswendig restaurirt und mit einem Blitzableiter versehen. In der guten Jahreszeit wallfahren Leute aus der Umgebung dorthin und von St. Ulrich und Lajen aus finden auch öffentliche Bittgänge statt, besonders um gutes Wetter zu erflehen (so z. B. auch am Feste der Wetterherren Johann und Paul am 26. Juni) und es wird hiebei auch eine heilige Messe in dieser Kapelle gelesen.

In **Wolkenstein** wurde 1503[1]) von der Familie Wolkenstein mit Beihilfe der Nachbarn über das Gnadenbild der Maria Hilf, auch Maria in Sëlva genannt (siehe Seite 188) anfänglich eine Kapelle gebaut, welche im bischöflichen Visitationsacte von 1517 als neuerbaut und nicht geweiht erwähnt wird. Eine Urkunde vom Jahre 1513, No. 670 im Wolkenstein-Archiv zu Trostburg, erwähnt einer Messenstiftung an den Frauentagen daselbst und der dem Pfarrer, wie seinem Vicar, daselbst von der Familie Wolkenstein eingeräumten Rechte. Nach dem Visitationsacte vom Jahre 1577 wurde daselbst das Sanctissimum noch nicht aufbewahrt, nach den Angaben von *Neeb* und *Atz* wurde aber bald darauf die alte Kapelle nicht nur ansehnlich vergrössert, sondern erhielt auch zwei weitere Altäre und zwar

---

[1]) Aussen an der Sacristeimauer steht noch derzeit das Wappen Wolkenstein in Stein eingemauert mit der Inschrift: „Wilhelmus De Wolkenstain 1503".

einen ad Sanctum Sebastianum und Rochum und den andern ad Sanctum Vitum et Sanctam Catharinam; nach anderer Quelle jedoch (wohl aus Urkunden des Kirchenarchivs) fand die erste Vergrösserung erst im Jahre 1670 statt und wurde das Sanctissimum erst im Jahre 1759 eingesetzt. Nach den Visitationsacten in den Jahren 1649, 1655 und 1676 hatte diese Kirche ein Einkommen von fl. 90.— und jener vom Jahre 1704 nennt als Patron des dritten Altars auch St. Anton von Padua. Der Thurm wurde 1678 gebaut, die Kanzel 1722 errichtet, die Thurmuhr 1740 aufgestellt und der Widdum 1731 erbaut und im Jahre 1794 wurde die Kirche wiederum vergrössert. Die gottesdienstlichen Verrichtungen wurden anfangs immer von St. Christina aus vorgenommen; an den Festtagen unserer Lieben Frau wurde der Gottesdienst für die gesammte Gemeinde (auch St. Christina) in dieser Kirche abgehalten, und dann wurde alle Mittwoch und Samstag eine hl. Messe gelesen. Im Jahre 1691 erhöhte die Gemeinde die alte Stiftung und stiftete bei St. Christina eine eigene Cooperatur mit dem Begehren, einen eigenen Geistlichen für Wolkenstein zu bekommen, wurde aber einstweilen nur damit befriediget, dass der Curat von St. Christina verpflichtet wurde, an den meisten Sonntagen und an bestimmten Feiertagen in Wolkenstein Gottesdienst zu halten. Als im Jahre 1712 das Einkommen der Kirche fl. 106.— (gegenüber fl. 83.— Ausgaben) betrug, wurde der Cooperator von den Visitatoren verhalten, an den Sonntagen, an welchen er den Gottesdienst in Wolkenstein zu versehen hatte, für die Kinder und die alten Leute, die nicht nach St. Christina zur Kirche gehen konnten, vom Altar aus eine Predigt zu halten, wofür ihm 1715 ein Betrag von fl. 6.— bestimmt wurde (eine Kanzel wurde erst im Jahre 1722 errichtet). Endlich wurde am 20. April 1735 für Wolkenstein ein eigener Expositus bestellt und vom ältesten Grafen Wolkenstein, als Patron der Kirche, ein Zehent in Collfuschg zum Unterhalt desselben überwiesen. Im Jahre 1852 erhielt der Expositus auch einen Cooperator, worüber die Stiftung am 17. Juni

1858 errichtet wurde, zu welcher Johann Comploi in Padua grossmüthige Beiträge leistete.

Nachdem die alte Kirche für die vermehrte Bevölkerung nicht mehr genügte und auch baufällig war, wurde 1869 das Langhaus abgebrochen und eine ganz neue grössere Kirche im gothischen Style nach einem Plane des dortmaligen Curaten von Pufels, Cyprian Pescosta von Corvara gebaut und das alte Presbyterium in eine zweistöckige Sacristei umgewandelt; dieser Neubau wurde am 10. October 1872 durch den delegirten Decan von Kastelruth, Alois Bamhackl, feierlich eingeweiht und am 23. September 1877 durch den Hochwürden Bischof-Coadjutor Johannes Haller von Trient (derzeit Erzbischof von Salzburg) feierlich consecrirt.

Als hervorragende Wohlthäter, durch welche dieser Neubau ermöglicht wurde, sind zu nennen: Graf Leopold von Wolkenstein-Trostburg, Sebastian Sanoner da Costa in Paris, der Bauer Josef Sanoner zu S̄anón (mit einem Geschenk von 11,000 fl.) und Franz Insam da Brida in St. Ulrich. Die ganze innere Ausstattung der Kirche wurde gelegentlich dieses Neubaues im entsprechenden Style erneuert, mit Holzbildwerken einheimischer Bildschnitzer geschmückt und die Kirche erhielt auch im Jahre 1874 eine Orgel von Josef Aigner, ein Geschenk des Fräuleins Josefine Sanoner in Paris, einer Tochter des vorbenannten Sebastian Sanoner. Durch einen Blitzschlag wurde diese Orgel 1887 stark beschädiget, aber von Thomas Kirchmaier wieder reparirt und zur Sicherheit wurde auch in diesem Jahre die Kirche und der Thurm mit einem Blitzableiter versehen.

Die alte Kirche diente auch seinerzeit zeitweilig als Gruft der Familie Wolkenstein und steht noch derzeit darin der Grabstein des am 23. August 1636 im Schlosse Fischburg, 38 Jahre alt, verstorbenen Grafen Ferdinand Carolus von Wolkenstein, im Jahre 1721 von seinem Neffen, Grafen Johann Franz von Wolkenstein, gesetzt. Diese Kirche galt seit jeher als Wallfahrtsort und wird von den Bewohnern des ganzen Thales und der Nachbargemeinden viel besucht, und es finden oft öffentliche Bittprocessionen dahin statt.

Pufels, auch Pufel (grödnerisch Bula), wird nach dem Sonnenburger-Urbar I, 127, zuerst 1275 genannt und dürfte um diese Zeit die erste Kirche gebaut worden sein, worauf die gekuppelten Schallfenster des Thurmes bei den kleinen Glocken hindeuten, wenn auch urkundlich diese Kirche erst im Jahre 1339 erwähnt wird, was auch in dem Ablassbriefe vom 15. Mai 1353, welcher für alle Filialkirchen der Pfarre Kastelruth ausgestellt war, geschieht. Eine Caplanei bestand schon im 14. Jahrhunderte, wurde aber von Kastelruth aus versehen; bei der bischöflichen Visitation 1517 wurde unter Hinweis, dass bei der grossen Entfernung von Kastelruth, wegen der schlechten Wege, des Schnee's und der Lawinen, im Winter oft Kinder ohne Taufe und Kranke ohne Sacramente sterben mussten, der Antrag auf Errichtung einer ordentlichen Caplanei mit einem in Pufels selbst wohnenden Priester gestellt und diese Caplanei auch unter Bischof Georg III. von Brixen am 30. März 1538 urkundlich errichtet[1]). Als im Jahre 1653 die Dotation der Caplanei bedeutend aufgebessert wurde[2]) und im Jahre 1658 von den geistlichen und weltlichen Behörden der Auftrag erging, für alle drei der Caplanei zugetheilten Malgreien, St. Leonhard, Rungguditsch (Neurauth) und Ueberwasser (dieses bis zu Salteriabach) die canonischen Bücher zu führen, wurden schon die Titel Curat und Curatie gebraucht, obwohl letztere erst im Jahre 1697 förmlich errichtet wurde.

Der inneren Parzelle von Ueberwasser, Custacia mit 9 Höfen und 11 Häusern wurde gelegentlich der Trennung der Seelsorge von St. Ulrich, von St. Christina am 20. Jänner 1652 die bischöfliche Erlaubniss ertheilt, den

---

[1]) Die ganze Dotirung dieses Caplans betrug fl. 36.—, 4 Pfund und 5 Kreuzer, 116 Pfund guet trukenen Kass, 2 Yhrn Wein Klausner Mostmass und Wohnung und Holz. Das Stockurbar von 1462 enthält alle Zinsen und gülten sämmtlicher Höfe der drei Malgreien.

[2]) Auf fl. 241.46, wobei auf einer zum Beneficio gehörigen Wiese auf der Seiseralpe von 10 Fuder Heu, jedes Fuder à fl. 2.—, erwähnt wird. —

Gottesdienst im nahen St. Christina zu besuchen, und wenn auch bei der Visitation in St. Christina vom 18. November 1666, über Begehren der Caplanei Pufels, diese Parzelle wieder nach Pufels zurückgewiesen wurde, so konnten doch die Misshelligkeiten nicht geregelt werden, und es führen trotzdem seit dieser Zeit die canonischen Bücher von St. Christina die Taufen, Ehen und Todten dieser Parzelle an und es erscheint dieselbe später als wirklich zu St. Christina incorporirt.

Die andern 19 Höfe mit 22 Häusern von Ueberwasser (von Bierschung bis Bleschgraben) schlossen sich auch allmählig an St. Ulrich an und durch Vertrag vom 8. Mai 1778 (ratificirt in Brixen am 22. Juli 1778) wurden sie für Seelsorge, Schule und Armensache förmlich mit St. Ulrich vereiniget, wobei sie an die Curatiekirche von St. Ulrich für die Annahme fl. 200.— zahlen mussten; überdiess wurden sie an verschiedene Beitragsleistungen an die Curaten von St. Ulrich und Pufels gebunden, so von ein Gülten Oel jährlich nebst der Stola, ein Fuederle Holz und 1/3 Star Gerste, Opfergeld u. s. w., behielten aber vermöge der Kirchenstuhlordnung ihre Sitze in der Kirche zu Pufels. Die zwei Häuser Guggenoi und Spisegg wurden 1828 ebenfalls von der Seelsorge Pufels abgetrennt und jener von St. Ulrich zugetheilt, participiren aber nicht an den Armenfond von St. Ulrich.

Unter dem Fürstbischof von Brixen, Johann Franz Grafen von Khuen, wurde die Curatiestiftung von Pufels am 30. März 1697 [1] ratificirt und die betreffenden Bestimmungen wurden in 24 Punkten (die sehr interessant sind) ausführlich festgestellt; man ersieht daraus, dass der Curat verhalten war, die Schule zu halten, mit welchen Speisen und Trank er den Zehenteinsammler von Kastelruth bei seinem jeweiligen Erscheinen zu tractiren hatte, an welche Stolagebühren er gebunden sei u. s. w.; erster Curat war Christian Wartolo

---

[1]) In diesem Jahre wurde dort auch die Scapulierbruderschaft eingesetzt mit einem Ablass.

1697—1702[1]). Nachdem der alte Widdum am alten Rafnerhause von Stein- und Muhrbrüchen vom Puflatscherberg immer bedroht und wiederholt beschädiget worden war, baute man 1699 den jetzigen. Pufels war das Exilium der Cooperatoren und mancher junge Caplan wurde mit den Worten ermahnt „thun Sie gut, oder Sie müssen nach Pufels“.

Ueber Antrag des Curaten Jacob Obyll vom 1. September 1749 erhielt Pufels 1751 provisorisch einen Hilfspriester und nachdem die Gemeinde am 29. October 1760 dringende Vorstellungen machte, wurde endlich am 19. September 1778 eine Cooperatur in Pufels stiftsmässig errichtet, sie blieb aber wegen Mangel an Priestern meistens unbesetzt. Pufels versieht sozusagen auch die Seelsorge über die Seiseralpe, wo man mit Hinweis auf die Kirchenurbarien vermuthet, dass einstens angesiedelte wirkliche Bauernhöfe, so z. B. zu Pitz, Saltaria u. s. w. bestanden, die zu Pufels gehörten.

Von der alten Kirche St. Leonhard besteht nur mehr der Thurm mit den gekuppelten romanischen Schallfenstern und die mit dem Thurme zusammenhängende Kirchenwand, alles Uebrige ist im Laufe der Zeiten umgebaut worden[1]); schon im Jahre 1555 bedeutend erweitert, wurde sie 1740—1745 gründlich restaurirt, erhielt eine neue Sacristei, die sich früher im gewölbten Erdgeschosse des Thurmes befand, eine neue Kanzel (zu der früher von aussen der Zugang war), neue Altäre, ein neues Altarblatt von Jacob Jenewein aus Stubai u. s. w. Dieser Maler malte auch al fresco aussen die Stationen und die St. Leonhardskette, von der die Pufler sich nachsagen lassen müssen, sie hätten die alte eiserne Kette vertrunken. Im Jahre 1845

---

[1]) Das Verzeichniss der Curaten im Buche von *Neeb* und *Atz* stimmt nicht mit jenen des Chronisten *C. Pescosta* überein und es ist das von Letzterem jedenfalls das richtige, weil aus dem Kirchenarchive verfasst.

[1]) Siehe die ausführliche Beschreibung in der Chronik von Pufels des *Cyprian Pescosta*, dortigen Curaten von 1865—1877 (geboren in Corvara, 11. October 1815, gestorben in Ehrenburg, 31. Mai 1889), die im Kirchenarchiv aufbewahrt ist, und die wir hier hauptsächlich benützten.

wurde das Presbyterium und wiederum die Sacristei neu gebaut und die Kirche restaurirt; 1855 wurde die Kirche gegen Westen verlängert und die Orgel (von Alois Schenach in Meran um fl. 550.—) gebaut. Endlich wurde die Kirche innerlich restaurirt und ihre Ausschmückung erneuert, sowie ein neues Geläute mit vier Glocken aufgestellt, wobei von den alten drei Glocken zwei, eine aus dem 15. Jahrhundert, mit gothischen Majuskeln, umgegossen wurden, unter dem Curaten Sebastian Senoner in den Jahren 1881—1883. Das Glöcklein, welches der Ministrant bei Versehgängen brauchte[1]) und das zu Spisegg bei St. Ulrich soll gegossen worden sein, trug die räthselhafte Inschrift: BVLA. BVLORVM . AMEN . ST . O . LEONARDO. Die Nachbarn sagten nämlich früher, „dass die Pufler zu Olims-Zeiten nur bulé (= muhen), aber nicht sprechen konnten und darum der Name Bula = Pufels daher komme.

Zur Erhaltung der Kirche wurde schon im Jahre 1486 von Paul Parler zu Perusa in St. Ulrich derselben das Recht eingeräumt, jedesmal, so oft es der Bau erforderte, aus seinem Walde zu Culatsch sechs Stämme Holz zu fällen; diese Servitut wurde im Jahre 1884 vom derzeitigen Besitzer Dominik Martiner zu Raschötz in St. Ulrich gegen fl. 400.— abgelöst.

Ein eigener Friedhof bestand schon 1511 um die St. Leonhardskirche und wurde daselbst das Allerheiligste aufbewahrt und dieses erst im Jahre 1649 auf den Hochaltar übertragen. Der Kreuzgang mit dem Allerheiligsten auf dem Puflatsch am St. Vitustage, 15. Juni, wurde schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts aufgelassen.

Die älteste Messestiftung ist vom Jahre 1548, das Pfinstagamt stiftete Christian Holzknecht am 7. März 1714 mit einem Kapital von fl. 1142.—; das 40stündige Gebet zur Fastnachtszeit Christian Peslauzer am 14. März 1820 mit fl. 600.—; für den Messnerdienst ist eine Stiftung aus dem

---

[1]) Ist noch vorhanden, aber nicht mehr im Gebrauche.

Jahre 1472 und eine Messnerordnung vom 30. März 1538[1]) vorhanden; dieser Dienst verblieb mehr als 300 Jahre bei der Familie Trocker.

Als die Schule im Jahre 1775 ordnungsmässig eingeführt wurde, musste die Messnerei dazu herhalten und zur besseren Dotirung wurde das Puflermahl aufgelöst und dessen jährliches Einkommen von fl. 30.—, sowie auch ein Beitrag des gleichzeitig aufgelösten Michaelermahles verwendet, aus welchen zwei Stiftungen, auch die 1778 errichtete Cooperaturstiftung, einen Antheil erhielt, damit der jeweilige Cooperator für den Fall der Noth den Schuldienst versehe.

Da die Gemeinde kein Schullocal hatte, wurde mit Verleihungsurkunde vom 20. Mai 1775 des tirolischen Oberstjägeramtes die sogenannte Spentküche dazu bestimmt, worin auch die Schule gehalten wurde bis 1835, in welchem Jahre das jetzige Haus für den Messner und die Schule gebaut wurde.

Wir wollen hier noch einer eigenthümlichen Stiftung, nämlich des sogenannten Puflermahles, nähere Erwähnung machen. Es wird schon im Urbar von 1473 und später wiederholt desselben erwähnt. Es war dies eine Stiftung unbekannten Ursprungs zur Abhaltung des Kirchtages sammt Markt[2]) am Sonnabend und Sonntag der hl. Dreifaltigkeit, sowie zur Beköstigung einheimischer und fremder Armen[3]). Am Sonnabend kamen Processionen aus fremden Gegenden, aus Kastelruth, Steinegg, Gummer u. s. w.; die dieselben begleitenden Geistlichen wurden in Gemeinschaft mit dem Ortscuraten, dem Vorsteher, den Kirchpröbsten und den

---

[1]) Hier wird die Sacristei Sagreer, wohl vom grödnerischen Shegr (oder Ségra), genannt.

[2]) Um diese Zeit fällt auch der Viehauftrieb auf die Seiseralpe, und es wurde daher an diesem Tage die Weideordnung öffentlich verkündet; für das Amt, welches an diesem Tage gelesen wurde und für andere drei gestiftete Messen, bekam der Geistliche jedes Mal das Mahl und drei Kreuzer.

[3]) Jeder Hof der Pufler Seelsorge zahlte zu dieser Stiftung noch Anfangs dieses Jahrhunderts eine Ablage von 36 Kreuzer und man hiess dieselbe l'bast = das Mahl.

Honoratioren des Ortes im Wirthshause oder im Widdum bewirthet, während an die Armen und hungrigen Wallfahrer in der Spentküche Suppe, Fleisch und Brod vertheilt wurde. Diese Küche war ein altes, grosses, rauchiges Gewölbe ohne Kamin, ähnlich einer Cyklopenhöhle, auf dem Kirchplatze, dicht am Eingange des Friedhofes; mitten im gepflasterten Boden befand sich eine tiefe Grube für den Kessel, in dem die für das Puflermahl abgeschlachtete Kuh abgekocht wurde. An der Küche war eine grosse Stube angebaut, die gleichsam als Hospiz bei der St. Leonhardskirche am Fusse der Seiseralpe diente, und worin Arme und Fremde Unterkunft fanden und in welche auch die Ortsleute bei Ungewitter und vor und nach dem Gottesdienste einkehrten. Dieses Gebäude scheint landesfürstliches Eigenthum gewesen zu sein, und wurde, wie vorhin erwähnt, 1775, als das Puflermahl in eine Schul- und Cooperaturstiftung umgewandelt wurde, für die Schule adaptirt.

Im Stockurbar der Kirche und Seelsorge Pufels geschieht, gleichwie bei der Kirche St. Jacob, Meldung von 40 Kirchenkühen, welche von jedem Kirchenprobst „um einen gewissen Tax von den Partheien eingelangt und zur ablegenden Kirchenraittung (Rechnung) sollicher Gestalt dem Gotteshaus verrait (verrechnet) in Summa jede à 6 kr. = fl. 4.— bringen".

Wir erwähnen zum Schlusse noch folgende **Kapellen:**

1. Die Kapelle im Schlosse Fischburg, zu Ehren des hl. Cassian, die zwar nicht consecrirt war, in welcher aber, gemäss dem Visitationsacte vom 3. September 1655, auf einem Tragaltar die hl. Messe gelesen werden durfte; derzeit ist sie entweiht und dient als Schlafgemach armer Leute.

2. Die eine Viertelstunde von der Ruine Wolkenstein, weiter im Langthal hinein, zu Ehren des hl. Sylvester erbaute Kapelle; wurde im Jahre 1880 restaurirt und es kann dort in Folge Ordinationsbewilligung die hl. Messe gelesen werden.

3. Eine kleine Capelle in der Nähe des Schlosses Fischburg, zu Ehren der hl. Ottilia, zu welcher Augenleidende wallfahren.

4. Zu Puciacia in Custacia eine kleine Kapelle, zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit.

5. Zu Poz in St. Ulrich eine grössere, mit der Erlaubniss, darin Messe zu lessen, zu Ehren der Himmelskönigin; diese wurde anstatt der älteren, ganz kleinen, im Jahre 1868 von Baptist Vinatzer zu Potz neu erbaut.

6. Die Todtenkapelle im Friedhofe zu Pufels mit der Jahreszahl 1725 (soll 1679 geweiht worden sein); bei der Restaurirung im Jahre 1882 wurden die Todtenschädel bis auf drei entfernt.

7. Die Kapelle auf dem Kirchplatze zu Pufels, zu Ehren der Mutter Gottes, gehört zu Oberplatz.

8. Die Todtenkapelle im Friedhofe auf St. Jacob; seit 1882 sind die Todtenschädel dort entfernt worden.

9. Die Kapelle am Ostende der Kirche in St. Christina, zu Ehren der hl. Philomena, mit der schönen Statue dieser Heiligen von J. D. Mahlknecht (siehe Seite 149–150).

Wenn auch nicht in unser eigenes Gebiet gehörig, führen wir noch folgende zwei Kirchlein an:

10. Die Marienkirche bei der Zallingerschwaige auf der Seiseralpe, in der Nähe des Fassajoches, welche 1857 Carl von Zallinger-Stillendorf in Bozen auf der ihm seiner Zeit gehörigen Alpe im gothischen Style aufführen liess und welche am 29. Juli 1859 durch den Decan Gebhard feierlich eingesegnet wurde. Zur Sommerszeit wird darin öfters Messe gelesen.

11. Die Marienkapelle auf dem Schlern, welche ebenfalls aus neuerer Zeit zu stammen scheint, in welcher sich die Hirten versammeln, um ihre Andacht zu verrichten und hin und wieder Geistliche, welche den Schlern besuchen, die hl. Messe lesen. Am 13. August findet einmal im Jahre ein Kreuzgang von Völs aus dorthin statt. Die innere Ausschmückung dieser Kapelle wurde im Jahre 1886 über Anregung und unter Beitragsleistung der Section Gröden des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins restaurirt.

Allgemeines.

Der Verkehr des Grödnerthales nach aussen wurde in alten Zeiten durch armselige Steige, hoch oben in den Urwäldern, vermittelt und noch derzeit weist man auf den Troi pajàn (pajàn wohl von paganus, also Heidensteig) hin, dessen noch begangene Spuren von St. Jacob unter dem Pitschberge nach dem Raschötzerwalde hinüber und mitten durch denselben nach St. Peter und Lajen führen, als dem ersten Wege nach aussen. Die Thalschlucht am Ausgange des eigentlichen Grödnerthales (zu Pontives) scheint unpassirbar gewesen zu sein, vielleicht wegen dem See, welcher nach der Ueberlieferung sich dort erstreckte, und als später diese Schlucht begangen wurde, konnte die Thaltiefe, als die kürzeste Verbindung zum Eisackthale nach Waidbruck, nur streckenweise benützt werden und es war mit letzterer Ortschaft kein directer Anschluss möglich.

Bei Pontives bog der Weg durch den durch Hexen berüchtigten Wald,[1]) Sass dalla Striës (Hexenstein), nach St. Peter ab ging über Lajen und den steilen Berg nach Klausen hinab, auf welchem Wege bis 1856 der grösste Theil der Lebensmittel in's Thal und die Holzwaaren in Kisten unter grossen Mühseligkeiten hinausgeschafft wurden; diesen Weg ging auch bis dahin die Fussbotenpost. Eine zweite Verbindung mit dem Eisackthale hatte das Thal über Kastelruth und über den sehr steilen Puntscherkofel und die Törkelebrücke zum Kuntersweg[2]) und nach Bozen, und auf derselben fand hauptsächlich der Transport von Getreide, Wein und Ladenwaaren herein und von Vieh hinaus statt. Nachdem die Nothwendigkeit einer besseren und kürzeren Verbindung mit dem Eisackthale schon längst erkannt worden war, liessen die einheimischen Kaufleute J. B. Purger[3]) und dessen Schwager Johann Math. Moroder zu Plandemureda

---

[1]) Siehe „Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol“, von *Ignaz Vinzenz von Zingerle*, Innsbruck bei Wagner, 1859, Seite 296.

[2]) Welcher 1314 von Heinrich Kunter, einem Bürger von Bozen erbaut wurde.

[3]) „J. B. Purger zu Pana“, siehe Biographie, Seite 151–152.

(gestorben 1849) in St. Ulrich im Jahre 1843 die erste Tracirung einer Strasse nach Waidbruck auf eigene Kosten vom k. k. Ingenieuradjuncten Blach aufnehmen; dieselbe kam aber wegen zu grossen Kosten nicht zur Ausführung. Aber der unermüdliche, begabte und einflussreiche Purger ruhte nicht, und endlich kam sein für das Thal so hochwichtiges Project nach einem neuen Plane, im Jahre 1856, zur Ausführung, und die neue Strasse, welche das bis dahin so sehr abgeschlossene Thal, mit so hochbedeutender Rückwirkung auf die Industrie desselben, eigentlich erst nach aussen erschloss, wurde am 26. October 1856 feierlich eröffnet; *Vian* beschreibt am Eingange seines Buches diesen Festtag ausführlich. Von nun an ging der ganze Verkehr nach aussen über diesen, wenn auch theilweise mit starken Neigungen, bis zu 14 % [1]), so doch kürzesten und im Vergleich zu den holperigen, schlechten Karrenwegen über Lajen und Kastelruth äusserst bequemen Weg, und dieser Verkehr hob sich von Jahr zu Jahr, so dass, entgegen mancher anderen Gebirgsstrasse, die zum ersten Bau contrahirte Schuld von circa fl. 45.000 mittelst der Mautheinnahmen, trotz der nothwendigen vielen Nacharbeiten, in 26 Jahren gänzlich getilgt werden konnte. Die eigentliche Strasse (grödnerisch: 'l stradòn) wurde unter Garantie der drei Gemeinden St. Ulrich, St. Christina und Wolkenstein und der Parcelle Ueberwasser, nur von Waidbruck bis Pescosta, dem letzten Hause von St. Ulrich, gebaut, mit einem Mauthschranken in Waidbruck; von Pescosta weiter sorgten die Gemeinden St. Christina und Wolkenstein auf eigene Kosten für den entsprechenden Anschluss bis Plan durch Erweiterung und Aufbesserung und streckenweise Umlegung der alten Gemeindestrassen; diese Gemeinden erhielten später, behufs Einhaltung dieses Anschlusses, einen entsprechenden jährlichen Beitrag aus den Mautheinnahmen, bis im Jahre 1890 die ganze Strecke von Waidbruck bis Plan (dem letzten Hause Wolkensteins in der Thalsohle) über Betreibung der Gemeinden St. Christina

---

[1]) Von der Station Waidbruck bis St. Ulrich, einer Strecke von circa 13 Kilometer, steigt die Strasse um 764 Meter.

und Wolkenstein und Veranlassung der politischen Behörde vertragsmässig zu einer Concurrenzstrasse zweiten Ranges erklärt wurde, und zwar mit einem Additionalmauthschranken zu Pescosta. Die ganze Strecke wird nun aus den Mautheinnahmen eingehalten werden und man hofft auf eine bedeutende Aufbesserung und bessere Instandhaltung der Strecke Pescosta—Plan. Schon 1853 wurde sozusagen mit dem neuen Strassenbau bei St. Ulrich angefangen durch Umlegung einer kleinen, äusserst steilen Strecke Gemeindeweges in der Nähe der Kirche und Erbauung der sogenannten steinernen Brücke.

Am 1. März 1859 wurde in St. Ulrich ein k. k. Postamt eröffnet und statt der zweimal wöchentlich über Lajen nach Klausen gehenden Fussbotenpost eine tägliche Fahrpost eingerichtet, ebenfalls nach Klausen, bis nach der Eröffnung der Brennerbahn, 1866, mit einer Station in Waidbruck am Eingange des Grödnerthales, die Postabgabe an dieser Station stattfinden konnte und diese letztere die eigentliche Endstation für den ganzen Verkehr Grödens wurde.

Am 1. December 1873 wurde auch in Wolkenstein ein k. k. Postamt mit Botenpost nach St. Ulrich und am 1. September 1874 ein k. k. Postamt in St. Christina errichtet. Am 15. September 1890 wurde auch in St. Ulrich eine k. k. Telegraphenstation in Verbindung mit Klausen, mit beschränktem Tagesdienste, eröffnet.

Die Strasse nach Waidbruck war leider bei der, wie es scheint, praktisch fast einzig möglichen Anlage in der engen Thalschlucht, fast durchwegs entlang dem Grödner- (Dirschinger-) Bache, in steter Gefahr seitens dieses Baches und der Muhren, die von den steilen Berglehnen herabgehen, und deren Einhaltung hat schon seit ihrem Bestehen das Zwei- und Dreifache der ersten Herstellungskosten gekostet; besonders verheerend waren die Hochwasserkatastrophen in den Jahren 1868, 1882, 1885, 1887 und 1889; die durch das Hochwasser von 1882 verursachten Reconstructionsarbeiten, mit theilweise neuer Anlage, kosteten allein fl. 55.000.—.

Wenn auch in Gröden von Walddevastationen, welche allgemein als die Hauptursache der grossen Verheerungen bei Ungewitter und Hochwasser angenommen werden, keine Rede sein kann, so hat doch das Thal wiederholt durch die Hochgewässer bedeutend gelitten.

Nach einer alten Chronik riss ein Hochwasser Ende August und anfangs September 1758 vier Häuser am linken Ufer des Baches, zwischen Guggenoi und der heutigen Rothhausmühle, mit Schlosserei, Mahlmühle, Sägemühle und Schmiede fort; zwischen Minert und Palmer waren früher zwei Höfe, Ober- und Unter-Selman, welche beide von einer Muhre devastirt wurden; am 27. Mai 1821 ging ein furchtbares Hochgewitter über Gröden nieder, welches einen Schaden von fl. 40.000.— anrichtete; am 14. August 1846 fanden wieder sehr grosse Verheerungen statt und desgleichen auch um Rosari 1868, und schliesslich kamen die unglückseligen 80er Jahre; im Jahre 1882 wurden in den Tagen 16. bis 19. September und am 25. October in Gröden drei Häuser (Zink, Mulin da Coi und Fusell), eine Sägemühle und zwei Stadel gänzlich zerstört und andere stark beschädigt, zehn Personen verunglückten und vieles Feld wurde weggeschwemmt oder vermuhrt, so dass der materielle Schaden auf mindestens fl. 100.000.— beziffert wurde; die Hochwasser von 1885, 1887, 1889 liefen glücklicherweise, wenn auch immer mit bedeutendem Schaden, so doch ohne Unglücksfälle ab.

Die Volksschule in St. Ulrich wurde in früheren Zeiten, als die Schule noch nicht obligat war, stets in der jeweiligen Wohnung des Lehrers gehalten, so z. B. bis Ende des vorigen Jahrhunderts abwechselnd in dem alten Hause zu Pedetlive, zu Canzell, dann im Pana-Hause, dann in der Casa nova (altes Messnerhaus am Kirchplatze), dann zu Mureda; erst im Jahre 1786 erbaute man aus den Mitteln, die der grosse Wohlthäter Dominic Mahlknecht schenkte, ein eigenes Schulhaus an der St. Annabrücke, mit Wohnung für den St. Anna-Frühmessbeneficianten obenauf, und wurde bis Martini 1889 in diesem Hause die Schule gehalten.

Im Jahre 1854 wurde das alte Messnerhaus in St. Ulrich am Kirchplatze abgebrochen und ein neues Gemeindehaus mit Messner- und Arzteswohnung und einigen Localen für die Gemeinde erbaut, und nachdem sich die alten Schullocalitäten in den letzten Jahrzehnten, in Folge rascher Vermehrung der Bevölkerung durch Ansiedelung fremder Familien als ungenügend erwiesen, wurde in den 80 er Jahren eine dritte Schulclasse in den letztgenannten Localen provisorisch untergebracht.

Lehrer *M. Ploner* verzeichnet in dem Jahre 1794 in St. Ulrich 34 Schulkinder, welche bis 1799 auf 56 stiegen; in den vierziger Jahren betrug die Anzahl der Schulkinder circa 130 und im Schuljahre 1890/91 waren es 210. Auch die Kinder der bis zu einer guten Wegstunde entfernten Parcelle St. Jacob, Ausserriedel, müssen in St. Ulrich die Schule besuchen, nachdem dort keine besteht.

Der Kirchenfond von St. Jacob leistete bis in den siebziger Jahren einen Beitrag für die Schule in St. Ulrich; im Jahre 1821 wurde auch der Versuch gemacht, mittelst dieses Beitrages in St. Jacob eine eigene Schule (im Hause zu Falznier), mit einem Aushilfslehrer von St. Christina und dem Katecheten von St. Ulrich aus versehen, einzurichten; man musste aber davon wieder abstehen, weil die Entfernung für die Lehrer zu gross war. In den Jahren 1888/90 wurde nun, hauptsächlich über unablässiges Drängen der politischen Oberbehörden, ein neues, grosses Schul- und Gemeindehaus in St. Ulrich, in der Nähe der Kirche, unter der thätigsten Leitung des Christoph Runggaldier da Janong (zu Pana), mit einem Aufwande von circa fl. 44,000.— erbaut [1]).

[1]) Hiezu wurde von der Gemeinde St. Ulrich und St. Jacob und der Parcelle Ueberwasser ein grosser Theil des Holzes geliefert; im Robotwege wurden 1035 Tagschichten und 1404 Fuhren unentgeltlich geleistet, bei fl. 7000.— baar und in Material von einheimischen Wohlthätern geschenkt (darunter fl. 1120.— von auswärtigen Grödnern), und fl. 3500.— vom Besitzer des Purger'schen und fl. 600.— vom Besitzer des Daverda- oder Mauriz-Hauses für das Zurücksetzen des neuen Hauses und Herstellung eines freien Platzes zwischen diesen zwei Häusern bezahlt.

Zum Zwecke der theilweisen Deckung dieser hohen Kosten, nach Abrechnung der freiwilligen Beiträge, wurde der sogenannte Zeichenschulfonds, fl. 1800.—, eingezogen, das alte, im Jahre 1817 erbaute Lehrer- und Organistenhaus zu Maidl um fl. 3450.— verkauft und die Gemeinde hatte, bei noch nicht ganz vollendetem Baue, Ende 1890 noch eine Schuld von rund fl. 19,000.—.

Die Schule übersiedelte in dieses neue Haus, mit den geräumigen mit Luftheizung versehenen Localen, um Martini 1889; die Post am 28. November desselben Jahres und am 4. October 1890 wurde darin auch die neue k. k. Zeichen- und Modellirschule eröffnet.

In St. Christina wurde das jetzige Schulhaus mit Wohnung für den Organisten und für den Messner im Jahre 1834/35 aus Gemeindemitteln erbaut.

In Wolkenstein war das Schullocal bis 1849 im Hause zu la Giërva (dem jetzigen Hirschenwirthshaus) untenein; im Jahre 1848 wurde neben der St. Mariakirche ein Gemeindehaus für Schule, Lehrer-, Messner- und Organistenwohnung aus Gemeindemitteln erbaut und im folgenden Jahre darin die Schule eröffnet.

Ueber Verwendung des verdienstlichen Curaten J. A. Vian, seinerzeit Armenpräses, wurde im Jahre 1858 in St. Ulrich zu dem alten, kleinen Pfründenhause zu Wank noch das Haus zum Peck (Bäcker) sammt Ackerfeld gekauft, welches, nachdem es 1859 zu einem geräumigen Pfründenhause und Spital umgebaut worden war, am 1. Mai 1860 bezogen wurde[1]); im Jahre 1870 übernahmen dort die barmherzigen Schwestern die Pflege, und nachdem eine ausreichende Dotirung, hauptsächlich durch die grossmüthigen Mahlknecht'schen Stiftungen, vorhanden ist, wird für die Pfründner, Kranken und Armen in St. Ulrich bestens gesorgt.

In St. Christina wurde das grosse neue Spital bei der Kirche über Anregung des um seine Seelsorgsgemeinde so verdienten Curaten Martin Runggaldier, und hauptsächlich

---

[1]) Zum Ankauf und Umbau wurden fl. 6000.— verwendet, welche Kosten nur durch milde Beiträge auswärtiger Grödner gedeckt wurden.

aus den von ihm, sowohl in der Gemeinde, als auswärts gesammelten Mitteln im Jahre 1871 erbaut; die Gemeinde selbst lieferte das Material und leistete Robotdienste; im Jahre 1877, am 6. August, übernahmen die barmherzigen Schwestern die Krankenpflege in demselben. Der Armenfond bezieht jährlich aus der Mahlknecht'schen Stiftung fl. 266.08, und durch mehrere andere Legate, wie jene des vorbenannten Curaten Martin Runggaldier, des Jacob Dellago, des Johann Zanitter und Anderer, haben sich einige Fonds herangebildet, die, wenn sie auch nicht erheblich und ausreichend sind, einstweilen doch zur nothdürftigen Versorgung der sogenannten Spitalkranken und Pfründner und zur Unterstützung der bedürftigsten Ortsarmen hinreichen. In Wolkenstein, welches ebenfalls fl. 48.80 jährlich aus der Mahlknecht'schen Stiftung bezieht, wurde im Jahre 1883 hauptsächlich aus den von Josephine Sanoner in Paris, einer Tochter des verstorbenen einheimischen Sebastian Sanoner da Costa, Rentier in Paris, gespendeten Mitteln ein kleines Haus zu Fusell gekauft und als Spital adaptirt und vermittelst Legaten und Sammlungen hat sich ein kleiner, aber leider durchaus unzureichender Armenfond gebildet. Der derzeitige Beneficiat, Herr Sebastian Kostner und Jos. Anton Perathoner zu Frëina, haben sich durch ihre thätigste Vermittlung verdient gemacht.

Ueberwasser participirt am Armenfond in St. Ulrich; Pufels und Kunggaditsch haben einen unbedeutenden Armenfond und beziehen jährlich fl. 240.— aus den Mahlknecht'schen und Krauss'schen Stiftungen, sind im Uebrigen (Spital und Pfründenhaus u. s. w.) an die Hauptgemeinde Kastelruth verwiesen.

Die Errichtung und das Wirken der Section Gröden des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereines, sowie des Verschönerungsvereines von St. Ulrich werden wir im Abschnitte „Touristisches und Fremdenwesen resp. Fremdenverkehr“ des Näheren berühren, daher sei hier noch ein drittes für das allgemeine Wohl wirkendes Institut erwähnt, nämlich die „freiwillige Feuerwehr“; dieselbe wurde im Jahre 1876

unter Leitung des Christian Sotriffer zu Plasches in St. Ulrich gegründet und zählt 40—50 Mitglieder; die Gemeinde beschaffte, hauptsächlich mit von den Holzwaarenverlegern geschenkten Mitteln, die nöthigen hinreichenden Requisiten etc. und im Jahre 1883 erbaute die freiwillige Feuerwehr selbst vornehmlich mit Hilfe von Sammelgeldern ein eigenes Spritzenhaus auf dem St. Antoniboden. Glücklicherweise sind Feuersbrünste in Gröden nicht sehr häufig, und bei Vorkommen, weil die meisten Häuser vereinzelt zerstreut, nicht so besorgnisserregend, wie bei geschlossenen Ortschaften, daher dieses vorzügliche Institut, welches sich durch regelmässige Proben fleissig einübt, erfreulicherweise selten noch in Thätigkeit zu treten brauchte.

Geschlossene Ortschaften gibt es in Gröden nicht, und wenn auch einige kleine Häusergruppen vorkommen, so sind doch die meisten Häuser einzelnstehend ausgestreut, mit ihrem geschlossenen Felde rundherum. Die Bauart ist modern, in letzter Zeit sind sogar sogenannte Villen entstanden; das alte niedere Bauernhaus, unten gemauert, oben Holz (Blockhaus) mit Söller ist fast ganz verschwunden, und der Fremde, der sich in einem solchen hohen Seitenthal Bauernhäuser erwartet, bleibt bei seinem Eintritt in St. Ulrich erstaunt stehen, fast durchwegs nur stattliche hohe Häuser mit grossen, hellen, mit Jalousien versehenen Fenstern, meist in reinlichem besten Bauzustande zu sehen, die auf einen gut fundirten Wohlstand schliessen lassen, was aber in vielen Fällen auf Täuschung beruht und wohl hauptsächlich auf die besondere Vorliebe des Grödners für bequeme, saubere Wohnstätten zurückzuführen ist, welche ihn nicht selten zu wirklichem Luxus, über seine Mittel hinaus, verleitet. Dies ist hauptsächlich in St. Ulrich der Fall, denn je höher man in's Thal hinaufkömmt, desto bescheidener werden wieder die Wohnstätten und desto seltener Neubauten; im letzten Decennium hat in St. Ulrich eine förmliche Bauwuth geherrscht, denn es wurden in diesen 10 Jahren zu den bestehenden 210 noch 40 neue Häuser gebaut, ohne die vielen Um- und Zubauten zu berücksichtigen, was einer

Vermehrung der Wohnstätten im Verhältnisse von 19 % gleichkommt und sicherlich für eine Gebirgsortschaft fast unglaublich erscheint, wobei berücksichtigt werden muss, dass es sich hier etwa nicht um einen Curort handelt, oder dass hauptsächlich zum Zwecke der Unterbringung der fremden Gäste so viel gebaut wurde, sondern dass dies für die ständige Ortsbevölkerung geschah, wobei eben, wie im Abschnitte „Handel und Industrie“ zu ersehen, insbesondere junge Bildschnitzer und kleine Gewerbetreibende die Hauptrolle spielten.

Es muss zur theilweisen Erklärung dieser ausserordentlichen Bauthätigkeit erwähnt werden, dass die Bevölkerung von St. Ulrich im letzten Jahrzehnt um 35 % (seit 1870 um 46 %) zugenommen hat, welcher Zuwachs hauptsächlich auf Rechnung der zugewanderten fremden Hilfsarbeiter (Schnitzer und Maler), Dienstboten und Gewerbetreibenden kommt, [1]) denn die ortszuständige Bevölkerung hat in diesem Zeitraume nur um 10 % zugenommen. Nicht so war es in St. Christina und Wolkenstein, denn in St. Christina sind in dieser Zeit bei $2^3/_4$ % Bevölkerungszuwachs nur drei neue Häuser (Vermehrung $2^1/_7$ %) und in Wolkenstein bei einer $2^1/_4$ %igen Abnahme der Bevölkerung gar kein neues Haus gebaut worden. Dieser Luxus wird anderseits aber nicht auch auf die Landwirthschaft ausgedehnt, die ihres geringen Erträgnisses wegen verhältnissmässig stiefmütterlich

---

[1]) Die Volkszählung 1890 ergab in St. Ulrich gegenüber 846 Ortszuständigen 759 Fremde; wir müssen aber hier ausdrücklich bemerken, dass hiebei zu den Fremden auch zahlreiche in anderen Grödner Gemeinden zuständige Personen und Familien gezählt sind, die sich in St. Ulrich, manche schon seit vielen Jahren, fest angesiedelt haben und sozusagen zu den Einheimischen gehören, so dass trotz des statistisch sich ergebenden so hohen Prozentsatzes der Fremden die formelle Anzahl derselben in Wirklichkeit und nach der ortsüblichen Auffassung sich wohl nur auf die Hälfte reduziren würde. Bekanntlich werden bei den Volkszählungen die abwesenden Ortszuständigen, wenn auch zum Theil aufgenommen, so doch nicht mitgezählt, und da bekanntlich sehr viele Grödner ausser dem Thale sich aufhalten, so würde sich die Gesammtzahl der Grödner gegenüber den Resultaten der Volkszählungen um ein Bedeutendes erhöhen.

behandelt, beziehungsweise als eine Nebensache, ja fast als ein nothwendiges Uebel, vernachlässigt wird, wenn auch der Grödner im Vergleich zu den nur Landwirthschaft treibenden deutschen Nachbarn immerhin in Stall und Stadel eine viel grössere Sorgfalt, Reinlichkeit und Ordnung hält. Eine eigenthümliche Einrichtung, die anderswo nirgends angetroffen wird, sind die sogenannten Palancins an den Stadeln, nämlich die in zwei bis drei Stockwerken rund um dieselben laufenden hohen Söller, auf welchen die Getreidegarben sofort nach dem Schnitte, sowie auch 'l tercin, Kleinrüben oder Kraut, zum Dörren aufgeschichtet werden.

Die Grödner sind in der Nachbarschaft, ja fast im ganzen Lande allgemein als reich ausposaunt, ja wir möchten fast sagen, weit und breit als reich verschrieen, wenn wir berücksichtigen, wie wenig begründet diese Annahme ist, und wie sehr dieser falsche Ruf den Gemeinden zum Schaden gereicht, wenn sie zu gemeinnützigen Zwecken gezwungen sind, ausser dem Thale an die öffentliche oder an die Landes- und Reichshilfe sich zu wenden.

Wenn es sich um die Leistungsfähigkeit der Gemeinden handelt, so hört man nur den Spruch: „die Grödner sind ja reich, die vermögen es ja“ und doch sind die Gemeinden als solche ganz arm, wenn nicht tief verschuldet, wie z. B. derzeit St. Ulrich.

Es ist ganz richtig, dass nicht wenige Grödner durch ihre Handelstüchtigkeit zu Wohlstand kamen, und dass hie und da Einer wirklichen Reichthum erlangte, dies aber hauptsächlich im Auslande; es ist auch wahr, dass in der Folge manche willkommene Erbschaft vom Auslande in's Thal kam (welche Quelle aber, nebenbei gesagt, derzeit vollständig erschöpft ist), aber trotzdem wird man im Thale selbst vergeblich nach allgemeinem Wohlstand suchen, denn ein paar reiche und einige wenige wohlhabende Familien aus dem Handelsstande, wie solche wohl auch anderswo vorkommen, machen doch keinen allgemeinen Wohlstand aus, wenn die traurige aber unumstössliche Thatsache berücksichtigt wird, dass nämlich die kleinen Bauern und

Schnitzer, also die grosse Mehrzahl, nicht nur kaum über die nöthigen Lebensmittel verfügen, sondern sogar tief verschuldet, ja ganz arm sind und als besitz- und vermögenslos angenommen werden müssen.

In früheren Zeiten, als noch für die jungen Grödner-Händler eine grössere Freizügigkeit herrschte und man im Thale selbst sich einer grossen Sparsamkeit bei ganz einfacher Lebensweise befleissigte, waren die allgemeinen Vermögensverhältnisse zeitgemäss viel bessere, denn es gab dort auch noch wohlhabende Bauern und guthausende Kleinhäusler und Schnitzer, die derzeit leider zu den Seltenheiten zählen. An dem Niedergange der kleinen Leute und Bauern und des sogenannten Mittelstandes trug nebst den ungünstigeren Industrie- und Landwirthschaftsverhältnissen, mit den vielen neuen Lasten, leider nicht wenig auch das selbstverschuldete Schwinden des in vielen Fällen vorhandenen Stammvermögens, verursacht durch leichtsinnige Verschwendung und eine weit über die Verhältnisse gehende bessere Lebensweise, bei.

Handel und Industrie.

Das enge Thal Gröden, mit seinen steilen, theils bewaldeten, theils felsigen Lehnen, und einer kaum merklichen Thalsohle, die fast ausschliesslich nur als Bett des so oft Verderben bringenden Wildbaches dient, war seit jeher, im Verhältniss zu den cultivirten Gründen, übervölkert, und, trotzdem im Laufe der Zeiten nach Möglichkeit immer mehr Grund urbar gemacht und aller Culturgrund immer mit dem grössten Fleisse bearbeitet wurde, konnten die kargen Erträgnisse kaum hinreichen, die Bewohner auch nur die Hälfte des Jahres zu ernähren, so dass ebensoviel Lebensmittel, als der eigene Boden trug, von auswärts eingeführt werden mussten.

Die mit besonderer Liebe betriebene Viehzucht, bei ausreichenden und theilweise sehr guten Alpenweiden, war zwar eine schätzenswerthe Hilfe, aber bei der so hohen Lage

des Thales und der darum so kurz andauernden guten Jahreszeit, reichte auch dieser Nebenerwerb nicht aus, auch nicht zur Sicherung einer nur nothdürftigen Existenz. So kam es wohl, dass der speculative Grödner, ein Nachkömmling der alten Rhätier, auf eine Abhilfe dachte und dieselbe auch fand im Handel und in der Industrie, und zwar in einem Grade, wie man dieselben in einem ähnlichen kleinen, hochgelegenen Thale anderswo kaum antrifft.

Die im Laufe der Zeit weltbekannt gewordene Hausindustrie Gröden's reicht in's 17. Jahrhundert zurück und wenn auch über die eigentlichen Anfänge nichts Bestimmtes bekannt geworden ist, so erzählt man doch, dass im 17. Jahrhundert (jedenfalls schon anfangs desselben) als Erste ein gewisser bera Christl da Ciancèll und ein gewisser Mattiö da Blesch zu schnitzeln anfingen, denen dann die sogenannten Tabblans und alle jene zu Pescosta folgten. Von den noch heutzutage existirenden Werken können wir schliessen, dass in den letzten Decennien besagten Jahrhunderts in Gröden schon sehr hübsche Statuen in Holz geschnitzt wurden; die Statuen eines Dominic Vinatzer, mit der Jahreszahl 1682, verrathen schon eine ziemliche Kunstverständigkeit. Anfangs des 18. Jahrhunderts kam durch Johann Demetz zu Schnaut in St. Ulrich das Schnitzeln von Bilderrahmen in Schwung, und von diesen ging man bald zu anderen Schnitzereien, wie Figuren zu Weihnachtskrippen und Crucifixen, Uhrgestellen, Thieren und Puppenköpfen und verschiedenen anderen Spielwaaren für Kinder über.

Anfangs der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es, nach Angabe eines Zeitgenossen, in Gröden noch kaum 40 Schnitzler, während man anfangs dieses Jahrhunderts bei 300 zählte, so dass die Holzschnitzerei schon sehr ausgebreitet, bei den Männern schon allgemein gewesen zu sein scheint, während die Frauen mit dem Spitzenklöppeln, einem nicht zu unterschätzenden Nebenerwerbe, sich befassten.

Die Heiligenstatuen wurden wohl auch in alter Zeit, gleich wie jetzt, meistens nur auf Bestellung angefertiget, die Bilderrahmen und Spielwaaren hingegen wurden anfangs

vom Erzeuger selbst im Hausirwege verschleisst[1]), zuerst nur in der nächsten Nachbarschaft und dann immer weiter in's Ausland hinaus.

Es kamen anfangs wohl auch Kaufleute aus dem Ammergau und Bayern, welche die Schnitzwaaren kauften und darauf Bestellungen machten, aber bald ging dieser Handel ganz in die Hände der grödner'schen Händler über. Die Verfertigung der Bilderrahmen, zuerst in einfachen Stäben und Leisten und später mit Laubwerk und anderen Verzierungen, scheint schon im 18. Jahrhundert eingegangen zu sein, während das Schnitzen von Christus, Reliefs und Heiligenstatuen sich mehr ausbreitete und die Fabrikation der Spielwaaren zu einer bedeutenden Hausindustrie heranwuchs, so dass schon dort in den meisten Familien zur Winterszeit in dem einen oder andern Artikel gearbeitet wurde. Durch lange Zeit war es durchwegs Handarbeit und erst vor 60 bis 70 Jahren wurden Drehbänke, anfangs mit Fussdruck, dann auch solche mit Wasserkraft getriebene, und andere Behelfe zur gleichmässigeren, schnelleren Anfertigung eingeführt.

Auch arbeitete man anfangs die Spielwaaren nur in Weissholz und lieferte gewisse Artikel nach Oberammergau zum Bemalen (Anstreichen) und brachte sie von dort aus oder auch erst nach der Rücklieferung nach Gröden in den Handel; erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts führte man nach und nach selbstständig das Bemalen ein[2]) und in der Folge befassten sich dann mehrere Familien nur mit Bemalen (Anstreichen und Lackiren) der Spielwaaren, so dass zur Zeit $^3/_4$ der Hausindustriellen sich mit dem Schnitzeln und $^1/_4$ mit dem Bemalen beschäftigen.

---

[1]) Schon *Rohrer*, k. k. Polizeicommissär in Lemberg, zählt in seinem Buche „Ueber die Tiroler", Wien bei Doll 1796, unter die wandernden Tiroler „die Bewohner des rauhen, mit grässlichen Kalkgebirgen umschlossenen Thales Gröden".

[2]) Einer der ersten Anstreicher, der dieses für die Kinderspielwaaren als Ergänzung so nothwendige Nebengewerbe in Schwung brachte, war ein gewisser Franz Runggaldier (vulgo Bera Franzl Moler), gestorben 1844.

Wie schon erwähnt, beschränkte sich anfangs der Verschleiss dieser Hauserzeugnisse auf den Hausirhandel und gar mancher speculative Grödner machte, mit einer Rückenkraxe Holzwaaren beladen, zu Fuss seine Reise nach Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Holland u. s. w. und kam von dort wieder zu Fuss [1]) in die Heimath zurück, mit einigen ersparten Gulden, um seine Einkäufe und eine neue Fahrt zu wiederholen, bis er sich an einem geeigneten Platze im fernen Auslande niederliess, sich die Heimathserzeugnisse nachschicken liess und als fest etablirter Handelsmann dort verblieb.

Seine Heimathserzeugnisse waren ihm ein Mittel zum Anfang, ein Mittel, um als Händler in die weite Welt hinauszuwandern, um einen ihm in der Heimath versagten, besseren Verdienst zu erreichen, und wie er schon als Hausirer seinen kleinen Vorrath an Grödner Spielwaaren mit Artikeln aus Berchtesgaden, Oberammergau, Sachsen und Böhmen ergänzte, so wurden dem sesshaften Grödner Kaufmann seine Heimathserzeugnisse wohl bald durchaus ein Nebenartikel, der, bei dem kleinen Werthe durch die weite Lieferung zu sehr vertheuert wurde und, trotzdem er verhältnissmässig einen guten Verdienst abwarf, doch dem speculativen Grödner Handelsmann nicht mehr genügte; er wendete sich meistens dem Kurzwaaren- und Quincailleriehandel im Grossen zu, befasste sich mit Commissionsgeschäften, mit dem Wechselgeschäfte und wurde auf dem fremden Platze ein rühriger Importeur, der nicht nur viele neue Artikel aus seinem Heimathlande Oesterreich, sondern auch aus England, Deutschland, Italien u. s. w. einführte. Der Grödner Hausirer besuchte fleissig die Märkte und Messen, war auf denselben ein Hauptvertreter der Spielwaarenbranche

---

[1]) Mancher Vater noch lebender Grödner hatte die Reise von Gröden nach Paris, Bordeaux und andere Städte Frankreichs viele Male zu Fuss gemacht, und als ein Beispiel der ausserordentlichen Ausdauer dieser Grödner Händler bei ihren Fusstouren sei angeführt, dass ein gewisser Johann Anton Runggaldier, zu Janong in St. Ulrich, wiederholt den Weg von Lissabon nach Memel, der nördlichsten Stadt Deutschands, an der russischen Grenze, zu Fuss machte.

und es gab manchen schon sesshaften Grödner Handelsmann im Auslande, der fortfuhr auf die Messen zu gehen, um seine alten Kunden weiter zu bedienen, und mitunter auch durch seine Gehilfen mit Ross und Wagen (in Spanien mit Maulthieren) von Ortschaft zu Ortschaft den Hausirhandel neben seinem festen Geschäfte weiterbetrieb. Auf diese Weise breiteten sich die Grödner mit der Zeit über ganz Europa und insbesondere in Italien, Spanien und Frankreich aus, so dass von dem kleinen Thale Gröden, beziehungsweise von seinen ungefähr 3500 Seelen zählenden Einwohnern, vom Anfange dieses Jahrhunderts bis in die 20er Jahre, über 350 Handelsleute[1]) auswärts und hauptsächlich im Auslande etablirt waren; hiebei sind die zahlreichen Hausirer, welche Tirol und die Nachbarländer durchstreifen, nicht berücksichtiget. Viele dieser Handelsleute hatten angesehene Handelshäuser errichtet, und brachten es durchwegs zu ziemlichem Wohlstand, manche sogar zu bedeutendem Reichthum.

---

[1]) Siehe: a) im „Sammler für Geschichte und Statistik für Tirol“ bei Wagner in Innsbruck 1807, II. Band, 2. Stück, IX. „Die Grödner“ von *J. Steiner*, Pfleger iu Kastelruth, Seite 25—31; b) Manuscript des *Matteo Insam* in Venedig 1814 und c) *Vian's* Buch, Seite 39—41. Wir haben diese drei Namensverzeichnisse, welche sicherlich noch sehr unvollständig sind, confrontirt und zusammengestellt und es ergab sich folgende Statistik der bekannten Firmen:

229	in Italien	auf	69	Plätzen,
52	„ Oesterreich	„	30	„
28	„ Spanien mit der Insel Majorca	„	15	„
13	„ Frankreich	„	4	„
11	„ Deutschland	„	7	„
6	„ Portugal	„	1	„
6	„ Belgien	„	2	„
1	„ Holland	„	1	„
2	„ America	„	1	„
348	Firmen	auf	130	Plätzen.

Hiezu kommen noch die Länder England, Irland, Polen, Russland (Moskau), Afrika (Alexandrien) u. s. w. und die Städte und Ortschaften Marseille, Bordeaux, Zamora, Fiume, Ragusa, Pirano, Mori, Roveredo, Trento, Kolmann, Brixen, Sterzing, Innichen, Innsbruck, Schwaz, Lienz, Kufstein, verschiedene Ortschaften in Vintschgau u. s. w., wo überall, nach Angabe des *Matteo Insam*, Grödner Handelsleutè ansässig waren,

Der Zeitgenosse *Steiner* behauptet, dass, nachdem der ausländische Handel der Grödner in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit Riesenschritten vorgeschritten war, es anfangs des 19. Jahrhunderts im südlichen Europa kaum einen Handelsplatz, in Italien beinahe keine Stadt mehr gab, wo nicht ein oder mehrere Grödner Handelshäuser etablirt gewesen wären, und nimmt als sicher an, dass die Anzahl der im Auslande etablirten Grödner zwei Dritttheile der dortmaligen Bevölkerung des Thales erreicht habe.

Viele dieser Kaufleute liessen sich junge Leute ihrer Verwandtschaft aus der Heimath als Hilfsarbeiter nachkommen, besuchten von Zeit zu Zeit ihre Heimath wieder, und mancher nahm sich von dort auch eine Frau in die neue

---

welche obige Ziffer leicht auf 400 resp. 150 erhöhen würden. Wir wollen diese statistischen Angaben noch vervollständigen durch Angabe bezw. Anführung der Städte, und wo bekannt, unter Beisetzung der Anzahl der Grödner Handelsleute, die sich dort befanden: Philadelphia 2, Lissabon 6, Madrid 3, Valencia 5, Barcelona 4, Almeria 1, Cadix 4, Talavera 2, Astorgas 1, Malaga 1, Murcia 1, Tolosa 1, Cuenca 1, Antequera 1, Majorca 1, Zamora . , Brüssel 4, Lüttich 2, Amsterdam 1, Baden-Baden 1, Danzig 1, Frankfurt a/M. 1, Leipzig 2, München 1, Nürnberg 4, Würzburg 1, Paris 4, Lyon 3, Marseille . , Bordeaux . , Moskau . , Alexandrien in Egypten . , Adria 2, Agordo 1, Alessandria 1, Ancona 7, Aquila 4, Bassano 3, Belluno 2, Bergamo 4, Bologna 5, Cadore 1, Castions 1, Catanea 1, Cesena 1, Chieti 6, Cividale 2, Commachio 2, Conegliano 1, Crema 1, Cremona 1, San Daniele 1, Este 1, Fabriano 1, Faenza 1, Feltre 2, Fiume . , Florenz 7, Foligno 1, Genua 2, Jesi 1, Lecco 1, Livorno 6, Lucca 1, Macerata 1, Manfredonia 1, Mantua 4, Messina 3, Mestre 2, Milano 2, Modena 5, Motta 3, Neapel 11, Padua 6, Palermo 5, Palma Nuova 1, Parma 4, Pavia 5, Perugia 2, Pesaro 1, Piacenza 3, Pisa 1, Podernone 2, Ravenna 2, Reggio 2, Rimini 2, Rom 1, Scio 1, Siena 3, Sorave 1, Treviso 4, Tolmezzo 2, San Vito 5, Udergo 5, Udine 9, Verona 2, Venedig 46 (worunter 17 Frauen), Triest 23 mit Namen und dann u. s. w. Wien 5, Prag 2, Graz 6, Klagenfurt 2, Laibach 1, Marburg 1, Knittelfeld 1, Pöllau 1, Pirano, Ragusa . ; bei den folgenden Orten Tirols lassen wir die Anzahl der angegebenen Namen weg, weil hier die seitdem stattgefundenen Veränderungen und somit die jetzigen richtigen Zahlen leicht eruirt werden können: Bozen, Borgo, Brixen, Imst, Telfs, Landeck, Meran, Kolmann, Kaltern, Deutschmetz, Neumarkt, Niederdorf, Innichen, Innsbruck, Trient, Roveredo, Mori, Sterzing, Romeno, Tajo, Schlanders, Naturns, Laas, Laatsch, Prad, Schluderns, Mals, Nauders, Landeck u. s. w.

Heimath mit. Mancher dieser Kaufleute überliess sein Geschäft später jungen Verwandten, zog wieder in seine Heimath zurück, erbaute sich ein hübsches Häuschen und verlebte von seinen Ersparnissen ein ruhiges Alter.

Manche verblieben bis zu ihrem Tode in der neugewählten Heimath und ihre Geschäfte wurden von ihren Kindern oder aufgenommenen Verwandten fortgeführt und es existiren noch heutzutage solche Geschäfte (Nachfolger), oder ihre Hinterlassenschaft ging als willkommene Erbschaft an die Angehörigen und Verwandten in die Heimath zurück, dort manche arme Familie aus der Noth rettend oder den Grund zu längerem Wohlstand legend, leider hie und da auch, um allzu schnell, wie bei Kindern, die an Geld nicht gewöhnt sind, thöricht verprasst zu werden. Manche Familie, die sich eines fundirten Wohlstandes erfreut, verdankt denselben den rührigen Vorfahren, die zuerst auf beschwerlichen, langen Reisen hausirend und dann als sesshafte Kaufleute in fremden Ländern, mitunter langsam unter grosser Sparsamkeit und mühevoll, mitunter durch glückliche Unternehmungen auch schneller zu Besitz und Wohlstand oder wohl auch zu Reichthum gelangten.

Gegen Ende der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts hörte die Auswanderung der Grödner nach dem Auslande gänzlich auf in Folge der völlig veränderten Handelsverhältnisse und weil sie durch das allgemeine Wehrgesetz an das Land gebunden und ihnen, d. h. den Wehrpflichtigen, nicht eine beständige, ja kaum eine längere oder zeitweise Abwesenheit gestattet ist.

Seitdem bleibt es ausschliesslich Sache der einheimischen Verleger, den Verschleiss und Export der Thalerzeugnisse zu betreiben, und wenn auch noch immer einzelne kleine Verleger des inneren Thales mit einigen Kisten Spielwaaren Messen und Märkte in Deutschland, der Schweiz und Oberitalien besuchen, so bleibt dieser Handel doch nur mehr ein Nebengeschäft, das im Erlöschen begriffen ist.

Wenn sich schon die Grödner Hausirer, mit Ausnahme der Türkei, über ganz Europa ergingen, ein Peter Welponer sich schon 1777 in Mexico niederliess und im Jahre 1805 einige junge Grödner mit Schnitzwaaren nach Newyork, Philadelphia und Charlestown in Nordamerika zogen, so haben die einheimischen Verleger, in erster Reihe der hervorragende Kaufmann Johann Baptist Purger, den Handel mit den Grödner Erzeugnissen fast auf die ganze Welt ausgedehnt, und es sind derzeit Californien, Australien, Neuseeland u. s. w. dem Grödner-Verleger bekannte Absatzgebiete.

Als anfangs dieses Jahrhunderts die ersten sogenannten Verlegergeschäfte errichtet wurden, war deren Bedeutung eine sehr bescheidene; der dortmalige Verleger hielt ein kaum nennenswerthes Waarenlager, war vielmehr Commissionär (wenn nicht Associé) seiner in der Fremde ansässigen oder auf den Messen und Märkten ziehenden Angehörigen oder Bekannten, besorgte gegen eine mässige Provision die Einkäufe [1]) und sandte ihnen die Waaren nach.

Zu den ersten Verlegern gehörten der Messner der Curatiekirche von St. Ulrich, Johann Dominik Moroder und Josef Purger, Sattler zu Pana in St. Ulrich, Vater des obenerwähnten J. B. Purger; Nachfolger des J. D. Moroder waren sein Bruder Johann Peter Moroder da Bruel und dann die Söhne des Letzteren, Josef und Dominik, unter der Firma Josef Moroder & Cie; es folgten dann den ersteren Zwei, die Sononer da Costa, Josef Insam da Brida, die Mahlknecht da Palmer, Runggaldier da Janong und in letzter Zeit waren die hervorragendsten Verleger: Insam und Prinoth, Johann Baptist Purger, Gebrüder Moroder und J. B. Mauroner.

Leider hat der Export der Grödnererzeugnisse seit den 80er Jahren durch die hohen Schutzzölle und die für den

---

[1]) Die Schnitzler brachten anfangs diesen Verlegern ihre wenigen Wochenerzeugnisse in Handkörben (Sporteln) an den Sonntagen nach der Frühmesse, bis Curat Anderlan diesen Sonntagshandel abschaffte.

Export so ungünstigen Handelsverträge einen Todesstoss erhalten und die besten Absatzgebiete, wie Frankreich, Italien u. s. w. sind für Gröden fast ganz verloren gegangen, und wenn nicht eine Wendung zum Besseren (für den Export) eintritt, werden der Handel Grödens und mit ihm seine Hausindustrie, wenn nicht ganz eingehen, so doch sich derart vermindern, dass die kleinen Arbeiter, die eben ihr Leben nur durch die Hausindustrie, wenn auch mit einem noch so kargen Verdienste, fristen können, der Noth völlig preisgegeben und wohl auch, gleich den italienischen Nachbar-Kleinhäuslern, auf Taglohn und als Hilfsarbeiter zeitweise auszuziehen gezwungen werden, insoweit ihnen dies eben wegen ihrer Familien und dem kleinen Grundbesitz, den sie im Thale haben, möglich sein wird. Möge die sehnlichst gewünschte Wendung, nämlich die Abschaffung der unerschwinglichen Schutzzölle, die Errichtung günstiger Handelsverträge und die Wiederentfaltung des Freihandels doch recht bald eintreten!

Seit den 30er Jahren bildeten sich auch in den Nachbarthälern Fassa, Enneberg, Villnöss und St. Peter bei Lajen für einige bestimmte Spielwaarenartikel in rohem Holze Schnitzler heran, wenn auch in beschränkter Anzahl, mit Ausnahme von Fassa, wo während der Wintermonate ziemlich viel, insbesondere in Pferden und einigen Thiersorten, gearbeitet wird. Diese Erzeugnisse müssen mühselig über die Hochjöcher nach Gröden geliefert und an die dortigen Holzwaarenverleger billig verkauft werden; nur in Fassa kann ein kleiner Theil der dortigen Erzeugnisse im Orte selbst an kleine Händler, welche damit hauptsächlich die Märkte in Italien besuchen, an den Mann gebracht werden. Diese Fassaner Händler ergänzten in letzter Zeit ihre Waarenvorräthe auch durch Einkäufe einiger Grödnerartikel, sind aber in ihrem Handel, seitdem in den 80er Jahren die Eingangszölle bedeutend erhöht wurden, sehr beschränkt und hat sich ihr Verschleiss auf ein Minimum reducirt.

In Gröden blühte die Spielwaarenfabrikation insbesondere seit den 50er Jahren auf, nachdem die dortigen Ver-

leger durch den gewaltigen Umschwung in dem Verkehre in Folge der allgemeinen Einführung der Eisenbahnen, für ihre Waaren eine raschere und billigere Ausfuhr erzielen konnten und es gab nun fast kein Haus mehr im ganzen Thale, in welchem nicht entweder Holzwaaren geschnitzt oder angestrichen wurden. Die Grödner Erzeugnisse wurden früher durchwegs aus dem weichen Holze der Zirbelkiefer (Pinus cembra), vulgo Zirmholz, geschnitzt; als aber die Industrie sich mehr ausbreitete und der Bedarf an Holzmaterial ein bedeutend grösserer wurde, fing man an zu den Spielwaaren Fichtenholz zu verwenden und das Zirbelholz wird nur mehr zu den Christuskörpern und Heiligenstatuen und für einige wenige Spielwaarenartikel (grössere Thiere und Pferde etc.) verwendet.

Die schon von *Staffler* und *Beda Weber* aufgestellte und aus deren Werken in alle Reisewerke und Beschreibungen Gröden's übergegangene Behauptung, dass die Grödner Industrie wegen Mangel an Holz sich nicht mehr lange halten könne, erwies sich glücklicherweise als eine übertriebene Furcht, denn der Waldbestand ist in St. Ulrich in den letzten Decennien durchaus nicht zurückgegangen, in St. Christina kann er auch als ein stabiler genannt werden, und nur in Wolkenstein hat derselbe ziemlich viel gelitten, aber bei einiger Schonung, beziehungsweise rationeller Wirthschaft dürfte man auch in Wolkenstein, welches ausgedehnte Waldgründe besitzt, sein Auskommen finden.

Ueberdies wird das meiste Zirbelholz schon seit vielen Jahren von den Nachbargemeinden, hauptsächlich von St. Peter und Lajen, von fremden Alpen, aus den ärarischen Wäldern (Schwarzwald, Thorwänd, Tschanberg), ja sogar aus ferneren Gegenden, wie Barbian, Vintschgau, Sterzing u. s. w. bezogen; ein grosser Theil des Holzes, zu den nach Tausenden zählenden Versandtkisten, wird von den deutschen Nachbargemeinden (hauptsächlich St. Peter) bezogen, und durch den regen Holzhandel mit Gröden, ziehen auch diese Nachbargemeinden aus der Grödner Industrie mittelbar einen nicht zu unterschätzenden Nutzen. Auch

werden einige Spielwaaren in anderen Holzarten, wie von Pappel, Weiden, Ahorn u. s. w. gemacht, so dass für das Holzmaterial zur Genüge gesorgt ist, und ein Eingehen der Holzindustrie wegen Mangel an Holz noch lange nicht zu befürchten ist. Der Spielwaarenschnitzler frevelt wohl das meiste Holz des Nachts mit grosser Mühe aus den Gemeindewäldern, da er bei dem kargen Erlös, den er von seinen ordinären Erzeugnissen hat, es fast unmöglich erschwingen könnte, das Holz auf ehrlichem Wege zu kaufen, aber nachdem die Gemeinden in letzter Zeit im Licenzwege einiges Holz den Schnitzlern zukommen lassen und dabei eine strengere Waldaufsicht ausüben, so hat sich der früher ganz allgemein und ohne jeden Scrupel ausgeübte, leider auch demoralisirend einwirkende Holzfrevel bedeutend verringert.

Bei den Kinderspielwaaren bilden die Hauptartikel: die ordinären Gliederpuppen, die von $^1/_2$ bis 24 Zoll, à zwei Kreuzer bis drei Gulden per Dutzend, hauptsächlich mit Benützung der Drehbänke und einiger anderen kleineren Vorrichtungen in grossen Massen und unglaublich billig fabricirt werden, dann die Pferde und Thiere, letztere auch in feinerer Ausführung (durchaus Handarbeit), Puppenköpfe und schliesslich Wägen in zahlreichen Arten; Gaukler, fahrende und bewegliche Sachen und zahlreiche andere Artikel, sowohl in weissem wie bemaltem Holze, sind als Nebenartikel zu bezeichnen. Im Allgemeinen ist der sonst leicht empfängliche und gelehrige Grödner, wie wohl alle entlegenen Gebirgsbewohner, sehr conservativ; was der Grossvater und der Vater machten, macht auch der Sohn, und wenn in anderen ähnlichen Industrieorten die Mode sehr massgebend ist und dort immer neue Artikel entstehen, so befasst sich der Grödner Schnitzler fast immer mit alten bekannten Artikeln, er erfand kaum je ein anderes Spielzeug und der Verleger hat Mühe, einen Arbeiter zu veranlassen, selbst nach einem importirten Muster einen neuen Artikel anzufertigen; ergreift der Grödner aber einmal einen neuen sogenannten Zugartikel, so thut er es speciell in Bezug auf

Billigkeit allen Anderen voraus, denn er verfügt über eine beispiellose Fertigkeit (schlùne) und Ausdauer.

Nicht genug bedauert und gerügt kann es werden, dass in den letzten Jahren die Verleger im gegenseitigen Concurrenzkampfe, nämlich nur um sich gegenseitig die Kunden wegzuschnappen, ihre Verkaufspreise immer mehr herabsetzen und dann auch bei den Arbeitern die Erzeugungspreise immer mehr herabdrücken müssen, was dann zur Folge hat, dass die schlecht bezahlten Arbeiter, die bei manchem Artikel sich kaum mehr des Hungers erwehren können, die meisten Artikel immer schlechter machen, so dass die Grödner Spielwaaren ihrer Ordinärheit wegen auswärts in Verruf kommen, anstatt dass man unter Aufbesserung der Preise oder wenigstens unter Beibehalten der alten, immerhin sehr billigen Preise, vielmehr eine allgemeine Aufbesserung der Artikel und dadurch auch des beiderseitigen Verdienstes anstreben würde, was in Gröden ganz gut realisirbar wäre, da sehr viele Grödnerspielwaaren ausserhalb jeder Concurrenz von auswärts stehen. Wie sich jeder Fehler ohne Ausnahme über kurz oder lang rächt, so wird sicherlich auch dieses bis zur Ausartung betriebene, verwerfliche System die allerschlimmsten Folgen haben, leider nur zu sehr für die Thalindustrie im Allgemeinen und somit für die Gesammtheit der armen Arbeiter, und gewiss auch für die bethörten Verursacher.

Der gemeine Schnitzler arbeitet bei karger Kost unausgesetzt von früh Morgens bis in die tiefe Nacht hinein und hält schon seine Kinder von sechs Jahren, so weit thunlich, an, ihm beizuhelfen. Mädchen und Frauen sind ebenso flinke Schnitzlerinnen als die Männer.

Mancher schnitzelt während des ganzen Jahres, die Meisten müssen aber zur Zeit der Feldarbeiten aussetzen, um ihre Aecker zu bebauen und zu Hause im Thale und auf den Alpen das Heu einzuheimsen; die eigentliche Arbeitszeit für das Schnitzeln ist im Winter, wo Alle, Jung und Alt, Mann und Frau, Sohn und Tochter, in der Stube am *pentitsch* (Schnitzltisch) hocken und emsig mit den *scarpiöi*

(Schnitzeisen) hantiren. Der Schnitzler verdient täglich, je nach dem Artikel, welchen er macht und nach seiner Begabung und Fertigkeit von 50 kr. bis fl. 1. Die Erzeugnisse werden, wenn auf feste Bestellung oder sogenannten Penánt (längeren Lieferungsvertrag) angefertigt, direct den bestellenden Verlegern, sonst, von einem zum andern Verleger hausirend, Ende der Woche in Rückenkörben (Cestons) abgeliefert, und wird der Schnitzler baar ausbezahlt, oder, wenn der Verleger eine Krämerei besitzt, leider unbilligerweise verhalten, seinen Erlös in Ladenwaaren zu nehmen. Zum Bemalen gibt gewöhnlich der Verleger die Artikel wieder an die sogenannten Anstreicher (Móleri), deren Verdienst ein noch viel kargerer ist und 20 kr. bis 80 kr. täglich beträgt; meistens beschäftigen sich die Frauen, insbesondere unverheiratete, damit.

Die zu bemalenden Spielwaaren werden mit einer am Confinboden, unter dem Langkofel, geschöpften vorzüglichen Thonerde grundirt und dann mit sogenannten Leim- oder Wasserfarben angestrichen und zuletzt mit einem Firniss lackirt. Der weissen Farbe wird, meistens zur Verbilligung, der hier sogenannte miërmul beigemischt, eine Art Gyps, der hauptsächlich in Adern im lockeren Gestein an den Abhängen des Pitschberges vorkommt, im Kuetschnerbach in schönen, Alabaster ähnlichen Stücken gefunden, im Ofen gebrannt und dann zerstossen wird.

Man hielt seit jeher die Beschäftigung der Anstreicher für gesundheitsschädlich wegen der gifthaltigen Farben, es war aber diese Befürchtung kaum begründet und ist nun wohl ganz entfallen, nachdem seit den 80er Jahren blei- und arsenhaltige Farben bei den Spielwaaren strengstens verboten sind.

In Wolkenstein, St. Christina, St. Jacob, Ueberwasser und in den abseits gelegenen Ansiedelungen (Häusern) von St. Ulrich werden fast durchwegs nur Spielwaaren geschnitzt; die Anstreicher befinden sich hauptsächlich in St. Ulrich und einige Familien in St. Christina. Die eigentliche Bildschnitzerei wird hauptsächlich in St. Ulrich ausgeübt; man

nennt diese Holzschnitzer fälschlich Bildhauer, grödnerisch accumulatio *chëi dai Santsch*, zum Unterschied von den Spielwaarenarbeitern, die man einfach *schnitzleri* oder *schnitzleri dalla chiëna* heisst. Wenn es schon Ende des 17. Jahrhunderts geschickte Bildschnitzer gab, wie die Brüder Vinatzer, und wenn man auch in mancher Kirche recht hübsche Arbeiten von Grödnern aus dem vorigen Jahrhundert sieht, so war doch immer die Anzahl dieser Bildschnitzer eine sehr kleine und deren theoretische Bildung eine sehr bescheidene, wenn überhaupt vorhanden, denn die Meisten hatten sich bei guter Veranlagung und einem sogenannten Naturtalent aus sich selbst herausgebildet oder die Bildschnitzerei ohne jede vorhergehende oder weitere Schulung, gleich dem Schuster oder Tischler, bei einem andern Bildschnitzer einfach praktisch erlernt, und dies meist in sehr kurzer Zeit; in den wenigsten Fällen konnten diese Bildschnitzer nothdürftig zeichnen, aber mit einem ganz besonderen Nachahmungstalent und einer grossen manuellen Handfertigkeit begabt, wie der Grödner im Allemeinen es ist, ging das Erlernen der Bildschnitzerei sehr schnell von statten, und wo noch Talent vorhanden war, wurden auch bald erfreuliche Erfolge erzielt. Bis in den 60er Jahren scheint die Bildschnitzerei so ziemlich auf dem alten Fusse geblieben zu sein, denn von einem Fortschritte derselben in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts ist nichts zu gewahren, ja die älteren Arbeiten verdienten noch immer den Vorzug wegen ihrer naiven Natürlichkeit und flotten Behandlung und dem besseren Verständniss.

Nach den 60er Jahren trat ein gewaltiger Umschwung ein; von Zeit zu Zeit besuchten strebsame Jünglinge die Münchener Academie [1]), arbeiteten auch in den Ateliers

---

[1]) Schon in den fünfziger Jahren waren Franz Prinoth (vulgo Franzl d'Joma von St. Ulrich) und die Brüder Valentin und Peter Nocker da Sabedin in St. Christina nach München zur Ausbildung gegangen und gaben so den Anlass und das Beispiel zur Nachfolge; Peter Nocker wurde in der Folge ein vorzüglicher Reliefschnitzer, viele seiner, wegen der feinen Holztechnik, anerkannten Arbeiten be-

dortiger Künstler, erlernten das für Entwürfe so nützliche Modelliren und übten das Zeichnen nach alten Werken, und auch in der Anatomie, aber Alles dies in der allerkürzesten Frist und nur in den Hauptanfängen. Aber es genügte, um in der einheimischen Bildschnitzerei eine zeitgemässe Reaction hervorzubringen; man führte in Gröden zahlreiche Gypsmodelle, Photographien und Zeichnungen (besonders jene der Mayer'schen Kunstanstalt in München) als Vorlagen ein und arbeitete mit Lust nach denselben, während man früher nur nach gemeinen, sogenannten Heiligenbildern, die oft von ordinärstem Druck waren, gearbeitet hatte. Hauptsächlich war es die Schule des Münchener Professors Josef Knabl, die sich nun in Gröden einbürgerte, und als schliesslich im Jahre 1872 die vom k. k. Ministerium subventionirte fachgewerbliche Schule des Ferdinand Demetz eröffnet wurde [1]) und dadurch eine allgemeine Gelegenheit zu besserer Schulung geboten war, erstanden in kurzer Zeit zahlreiche neue, gelernte Bildschnitzer, welche ihre eigenen Werkstätten gründeten und wiederum neue Arbeiter heranbildeten, so dass sich die Anzahl der Bildschnitzer verdoppelte, verdreifachte, ja verzehnfachte. Hatte früher der Heiligenschnitzer in seiner bescheidenen Wohnstube allein sein Gewerbe (oder seine Kunst) ausgeübt und wohl kaum je einen Lehrling und einen Gehilfen angenommen, aus Furcht, es könnte ihm ein Schaden durch die spätere Concurrenz erwachsen, so erbauten sich die nunmehrigen jungen Bildschnitzer eigene Werkstätten, nahmen mehrere Lehrlinge und Gehilfen an und betrieben nun ihre Kunst gewerbsmässig.

Bei gutem und raschem Verdienste ersparte sich schon mancher sonst ganz vermögenslose junge Mann in kurzer

---

finden sich in Innsbruck. Das Reliefbild „Das letzte Abendmahl nach Leonardo da Vinci“ in der Kirche von St. Christina ist eine seiner Erstlingsarbeiten. Er starb 2. Juli 1881 in Brixlegg, 58 Jahre alt.

[1]) Diese Subvention wurde im Jahre 1883 gelegentlich der Errichtung der k. k. Fachschule für Holzindustrie in Bozen wieder zurückgezogen und die Schule des F. Demetz wirkte als eine private weiter.

Zeit ein hübsches Geld, und er erbaute sich ein eigenes Haus, wo er sich mit seiner jungen Frau ein neues Heim gründete. Wohl Mancher ging dabei weit über seine Kräfte und trägt an seinem Hause eine schwere Last.

Bisher nun hatten die Bildschnitzer, mit seltener Ausnahme, nur für die Verleger gearbeitet, aber bei der raschen und grossen Vermehrung der Bildschnitzer hätten wohl die Verleger kaum Arbeit für Alle beschaffen können; jedoch gar bald fanden bemittelte oder auch nur speculative Bildschnitzer es vortheilhafter, sich von den Verlegern zu emancipiren, schickten zahlreiche Preislisten in die Welt hinaus und gingen selbst auf Suche aus, wobei sie sich hauptsächlich unmittelbar an die Geistlichkeit hielten, mit thunlichster Umgehung der Zwischenhändler, und so kam es, dass manche neue Absatzquelle gefunden wurde, dass diese selbstständigen Bildschnitzer über ihre eigenen und ihrer Gehilfen Erzeugnisse, gleich den Verlegern, auch noch von anderen Bildschnitzern arbeiten liessen, dass alle Bildschnitzer reichlich mit Arbeit versehen waren und die Bildschnitzerei im Allgemeinen zu ungeahnter Blüthe gelangte. Und es blieb nicht allein bei dem Schnitzen von Heiligenstatuen und Christuskörpern, man übernahm die ganze Ausstattung neuer Kirchen, engagirte und richtete Tischler für den Altarbau ab, und überhaupt für kirchliche Tischlerei, so dass nebst zahlreichen Schnitzereiwerkstätten und förmlichen Ateliers auch grosse Werkstätten für Altarbau erstanden.

Hand in Hand mit dem Emporblühen der Bildschnitzerei ging die Fassmalerei, da die meisten Erzeugnisse bemalt und gefasst (polychromirt) versendet werden, und es erstanden grosse Malerwerkstätten.

Es genügten gar nicht mehr die einheimischen Arbeitskräfte und bald fand ein Zuzug fremder Maler, Vergolder und Tischler statt, und gar mancher fremde junge Bursche erlernte die Bildschnitzerei in Gröden und fand dortselbst lohnende und dauernde Beschäftigung.

Während es vor 30 Jahren kaum 15—20 Statuenschnitzer und ebenso viele Christusschnitzer gab, beträgt derzeit die Zahl der Bildschnitzer mit ihren Gehilfen und Lehrlingen wohl über 200; dem entsprechend vermehrte sich auch die Anzahl der Fassmaler und gegenüber früheren 3—4 gibt es derzeit deren wohl 50—60.

Und wie sind die jetzigen Erzeugnisse dieses für das Thal so bedeutenden Kunstgewerbes?

Ein unparteiisches Urtheil werden erst unsere Nachkommen abgeben können; uns scheint, dass zwar eine neue, bessere, zeitgemässe Schule zur Geltung kam, dass man aber, mit wenigen lobenswerthen Ausnahmen, gar zu sehr auf schnellen Verdienst, auf Massenerzeugung und raschen Absatz geht und dabei nur zu sehr versäumt, durch stilles, ernstliches Streben wirklichen Kunstfortschritt zu machen.

An der eingerissenen, so schädlichen Ueberhastung bei der Ausführung trägt wohl auch sehr Schuld das heutzutage zum System gewordene rücksichtslose und unverständige Drängen vieler Besteller auf die schnellste und sofortige Lieferung. Und da ist der Grödner Bilderschnitzer freilich ein wahrer Künstler, denn bei seiner beispiellosen Handfertigkeit und Emsigkeit ist es ihm ein Leichtes, eine Arbeit in der halben Frist, als der städtische Bildschnitzer, und auch noch früher, fertig zu bringen, um so mehr, als ihn überdies die Möglichkeit des schnellen Verdienstes lockt. Schon *Beda Weber* (1838) bemerkt ganz richtig: „Bildner, welche den Namen von Künstlern ansprechen dürfen, gedeihen in Gröden selten, Alles neigt sich zu früh auf die Erwerbsseite des Lebens, der nächste Gewinn bleibt das erste Ziel“.

Was wir über den nachtheiligen Concurrenzkampf zwischen den Spielwaarenverlegern gesagt haben, müssen wir leider wiederholen, auch in Bezug auf die speciellen Verleger für kirchliche Arbeiten (denen wohl auch einige selbstständige Bildschnitzer beizuzählen sein dürften), denn es scheint fast, als ob sie es durchaus darauf abgesehen hätten, diesen derzeit blühenden Industriezweig so rasch als möglich wieder

zu discreditiren und zu ruiniren, anstatt zur Hebung desselben und zum allgemeinen Nutzen eine immer grössere Vervollkommung anzustreben. Man sehe wohl zu, dass man dieses unverständige und durchaus falsche Verfahren, welches leider schon zu tief eingegriffen hat, nicht allzu früh und doch schon zu spät, bitter zu bereuen haben wird.

Der Bildschnitzer arbeitet von früh Morgens bis 8 oder 9 Uhr Nachts und auch länger und verdient je nach seiner Begabung fl. 1.— bis fl. 4.— täglich, der Fassmaler von fl. 1.— bis fl. 2.50 täglich.

Steiner (1807) nimmt an, dass Gröden durch seine Schnitzerei jährlich fl. 54,000.— [1]) aus fremden Staaten bezog; *Matteo Insam* bewerthet 1814 die ausgeführten Schnitzwaaren auf fl. 30,000.—, nicht ohne zu bemerken, dass seit der französischen Revolution (1789) der Handel zurückgegangen sei; nach *Beda Weber* (1838) belief sich die Ausfuhr von 1802 bis 1805 jährlich auf 1000 Ztr.; von 1805 bis 1814: 400 bis 500 Ztr., von 1814 bis 1819: 1200 bis 1300 Ztr.; nach *Staffler* (1839) 2400 Ztr. im Werthe von fl. 80,000.— und im Jahre 1846 2750 Ztr. im Werthe von fl. 145,000.—, was *Vian* (1867) wiederholt; nach authentischen Daten war das Durchschnittsgewicht der Ausfuhr in den Jahren 1849 bis 1853 3746 Ztr. und nach den Mautbüchern am Zollschranken in Waidbruck wurden an Holzwaaren ausgeführt: 1860: 2172 Ztr., 1870: —— Ztr., 1880: —— Ztr., 1890: 10,900 Ztr. (= 611,000 Kilo.), derzeit kann dieser Werth wohl auf fl. 300,000 bis 350.000 angenommen werden, wovon vielleicht die Hälfte auf die kirchlichen Schnitzereien entfällt.

Im Jahre 1821 bewilligte Kaiser Franz I. die Errichtung einer Zeichnungsschule in St. Ulrich, im October 1822 zog

---

[1]) Nach zuverlässigen Erkundigungen dieses Zeitgenossen stellte sich dieser Werth wie folgt zusammen: Durch Versendung von wöchentlich fünf Kisten im Werthe von je fl. 150.— = fl. 39,000.—, an Waaren, welche die Grödner Händler selbst mit in's Ausland brachten, beiläufig fl. 5000.—, an Waaren, die junge Leute durch ganz Europa im Hausirwege verschleissten, fl. 10,000.—, wobei *Steiner* annimmt, dass im Durchschnitte jeder Hausirer über seinen Unterhalt fl. 100.— Gewinn hatte.

Jacob Sotriffer zu Plasches in St. Ulrich nach Wien zur Ausbildung, besuchte die Academie der bildenden Künste, die Werkstätten der Bildhauer, Drechsler, Vergolder und Lackirer und kehrte schon 1824 lehrfähig in die Heimath zurück, wo am 1. November 1825 diese Schule feierlich eröffnet wurde[1]). In den 50er Jahren wurde die Zeichenschule reorganisirt und mit zahlreicheren Lehrmitteln, nämlich mit, der einheimischen Industrie zweckentsprechenden, Freihandzeichnen-Vorlagen und Gypsmodellen ausgestattet und hat dieselbe sicherlich fördernd auf die der Industrie sich zuwendenden Jugend eingewirkt.

Der Zeichnenunterricht wurde anfangs in der Wohnung des Lehrers, dann in einem von der Gemeinde beigestellten Locale und schliesslich in der Volksschule selbst mit fünf bis sechs Stunden wöchentlich ertheilt.

Im Jahre 1890 wurde diese Schule aufgelassen, nachdem über die eindringlichen, langjährigen Bitten von Seite der Gemeinden im October dieses Jahres von der Regierung eine zeitgemässe, reichlich mit Lehrmitteln ausgestattete k. k. Zeichnen- und Modellirschule eröffnet wurde, welche auch den Zeichnenunterricht in der Volksschule für die Schulkinder von 10 Jahren aufwärts übernahm. Obwohl diese für die einheimische Industrie so zweckentsprechende, ja fast unerlässliche Fachschule, hauptsächlich bestimmt zur Förderung der kirchlichen Holzschnitzerei, beziehungsweise zur Schulung eines richtigen Verständnisses des Geschmackes und Styles bei Anfertigung der Statuen, Christusse, Altäre u. s. w. so sehr ersehnt wurde, begegnete die Errichtung und endliche Eröffnung derselben von Seite vieler Einheimischen grossem Misstrauen, weil dieselbe, angeblich aus Administrationsrücksichten, vorderhand formell der k. k. Fachschule für

---

[1]) Es fungirten in derselben als Lehrer: Jacob Sotriffer, dessen Sohn Christian, der Kunstmaler Johann Burgauner von Kastelruth und schliesslich in den letzten 31 Jahren Vincenz Runggaldier zu Janong in St. Ulrich; der Lehrer bezog einen Gehalt von fl. 210.— österr. Währung von der Regierung und von der Gemeinde eine Pauschale von fl. 40.— österr. Währung.

Holzindustrie in Bozen untergeordnet wurde. Wir wollen hoffen, dass dieses Misstrauen sich als unbegründet erweisen oder bald durch die Gewährung der gewünschten Selbstständigkeit schwinden werde, dass die neueröffnete Schule sich einer entsprechenden Frequenz erfreuen, dass sie mit der Zeit auch auf die Massenerzeugung der ordinären Kinder-Holzspielwaaren, wie programmmässig beabsichtiget, veredelnd und reorganisirend einwirken möge und dass die bestveranlagten Grödner den grösstmöglichen Nutzen daraus ziehen werden, zur Hebung der Industrie und somit zum Wohle des ganzen Thales.

Nebst der Holzindustrie und dem Handel mit den Erzeugnissen derselben bildet einen nicht unbedeutenden Erwerbszweig der Grödner der Hausirhandel mit Schnittwaaren. Der Anfang damit wurde schon im 17. Jahrhundert gemacht, als das Spitzenklöppeln in Gröden aufkam, indem junge Mädchen die selbsterzeugten und wohl auch von anderen Klöpplerinnen angekauften Spitzen zuerst in der Umgebung und dann immer weiter im Lande hinaus hausirend verkauften.[1]) Sobald sie sich von diesem kleinen Handel Etwas erspart hatten, kauften sie bei den Bozener Grosshändlern zu ihrem Spitzenvorrath noch Bänder, Cottonine, Ziz, Strümpfe, Tücheln u. s. w. dazu und betrieben einen Hausirhandel mit Schnittwaaren durch das ganze Land, welcher Handel bald blühte und dem sich immer neue Beflissene aus dem Thale zuwendeten.

Auch junge Burschen wendeten sich später diesem, wenn auch etwas mühevollen, so doch ziemlich einträglichen Handel zu und bald waren der flinke Grödner und die mundfertige Grödnerin im ganzen Lande und sogar über dessen Grenzen hinaus, wie in Oberösterreich u. s. w., wohlbekannte und gern gesehene Hausirer, und die meisten davon brachten einen hübschen Verdienst in die Heimath, denn sie lebten frugal und sparsam, übernachteten meist bei den

---

[1]) Noch derzeit, und somit seit nahezu 300 Jahren, nennt der Grödner das Hausiren mit Schnittwaaren „schi cun zandli“ (mit Spitzen gehen) und diese Hausirer selbst „Zandlëtsch“.

Bauern unentgeltlich und waren nur darauf bedacht, auf redliche und solide Weise[1]) für sich und ihr Haus einen Sparpfennig zu erwerben. Gar Mancher oder Manche, denen später das Hausiren zu beschwerlich wurde, eröffneten dann eine kleine Krämerei, auch mitunter einen wohleingerichteten Laden in einer Stadt oder in einem Flecken in ihrem bekannten Hausirgebiete, so dass in mancher Gegend das Hauptgeschäft in Schnittwaaren in die Hände der Grödner Hausirer fiel und von denselben schwunghaft betrieben wurde, so z. B. in Meran, Schwaz u. s. w. *Vian* nimmt an (in seinem Buche 1864), dass 70 Grödnerinen und 20 Grödner mit ihren Schnittwaarenbündeln auf dem Rücken die Thäler Tirols durchstreifen; diese Angabe war aber durchaus unrichtig, weil eine viel zu niedrige, denn allein in der kleinen Ortschaft Pufels, mit 400 Einwohnern, waren 1870, nach der Chronik des Curaten *C. Pescosta* (1865—1877), 72 Hausirer und es kann daher mit Fug die Anzahl der Hausirer des ganzen Thales bis Ende der 70er Jahre auf wenigstens das Doppelte von *Vian's* Angabe angenommen werden.

Dieser Hausirhandel war früher und insbesondere anfangs dieses Jahrhunderts, nach Angabe von Zeitgenossen, ein viel bedeutenderer als derzeit, und hat sich wohl nach und nach, in Folge grosser Vermehrung der ständigen Krämereien und Läden, in Folge des erleichterten Verkehres der Gebirgsbewohner mit den Städten und dem Lande und endlich leider in Folge der durch strengere Gesetze letzthin bedeutend eingeschränkten Hausirfreiheit sehr vermindert,[2]) bildet aber noch immer einen Erwerbszweig, dem manche Familien ihr gutes Fortkommen verdanken, nachdem durch die Hausirverdienste nicht selten Haus und Gut von den drückenden Schulden befreit werden können, der strebsame

---

[1]) Es ist viel Lobenswerthes über die Grödner Hausirer, insbesondere über die Hausirerinen geschrieben worden, zuerst von *Steiner*, dann von *Weber*, welcher die Letzteren sogar mit Vestalinen vergleicht, und schliesslich von *Vian*, dessen Sittenstrenge allgemein bekannt war.

[2]) *Steiner* erwähnt politische Verordnungen wider das Hausiren, die schon anfangs der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erlassen worden waren.

Bursche seinen in armen Verhälsnissen lebenden Eltern nachhelfen und sich den Grund legen kann zum Fortkommen seiner eigenen Familie, und das Mädchen sich ein so sehr erwünschtes Heirathsgut ersparen kann.

Zum Schlusse wollen wir noch eines Erwerbszweiges erwähnen, der seinerzeit für Gröden eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hatte, aber wohl schon vor 50 Jahren in Folge der Fabrikserzeugnisse gänzlich eingehen musste. Es war dies das Spitzenklöppeln und der Handel mit Spitzen. Es ist nicht bekannt, von wem und wann diese Industrie in Gröden eingeführt wurde,[2]) Thatache ist es aber, dass dieselbe zu Anfang dieses Jahrhunderts blühte und dem Thale einen bedeutenden Verdienst einbrachte.

Das Spitzenklöppeln war die ausschliessliche Beschäftigung des weiblichen Geschlechtes. Schon Mädchen von sieben Jahren und noch achtzigjährige Mütterchen gaben sich damit ab; für Viele war es ihre einzige Arbeit und für Andere bildete es einen Nebenverdienst nach der Verrichtung ihrer häuslichen Geschäfte und es gab seinerzeit kaum ein Mädchen im ganzen Thale, das nicht in seiner Jugend zu dieser Arbeit angehalten und am *Puntl dai Zandli* mit den *mazzettes* geschickt zu hantiren wusste. Es waren dies Spitzen gemeiner Art für das tirolische Landvolk, sehr feste, dauerhafte Arbeit. Der Zwirn wurde von Grödner Kaufleuten auf den Linzer-Märkten im Grossen gekauft und an die Klöpplerinnen im Kleinen verschleisst, ein altes Pfund Zwirn, à fl. $\frac{2.40 \text{ alte Währung}}{2.30 \text{ neue öster. Whrg.}}$ wurde durch die Arbeit auf fl. $\frac{14.— \text{ alte Währung}}{12.25 \text{ neue österr. W.}}$ gebracht und die Klöpplerin verdiente im Durchschnitte 30 kr. österr. Währung, bezw. nach Abzug des Materials (für $^3/_4$ Unzen Zwirn

---

[2]) Nach dem Manuscripte des *Matteo Insam* in Venedig (1814) ist das Spitzenklöppeln schon vor dem Holzschnitzen in Gröden eingeführt worden (also jedenfalls in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts) und waren die Grödner Frauen die Ersten, die in dieser Landesgegend damit angefangen haben.

$\frac{6 \text{ kr.}}{8 \text{ kr.}}$) $\frac{24}{35}$ kr. $\frac{\text{alte Währung}}{\text{neue österr. W.}}$; 3 Unzen Zwirn (20 Unzen = 1 Pfd. = 560 gramm) ergaben im Durchschnitte für fl. $\frac{2.-}{1.75 \text{ kr.}}$ Spitzen und 1 Elle Spitzen kostete je nach der Breite $\frac{6 \quad -40}{8^1/_2 - 58}$ Kreuzer.

Nach den Daten des Zeitgenossen *Steiner* wurden anfangs dieses Jahrhunderts jährlich in Gröden 1800 Pfd. Zwirn (für 4800 fl. alte Währung) zu Spitzen verarbeitet, im Werthe von fl. 24,000.—, alte Währung, welche dann von Grödner Mädchen im Hausirwege in's ganze Land verschleisst wurden, welcher Handel wiederum einen Verdienst von ca. fl. 6000.— a. W. abwarf, so dass die Reineinnahme aus der Spitzenklöpplerei auf jährlich fl. 25,000.— angenommen werden konnte.

Wir schliessen diesen Abschnitt mit den Worten des mehrmals genannten Zeitgenossen *Steiner*, der im Jahre 1807 seinen vorzüglichen Aufsatz im Sammler, den wir wiederholt hier zu benützen Gelegenheit hatten, wie folgt, abschliesst:

„Immer bleibt die Industrie der Grödner ein ermunterndes, aufreizendes Beispiel für ihre übrigen Landsleute, ein erhebender Beweis, wie Menschenkraft, die sich am unfruchtbaren Boden des Wohnortes undankbar verschwenden würde, auf ganz fremde Beschäftigungszweige in ausländischen Gegenden eine belohnendere Richtung nimmt.

So wenig als der Grödner, findet der Innthaler, der Vintschgauer, der Wippthaler in dem Ackerbaue zureichende Beschäftigung für das ganze Jahr.

Wie wohlthätig wäre es für sie, wenn auch sie die halbmüssigen Wintermonate zu einem Nebengeschäfte verwenden wollten?

Aber noch ist diese Thätigkeit in ihnen nicht erwacht; es bedarf noch eines Mannes, dessen Beispiel sie mit Macht ergreift.

Vor hundert Jahren fing Johann Demetz an[1]), hölzerne Bilderrahmen zu schnitzeln und nun ist beinahe jeder Grödner ein Bildschnitzer.

Eine Grödnerin, deren Namen man nicht weiss, lernte einst zufällig das Spitzenklöppeln[2]), und jetzt ist es die Beschäftigung aller Grödnerinnen.

Das Samenkorn des ersten Versuches, des ersten Beispieles, zufällig ausgestreut, trieb, ohne Pflege des Staates, ohne Prämie, ohne Privilegien, ohne Ausfuhrbegünstigungen, ohne Einfuhrverbote, ohne alle die sinnreich ausgedachten Gartenmittel unserer Bücherpolitiker durch eigene Kraft und unter dem belebenden Einflusse der Freiheit, zum mächtigen Baum empor, der nun so vielen Menschen Früchte und Schatten gibt.

Das einst unbekannte, arme, volkleere Thälchen Gröden wimmelt nun von arbeitsamen, frohen, sittlich guten Menschen; viele tausend Gulden reiner Gewinn, den ihnen Europa jährlich zollt, belohnen ihren Fleiss, und Viele aus ihnen erschwingen sich zu Reichthümern, von denen ihre Voreltern keinen Begriff hatten.

Dies Alles thut der sich selbst überlassene Menschenfleiss“. —

Klima, landwirthschaftlicher Betrieb, Flora, Fauna und Geologisches.

Wenn auch die hohe Lage unseres Thales ein sehr rauhes Klima voraussetzen liesse, umsomehr, als im Süden hohe Gebirge der milden, sogenannten Landluft den Eintritt verwehren, so kann dasselbe, wenn auch nicht als ein mildes, so doch als ein gemässigtes bezeichnet werden. Das Thal, nur gegen Westen offen, von woher uns fast alle Gewitter und die Winde (diese aber selten) kommen, ist, gleichwie

---

[1]) Siehe unsere abweichende Darstellung und Berichtigung S. 59.

[2]) Dieser Erwerbszweig ist leider, wie vorhin Seite 79 erwähnt, schon vor langer Zeit eingegangen.

im Süden, so auch im Norden, durch hohe Bergrücken und Gebirge (Raschötzerberg und die Geislergruppe) gegen die rauhen Nordwinde und Winterstürme geschützt, und dauert der Winter auch sehr lange, so ist er doch nicht besonders rauh; ein Thermometerstand von — 15 ^{0} R. ist schon sehr selten und Kälte von über — 20 ^{0} R. ist kaum erinnerlich, während man manchen Winter gedenkt, in welchem die Quecksilbersäule kaum bis — 10 ^{0} R. heruntersank und die Hänge an der Sonnenseite des Thales fast während des ganzen Winters schneefrei blieben.

Auch grosse Sehneemengen sind nicht häufig und eine Schneedecke von einem Meter Höhe ist im Thale wohl kaum je vorgekommen. Ein Gleiches lässt sich selbstverständlich nicht auch von den höheren und mehr exponirten Alpen behaupten, wo mannshoher Schnee nicht selten ist, und wo man im Mai regelmässig und nicht selten noch im Juni Schnee vorfindet, während im Thale manchmal schon anfangs Februar das Haidekraut (Erica) blüht. Die Saaten im Thale leiden sehr unter den häufigen Frühjahrsfrösten und sehr oft sind diese die Ursache gänzlicher Missernten.

Im Sommer steigt das Thermometer selten über + 20 ^{0} R., und mehr als 26 ^{0} R. gedenkt man nicht; leider ist die gute Jahreszeit von sehr kurzer Dauer und wenn es auch häufig milde Herbste gibt, so können wir doch nur die einzigen drei Monate Juni, Juli und August zur wirklichen guten Jahreszeit zählen.

An Getreidearten wachsen in Gröden hauptsächlich Roggen (Herbstsaat) und sehr gute Gerste (Frühjahrssaat), etwas Hafer und sehr wenig Weizen; der Buchweizen geräth selten. Die Aecker erfordern eine äusserst sorgsame Pflege, um sie möglichst vor den vielen Arten Unkraut, die in kälteren Jahren besonders üppig wuchern, frei zu halten. Das eigene Getreide reicht kaum für den halbjährigen Bedarf aus und das Fehlende wird dann zum Theil von den deutschen Nachbargemeinden Lajen, Kastelruth und von auswärts, haupt-

sächlich (italienisches Korn) von Bozen bezogen; in den letzten Jahren wird auch ziemlich viel ungarisches Getreide eingeführt.

Im Allgemeinen geräth das Getreide trotz sorgfältiger Pflege immer weniger und man hat darum in den letzten Jahren viel Ackerfeld eingehen und zu Wiesengrund werden lassen, schon der einfacheren und billigeren Bearbeitung des letzteren wegen.

Hingegen wächst sehr gutes Gras in Gröden und es gibt oft sehr gute Heuernten; im Thale findet die erste anfangs Juli und die zweite (jene des „diguëj“ = „Grummet“) Mitte September statt; auf den Alpen im Monat August.

Die Grödner besitzen auf der Seiseralpe, welche zur Gemeinde Kastelruth gehört und mit ihren 490 Mähwiesen[1]) und nahezu 400 Heustadeln und fast ebensoviel Kochhütten, und ihren ausgedehnten Weiden die grösste und schönste Alpe Tirols ist, wohl mehr als ein Drittel der Wiesen, und zählen ausser diesen zu ihrem fast ausschliesslichen Eigenthume noch weitere 8 Alpen und zwar: die Aschgler Alpe mit Sēcëda, Mastlé, Ciaulong, Kuka, Piëralōngia mit 147 Mähwiesen[2]), die Ferrara-Alpe mit Plan de Fréa, Kughēlèa, Gruēplēs und Bustatsch mit 51 Wiesen, die Ciavázēs-Alpe mit Cuzinōs, la Plazóllēs, la Cuēcēnnōs, Sella u. s. w. mit 44 Wiesen, die Ciandēvaves-Alpe mit 13 Wiesen, die Sorasass-Alpe mit Kirchenwald und Spanicëiēs mit 23 Wiesen, die Ciamppinöi-Alpe mit 9 Wiesen, die Schuatsch-Alpe mit 17 Wiesen und die Furness-Alpe (Oberwinkel) mit Schuatsch, Latambrēs und Paluātes mit 13 Wiesen.

Ueberdies besitzen die Grödner mehrere Wiesen auf der Enneberger Seite der Ferrara-Alpe (Ciēr u. s. w.) und in

---

[1]) Und zwar zu Thor 11, Pitz 73, Saltaria 61, Ochsenwald 5, Kemunalpe 28, Curisoa 13, Galgemühl 14, Oberfursch 10, Gummerdun 26, Tschapit 43, Moos 10, Kaltbrunn 6, Tummel 20, Joch 37, Fram 35, Unterjoch 33, Unterpuflatsch 33 und auf dem Puflatsch 32 Wiesen. Von diesen sind circa 65 sogenannte Sennen, von welchen die meisten von Mai bis Mitte oder Ende September bewirthschaftet sind.

[2]) Trotz dieser bedeutenden Anzahl Wiesen, gibt es auf dem Aschgler keine bewirthschafteten Sennen oder Schwaigen; auf der Ciavazes-Alpe gibt es eine und auf der Ciandevaves-Alpe 4 bewirthschaftete Schwaigen.

den Gemeinden von Fassa, nämlich am Sellajoche (Pedonell, Dorodella, Coll de Toi, Gabbia, Corf u. s. w.) und am Fassajoch (La Ritsch u. s. w.).

Ueberdies besitzt Gröden ausser den Kuhweiden in der Niederung ausgedehnte Weidenalpen (besonders Wolkenstein), so Raschötz, am Aschgler, Tschisles, Val (Langthal), Kedul, Crespëina, Puëtz, Pēsculatsch, Ciandevaves, im Ochsenwald, am Langkofel, Stevia u. s. w. Wenn man aber angesichts der bedeutenden Heuernten und der ausgedehnten Weiden auf einen regen Betrieb der Viehzucht schliessen sollte, so ist dem nicht so; gezüchtet wird äusserst wenig und auch die Mästung, die in früheren Jahren von einiger Bedeutung war, als die Lombardei und Venezien noch zu Oesterreich gehörten und hauptsächlich mit deren grossen Militärbesatzungen ein sehr gutes Absatzgebiet für unsere vorzüglichen Schlachtochsen bildeten, wird immer weniger betrieben, weil unrentabel, in Folge der Concurrenz seitens des billigeren Schlachtviehes, welches mit geringen Eisenbahntransportkosten von Kärnthen, Krain u. s. w. eingeführt wird. Ueberdies gibt es in Gröden sehr wenige grössere Bauernhöfe, auf welchen Viehzucht und Mästung betrieben werden könnte; meistens sind es Kleinhäusler, die nur ein bis vier Stück Nutzvieh halten können und hauptsächlich auf die Beschaffung der unerlässlichen Milch für die Familie sehen. Dazu kommen noch grosser Mangel an landwirthschaftlichen Arbeitskräften und die verhältnissmässig hohen Löhne für Dienstboten und Taglöhner; denn die Einheimischen verlegen sich so sehr als nur möglich auf die einträglichere Industrie und scheuen thunlichst jede andere Beschäftigung; und so kommt es denn auch, dass in Gröden meistens fremde Dienstboten aus den Nachbarorten und Nachbarthälern, ja sogar aus Italien, insbesondere aber aus Enneberg, angestellt sind. Wir möchten fast behaupten, die Landwirthschaft sei in Gröden nahezu zu einem nothwendigen Uebel herabgesunken, denn die kargen Erträgnisse, von welchen der Besitzer nur einen kleinen Theil des Jahres leben kann, decken kaum mehr die aufgewendeten Kosten,

und der Grund ernährt sozusagen bei weitem nicht mehr den Bebauer, sondern Letzterer muss sich bemühen, durch seinen Verdienst aus der Industrie sich den Grundbesitz erhalten zu können. Die Zweifelderwirthschaft ist in Gröden gar nicht bekannt. Gute Kartoffeln, besonders süsse Rüben, gedeihen gut in Gröden, wenn überhaupt; Bohnen und Flachs kamen früher auch vor, derzeit aber gar nicht mehr. Einige wenige Obstbäume kommen nur in St. Ulrich in den sonnigen Lagen vor, werden aber nur als Zierbäume gezogen, denn von einem Erträgnisse kann keine Rede sein.

Wir wollen noch einer kaum beachteten, weil scheinbar unansehnlichen Ernte erwähnen, welche dem fleissigen Sammler manches Jahr einen erwünschten, wenn auch schwer verdienten Erlös bringt, nämlich der Zirbelnüsse (grödnerisch Lincioles), welche die Zirbelkiefer alle 5—7 Jahre liefert. Die Tschurtschen (grödnerisch Broi) werden im September und October gesammelt und mit Knitteln gedroschen, dann die Nüsse gesiebt und gedörrt; in früheren Zeiten wurde der grösste Theil davon von den Einheimischen selbst als Naschwerk gegessen, in letzter Zeit werden sie meist ausgeführt, um als Anforstungssamen oder zur Erzeugung von Oel verwendet zu werden; so wurden im Jahre 1890 von Gröden und St. Peter solche Nüsse im Betrage von mehr als fl. 1100.— ausgeführt (circa 400 alte Star à fl. 2.60 kr.).

Wachholder kommt massenhaft vor in Gröden, jedoch werden die Beeren zum Branntweinbrennen und zu Medicinalzwecken nur wenig gesammelt; im Spätsommer wird aber mitunter die reichlich vorkommende ráuscha gesammelt, d. h. die Blätter einer Art ungeniessbarer Preiselbeeren (nach *Linné* rhus cotinus, grödn. granéttes máttēs) und zur Verarbeitung zu Somach verkauft; diese Blätter werden getrocknet und auf Mühlen zu Mehl vermahlen, welches dann dazu dient, um feine Leder- und Seidenstoffe zum Färben vorzubereiten, und in früheren Jahren einen bedeutenden Exportartikel Südtirols bildete, nachdem nach *Staffler* bis 30,000 Ctr. im Werthe von fl. 80—85,000.— jährlich nach Holland, England und Südamerica exportirt

wurden; derzeit dürfte aber dieser Export unbedeutend sein. Die Enzianwurzeln und auch die hier sogenannten Meisterwurzeln werden zum Branntweinbrennen auf den Alpen gegraben, kommen aber nur in geringen Mengen vor, hingegen werden grosse Mengen Edelweiss, hauptsächlich am Fusse der Fermëda-Felsen, gesammelt und verschickt. An Beeren kommen massenhaft die Preiselbeeren (gränëttes) vor, ebenfalls reichlich die Himbeeren und etwas weniger die Schwarzbeeren, und sehr wenig die Erdbeeren, letztere drei Arten werden fleissig gesammelt und finden auch guten Absatz; mehrere andere Arten Beeren. mit Ausnahme der Johannisbeeren, bleiben unbenützt.

An Nadelhölzern kommen in Gröden hauptsächlich die Fichte und Föhre, und in geringerer Menge die Lärche und Zirbelkiefer und fast gar nicht die Tanne vor; Laubbäume sind selten und es kommen nur einige Weidenarten, wenige Pappeln, Birken, Vogelbeerbäume und einzelne Ahorne und Eschen vor. Das ganze Thal ist mit Wald eingerahmt und man möchte fast denken, es sei Holzreichthum da, und wirklich wäre dies auch der Fall, wenn nicht die Holzindustrie schon seit nahezu drei Jahrhunderten, insbesondere aber in diesem Jahrhundert, gar so viel Holzmaterial erfordert und verbraucht hätte. Trotzdem kann von einer Walddevastation und grossem Holzmangel, wie in allen Berichten über Gröden schon seit anfangs dieses Jahrhunderts behauptet wurde, nicht die Rede sein, denn die Gemeinden St. Ulrich, St. Christina, Ueberwasser und Pufels besitzen noch immer hinreichenden Wald in mässig gutem Zustande; in St. Ulrich hat man es zeitig verstanden, den eigenen Wald zu schonen und für Industriezwecke und auch für die Bauten möglichst viel Holz aus den deutschen Nachbargemeinden zu beziehen. Nur in Wolkenstein herrscht Holzmangel trotz der ausgedehnten Waldflächen, weil man dort seit Langem mit dem Walde schlecht gewirthschaftet hat und für die Spielwaarenfabrikation am meisten Schnitzelholz verbrauchte, aber des weiten Transportes wegen und wegen Mittellosigkeit am wenigsten aus fremden Gemeinden einführte.

Die Zirbelkiefer ist auch noch durchaus nicht dem Aussterben nahe, wie frühere Berichterstatter schon längst angaben und es besitzt z. B. St. Ulrich auf dem Raschötzer Berge noch einen hübschen Bestand dieses für die Holzindustrie, hauptsächlich für kirchliche Schnitzereien, so kostbaren Nutzholzes und diese Gemeinde verkauft auch seit einiger Zeit jährlich circa 100 Bäume, während wohl ebensoviele regelmässig gefrevelt werden. Die grossen in Betracht kommenden Wälder sind ungetheiltes Gemeindeeigenthum, und es existiren sogenannte Theilwälder, wie in den deutschen Nachbargemeinden, in Gröden gar nicht; Privatwälder gibt es nur wenige und meist nur kleine; ihre zumeist schlecht hausenden Besitzer haben denselben auch, des so sehr benöthigten Erlöses wegen, stark zugesetzt und dieselben fast gänzlich ausgehauen; es sind z. B. die seinerzeit sehr guten, wenn auch nicht grossen Privatwälder in Pufels und Runggaditsch fast ganz devastirt.

Die Alpenflora ist eine sehr interessante und reiche; zahlreiche Arten, auch sehr seltene, und zwar in grosser Menge und in den schönsten Exemplaren, sind hier heimisch.

Wir führen nach fachmännischer Mittheilung eine specielle Aufstellung der folgenden interessanteren Pflanzenarten auf:

Schlern, Seiseralpe, Rosszähne.

Achillea moschata *Wolf.*
„ Clavennae *L.*
Agrostis alpina *Scop.*
„ rupestris *A. U.*
Allium fallax *Don.*
Alsine austriaca *M. R.*
Androsace Hausmanni *Leyb.* (Mannsschild).
„ helvetica *Gend.*
„ obtusifolia *All.*
Anemone alpina *L.*
„ vernalis *L.*
Aquilegia Einseliana *Schult.* (Aglei).
Arabis alpina *L.*
„ caerulea *L.*
„ pumila *Jacq.*
Arenaria biflora *L.*
„ ciliata *L.*
Aretia Vitalliana *L.*
Arnica montana *L.*
Artemisia Mutellina *L.* (Edelraute).
„ nitida *L.*
„ spicata *Wolf.*
Asplenium Selosii *L.*
Bartsia alpina *L.*
Betonica Alopecuros *L.*
Bupleurum ranunculoides *L.*
Calaminta alpina *Lam.*
Campanula barbata *L.*
„ Morettiana *Rchb.* (Moretti's Glockenblume).
Cardamine alpina *L.*

Carex bicolor *All.*
„ foetida *All.*
„ incurva *Lig.*
„ nigra *All.*
Cerastium latifolium *L.*
Cherleria sedoides *L.*
Cineraria longifolia *Jacq.*
„ spathulaefolia *Gmel.*
Cirsium spinosissimum *Scop.*
Cochlearia pauciflora *L.*
Draba aizoides *L.* (Hungerblümchen).
„ Thomasii *Koch.*
Dryas octopetala *L.*
Erigeron alpinus *L.*
„ glabratus.
„ uniflorus *L.*
Eritrichium nanum *Schad.* (Himmelsherold).
Facchinia lanceolata *Rchb.*
Festuca pumila *Vill.*
Gentiana imbricata *Frol.*
„ punctata *L.*
Geum reptans *L.*
Gnaphalium Leontopod. (Edelweiss).
Hedysarum obscurum *L.*
Herminum pyrenaicum *Br.*
Hutchinsia alpina *R. Brom.*
„ brevicaulis *Hoppe* (Gamskresse).
Myosotis alpestris *L.* (Alpenvergissmeinnicht).
Onobrychis sativa *Lam.*
Orchis globosa *L.*
Oxyria digyna Campedera.
Oxytropis Halleri Bung.
„ sordida *All.*
Paederota Bonarota *L.*
Papaver pyrenaicum *D. C.* (Mose).
Pedicularis Jacquinii *Koch.*
„ rosea *Jacq.*
Phyteuma comosum *L.* (haarige Schopf-Rapunzel, Teufelskralle).
„ Sieberi *Spr.*
Pinguicula alpina *L.*
„ vulgaris *L.*
Potentilla nitida *L.*
Primula longiflora *All.* (Schlüsselblume).
„ minima *L.*
Ranunculus hybridus *Ris.*
„ Sequieri *Vill.*
Rhizobotrya alpina *Tisch*
Rhodiola rosea *L.*
Rosa alpina *L.*
Rumex alpinus *L.*
„ scutatus *L.*
Salix glabra *Scop.*
„ grandifolia *Sering*
„ hastata *L.*
„ herbacea *L.*
Saussurea alpina *D. C.*
„ discolor *D. C.*
Saxifraga aspera *L.*
„ Burseriana *L.*
„ Facchini *Kach.* (Steinbrech).
„ sedoides.
„ squarrosa *Sieb.*
„ tirolensis *L.*
Scabiosa lucida *Vill.*
Scorzonera aristata *Ramont.*
Senecio carniolicus *Willd.*
„ Doronicum *L.*
„ nebrodensis *L.*
Soldanella alpina *L.* (Alpenglöckchen).
„ minima *Hop.*
Statice alpina *L.*
Thlaspi rotundifolium *Gaud.*
Trifolium alpinum *L.* (Alpenklee).
Veronica alpina *L.*
Woodsia hyperborea *Koch.*

Platt- und Langkofel.

Alsine aretioides.
Anemone baldensis.
Chamaeorchis alpina.
Crepis Jacquinii.

Draba tomentosa.
Facchinia lanceolata.
Gentiana imbricata.
Gnaphalium Leontopodium.
Hedysarum obscurum.
Horminum pyrenaicum.
Oxytropis alpestris.
„ Halleri.
„ sordida.
Papaver pyrenaicum.
Potentilla alpina.
„ nitida
Rhodiola Scopoli
Saxifraga Facchinii.
„ pygmaea.
„ sedoides.
Statice alpina (Schlernhexe).
Trifolium alpinum.

Geisslerspitzen, Puëz etc.

Androsace Hausmanni.
Aquilegia Bertolonii.
Cherleria imbricata.
Crepis incarnata.
Crepis jubata
Gnaphalium Leontopodium.
Papaver pyrenaicum.
Ptarmica oxiloba.
Senecio abrotanifolius.
Sesleria sphaerocephala.
Statice alpina.
Valeriana elongata.
Vicia sylvatica *L.*

und verschiedene zahlreiche andere Arten, wie auf den vorgehenden eingehender erforschten zwei Gebieten.

Am Pass gegen Fassa.

Aretia Vitalliana. Primula longiflora.

Gleich hinter St. Ulrich.

Viola pinnata.

Das Edelweiss kommt besonders zahlreich und schön in der Geislergruppe vor, gedeiht auf höheren Alpenwiesen und wird sogar mitsammt dem Gras gemäht; die Nigritella, Braunellen (grödner. Sangóns) kommen sogar schon in den höheren Thalwiesen vor, und die Alpenrosen (grödner. Siēnës dal tëunē = Donnerstauden) bedecken mitunter ganze Berghänge.

Eine Art grosser, schöner Edelrauten und die seltene Schopfrapunzel wachsen am Langkofel und auf der Kedulalpe, eine kleine Edelraute an der Schorta de Pána; Steinröschen sind seltener, die sogenannten Schlernhexen findet man aber zahlreich in vielen höheren Lagen.

Nicht minder reich ist Gröden an Medicinalpflanzen, von welchen sogar die Einheimischen trotz ihrer gänzlichen Unkenntniss verschiedene als Hausmittel für Mensch und Thier in Anwendung bringen, so z. B. Wermuth, Arnica, Wiesensalbei, Meisterwurzeln, Wachholderbeeren, Edelweiss (!), Braunellen (!), Malve, Süsswurzeln, eine Art Wurzeln, die sich als feines Gewebe abschälen lassen (als vortreffliches Mittel zum Blutstillen), Hollunderblüthen, Zinnkraut (Coda de Giat = Katzenschweif), Fauk, Manesteck, Solanum dulcamara (Bittersüss), Thymian, Wegerich, verschiedene Blattarten, isländisches Moos, Kümmel u. s. w. Die verschiedenen Dornhecken, die Haselnussstauden und andere Beerengesträuche kommen stark vor, deren Früchte aber bleiben unbeachtet. Die Brennnesseln sind so häufig, dass man annimmt, die grödnerische Bezeichnung für St. Ulrich, Urtischéi, was soviel als Brennnesselrain bedeutet, rühre davon her. Mit dem Sammeln von Medicinalpflanzen für die Apotheken beschäftigen sich die Einheimischen nicht, wie auch nicht als Mineraliensammler, trotz des grossen Reichthums der Gegend an beiden.

Der Hauptbestandtheil unserer Berge ist der Schlerndolomit und sind die Ablagerungen nach *Hoernes* die folgenden: Thonglimmerschiefer, Quarzporphyr, Grödner Sandstein, Werfner Schichten, Muschelkalk, Buchensteiner Kalk, Wengener Schichten und untere Partie des Schlerndolomits, Cassianer Schichten und obere Partie des Schlerndolomits, Raibler Schichten, Dachsteinkalk.

Die grosse und schöne geognostische Karte von Tirol, welche 1851 vom geognostisch-montanistischen Verein von Tirol und Vorarlberg herausgegeben wurde, weist anderseits folgende geognostische Bildungen des Grödnerthales auf:

Die Thalsohle von St. Ulrich bis Wolkenstein besteht **aus Alluvium;** von St. Ulrich, dem Kuetschenesbach entlang bis zum Broglesjoch hinauf und am nördlichen Fusse der Geislergruppe hin einerseits, und über Runggaditsch, St. Michael und Kastelruth bis Seis anderseits, läuft ein schmaler Streifen **rother Sandstein (Grödner Sandstein),**

und an diesen schliesst sich in den brüchigen Abhängen des Pitschberges und der Secëdaalpe ein Streifen Gyps an; der ganze Raschötzerberg besteht aus einem Block **Quarz** und **Feldsteinporphyr,** welcher bis Lajen hinausreicht, bei St. Peter mit einer ziemlichen Breite das Thal übersetzt, den Salamesberg bildet und über Kastelruth sich gegen Südwesten fortsetzt; die tiefern Hänge um den Schlern und Puflatsch herum, mit Ausnahme von Südosten, bildet **der mittlere Alpenkalk** (d. i. eine Schichtenreihe von den Bellerophon- bis zu den Buchensteinerschichten), welcher sich dann in einem breiten Bande über St. Michael, Runggaditsch, Pufels und Ueberwasser bis St. Christina hinzieht, bei St. Ulrich gegen Nordosten wendend den Pitschberg mit allen seinen Hängen — (im Süden herab bis St. Christina) und die ganze Aschgleralpe mit ihren westlichen und nördlichen Hängen bildet — im Norden der Geislerspitzen gegen Enneberg zieht, tief in die Tschisleralpe hineindringt, dann gegen Süden über die Schuatschalpe nach Wolkenstein und von dort zur Ferraraalpe fast bis zum Grödnerjöchl reicht; auf dem Schlern (um den Petz herum) kommen zwei Flecken von **Melaphyr** und **Eisen** vor, und dann am nordöstlichen Fusse des Schlerns, dort mit **Grünerde** und **Mineralien** gemengt anfangend, zieht oberhalb des vorbenannten mittleren Alpenkalkes ein ebenfalls ziemlich breites Band von **Augitporphyr** über die Abhänge von Tschapit und Framm um den Puflatsch herum und den Pitzberg mit seinen nördlichen Hängen, sowie die östlichen Hänge Seiseralpe und Ciandevavesalpe bildend, bis nahe an der Ortschaft Wolkenstein, wo er, das Thal übersetzend, mit dem Felsenkopf Corvëjes ober Col dalla Pelda abschliesst; das Plateau der Seiseralpe, die Kemun-, die obere Ciandevaves- und die Ciampinëialpe besteht aus **doleritischem Sandstein** und **Wengener Schichten,** welche dann nach Südosten um den Langkofel über Sella bis Canacei einerseits, und nach Nordosten unter Mëisules über das Grödnerjoch anderseits, in breiten Bändern sich fortsetzen (wobei unter den Mëisules auf der Ciavatzes-

alpe ein Fleck wechsellagernd mit Halobienschiefer vorkommt?); schliesslich bestehen alle hohen Berge, nämlich der Schlern, der Rosengarten, Molignon und die Rosszähne bis zum Grünserbühel, der Platt- und der Langkofel, die Mëisules- und Sellagruppe, die Tschierspitzen, Kedul, Crespëina, Puëtz, Stevia, Coll dalla Piëres und die Geislerspitzengruppe aus Dolomit des **oberen Alpenkalkes** (Wengener Dolomit), von welchem anch noch ein kleiner isolirter Fleck am Eingang in die Seiseralpe ober Pufels zu Tage tritt. Am Schlern selbst finden sich noch jüngere Schichten bis zum Dachsteinkalk. Nach dem Durchschnitte zeigt sich von unten nach oben folgende Zusammenstellung: Porphyr, rother Sandstein, mittlerer Alpenkalk, Melaphyr und Dolerit, doleritischer Sandstein und oberer Alpenkalk; (oder nach der neueren Gruppirung: Quarzporphyr, Grödner Sandstein, Bellerophonschichten, untere Trias, Augitporphyrlagen mit deren Tuffe und obere Trias).

Der Mineralienreichthum Fassa's und Gröden's ist bekannt; die Mineralien der Seiseralpe, die in allen naturhistorischen Sammlungen prangen, sind berühmt, und darunter zeichnen sich nach *Staffler* durch besondere Schönheit aus: Analzim, Zeolithe, Apophyllit, Prehnit, Chabasit, Augit, Amethyst, Bergcristall und Kalkspath. Die Mannigfaltigkeit der Gesteine ist eine ausserordentliche und darunter sind es vorzüglich die Mandelsteine, welche die schönsten und verschiedensten Mineralien umschliessen. Besonders reiche Fundorte sollen auf der Seiseralpe der Saltariabach auf dem Saltariaboden bis hinauf zu seinem Ursprunge gegen das Fassajoch, sowie der Puflerbach und die Gegend von Ueberwasser sein, wo Apophyllite in grossen, reinen Cristallen, der getraufte, strahlige Prehnit in wasserhellen Rhomben, der Chabasit, der Heilandit und verschiedene Arten Zeolithe, theils aus dem Gesteine gebrochen, theils aus den Rollstücken gesammelt werden können.

Grünerde und Coelestinspath kommen in so bedeutender Menge vor, dass sie zu Gewerbszwecken verwendet werden; dieser in Gröden einfach als „Grund“ benannte Thon wird

in grossen Mengen am Confinboden gewonnen und von den Fassmalern und Anstreichen verwendet.

Wir erwähnen noch die verschiedenen Arten von Kalkstein, Tuffe, Dolomit, Sandstein und Porphyr, den Gyps und eine Art Alabaster (grödnerisch miërmul), welch' letzterer von den Anstreichern, gebrannt und gestossen, als weisse Farbe verwendet wird und aus welchem mitunter auch von den Schnitzern kleine Gegenstände verfertiget werden, wie Thiere, Statuetten u. s. w. An den nördlichen Abhängen des Puflatsch, auf der Aschgleralpe und ganz vorzüglieh auf den Puëtzalpen und -Gebirgen kommen zahlreiche und schöne Petrefacten von Fischen, Chonchylien u. dgl. vor.

Es sei noch erwähnt, dass man bei St. Ulrich (in Gröden) in dem Aluvium wiederholt Austernschalen gefunden hat, woraus man schliessen wollte, dass dort einstens ein See bestanden habe, wie Eingangs dieses Buches erwähnt.

Die **Fauna** ist in Gröden, entsprechend der hohen Lage, eine ärmere als die Flora und die Mineralogie.

An Nutzthieren bildet das Rindvieh rother oder bayerischer Race die Hauptsache, graues Vieh, Fassaner oder italienischer Race, ist nicht beliebt und kommt weniger vor; Zugpferde, nur Wallachen, werden viel mehr als in früheren Jahren gehalten, wo man in der Regel die Ochsen als Zugthiere verwendete; Schafe werden in viel geringerer Zahl als früher gehalten, trotz mehrerer guter Schafweiden; Ziegen halten nur mehr wenige Kleinhäusler in St. Christina und Wolkenstein, in St. Ulrich wurden sie zur Schonung des Waldes schon vor vielen Jahren sozusagen fast abgeschafft; Schweine werden wenig gehalten, trotz eines bedeutenden Verbrauches an Speck zu dem täglichen Nationalgericht „den Knödeln“ (bàllēs); Enten und Gänse kommen gar nicht vor; die Bienenzucht war in früheren Jahren eine bedeutende, kam dann ziemlich zum Verfall, scheint nun aber sich wieder etwas zu heben; der Grödner Honig ist ganz vorzüglich. Der Wildstand ist ein sehr karger und kommen hauptsächlich Rehe, Gemsen, diese in letzterer Zeit zahlreicher, graue Hasen, Alpenhasen, Auer-, Birk-, Schnee-,

Stein-, Rebhühner, wilde Tauben vor; einzelne Wildenten, Schnepfen, Kibitze, Widehopfe, Wildgänse, ja sogar Möven haben sich hin und wieder hieher verirrt, sind aber keine regelmässigen Gäste.

An Raubwild haben wir ziemlich zahlreich die Füchse, weniger Marder, Iltisse und Wiesel; Dachse kommen höchst selten vor, der letzte Bär wurde in den 20er Jahren erlegt und der Wolf, welcher noch anfangs dieses Jahrhunderts sich oft zeigte, ist gänzlich verschwunden. Steinadler, Uhu's, Falken, Habichte, Sperber, Eulen und andere Raubvögel gibt es wenige; hingegen sind überaus zahlreich die Raben, die Alpendohlen und die sogenannten Zirmgratschen (eine Art Häher, giashòlles). Der Hirsch kommt seit Ende des vorigen Jahrhunderts und der Luchs seit ungefähr 70 bis 80 Jahren in Gröden nicht mehr vor.

Zahlreich sind die Meisen in verschiedenen Arten, Buchfinken, Emmerlinge, Kreuzschnäbel, die sogen. Krammetsvögel und die Grasmücken; überdies kommen noch vor verschiedene Krähenarten, drei Arten Spechte, die Bachstelze, das Rothkehlchen, die Kohlamsel, die Schwalbe in fünf Arten, die Lerche, die Wachtel, der Spatz, der Zaunkönig, der Zeisig, der Stieglitz und andere kleine Singvögel und schliesslich der Gimpel, welch' letzterer mit Vorliebe von den Einheimischen gehalten und weil sehr gelehrig, mit Erfolg abgerichtet wird; man hat solch' abgerichtete Gimpel, die drei bis fünf und mehr Arien exact erlernt hatten, mit fl. 10 bis 20 bezahlt.

Die Insecten, Käfer, Schmetterlinge u. s. w. sind angesichts der kurzen Sommerszeit nicht zahlreich und mannigfaltig.

An Reptilien kommen nebst ein paar Arten Nattern die Kreuzotter, die Eidechse, der Salamander, der Scorpion u. A. vor. Während zahlreiche Haus- und Feldmäuse und, wie hier fast allgemein angenommen, auch der Maulwurf ziemlichen Schaden anrichten, ist die Ratte in Gröden ganz unbekannt, trotzdem sie in der nächsten Nachbarschaft vorkommt.

An Fischen kommt die einzige Forelle im Grödnerbach, speciell im Nebenbächlein Pissadoi, vor, aber nur in seltenen Fällen, nachdem sie durch die wiederholten Hochwässer fast ganz vernichtet wurde. Im „Lec Sant“ (heiliger See), einem kleinen Teiche auf der Aschgleralpe, kommt noch ein ganz kleiner Fisch ziemlich zahlreich und eine Art grosser Blutegel vor; richtige Blutegel findet man in einer Quelle zu Piciulëi in Wolkenstein, und bei Bedarf werden dieselben auch häufig von dort geholt.

Während der Fischfang gleich Null ist, betreibt man den Jagdsport ziemlich rege und zahlt derzeit, trotz des kargen Wildstandes, sehr hohe Pachtschillinge[1]) an die Gemeinden, welche das Eigenthum haben und im Versteigerungswege das Jagdrecht auf je fünf zu fünf Jahre verpachten.

Charakter, Sitten, Tracht und Gebräuche.

Steiner, *Weber* und *Vian* haben in ihren Werken viel Lobenswerthes über den Charakter der Grödner geschrieben und wenn *Vian* durch seinen langjährigen Aufenthalt in Gröden als Seelsorger auch die Schattenseiten kannte und derselben Erwähnung that, so kann doch noch immer erfreulicherweise das Ueberwiegen der guten Eigenschaften constatirt werden. Obwohl ein Bewohner des Hochgebirges, unterscheidet sich der Grödner wesentlich von dem gewöhnlichen Tiroler Bauer (sowohl von dem deutschen als dem italienischen) und hat mit diesen höchstens zwei Merkzeichen gemeinsam, nämlich dass er gut religiös und gegen Fremde etwas misstrauisch ist.

Der Grödner hat trotz seiner Abgeschlossenheit schon seit nahe 300 Jahren einen regen, ja, im Vergleiche mit anderen Gebirgsthälern, einen ausnahmsweise regeren Verkehr mit der Aussenwelt gehabt durch seinen Handel, und

---

[1]) Der Pachtschilling für das kleine Revier von St. Ulrich betrug in den 70er Jahren jährlich fl. 7.—, derzeit ist er fl. 73.—.

dieser Verkehr hat früh und allgemein veredelnd auf Charakter und Sitten eingewirkt, und man wird, mit wenigen Ausnahmen, in Gröden kaum mehr auf den sogenannten dummen und groben Tiroler Bauer stossen, im Gegentheile wird man nicht selten wirkliche Bildung, Welt- und Sprachkenntniss, feinere Manieren und sozusagen internationale Gesittung antreffen, wie nicht leicht so in anderen Bergen Tirols. Der Grödner war seit jeher reiselustig und durch den Handel kamen Viele in die weite Welt hinaus; Mancher blieb wohl nur im Lande, Andere kamen in's Ausland. Manche machten nur flüchtige Geschäftsreisen, während Andere längeren oder kürzeren Aufenthalt in der Fremde hatten, aber Alle erwiesen sich empfänglich und bildungsfähig und nahmen einen gewissen Schliff in ihren Umgangsformen an, der auch auf Jene einwirkte, welche die Heimath nie oder selten verlassen können, nämlich auf den Bauer und den armen Schnitzler, die an die Scholle und an den Arbeitstisch gebunden sind. Ein längerer Aufenthalt im Auslande kommt derzeit wohl nur mehr selten vor, dafür sind aber längere oder kürzere Geschäftsreisen viel häufiger. Der Grödner ist daher im Allgemeinen höflich und zuvorkommend, speciell gegen Fremde, und dies einerseits wohl auch, weil er zu sehr Kaufmann ist; trotzdem darf man ihm nicht zu nahe treten in seinen internen Angelegenheiten, denn da würde das ihm, als Gebirgsbewohner, angeborene Misstrauen geweckt werden und er wird unnahbar.

Der Grödner ist sich wohlbewusst, dass er sehr viele andere Gebirgsbewohner an Bildung und Gesittung überragt, und wenn er auch stolz darauf ist und diese seine Ueberlegenheit in seinem Betragen und feiner Kleidung zu erkennen gibt, so ist er anderseits doch zu klug und zu bescheiden, um diesen seinen stillen Stolz durch Prahlerei oder lieblose und thörichte Ueberhebung zur Geltung bringen zu wollen. Der Grödner ist, entgegen seinen deutschen phlegmatischen Nachbarn, lebhaften Charakters, gesprächig und mit einer raschen Auffassung begabt, aber anderseits gleich ihm etwas misstrauisch und sehr vorsichtig gegenüber

neuen Ideen und Einrichtungen, wenn auch durchaus nicht ein principieller Feind derselben.

Der Grödner ist fleissig in seinen Verrichtungen und Arbeiten und liebt die Ordnung und Reinlichkeit; man kann diese guten Eigenschaften sofort schon im Aeussern erkennen, an seiner Kleidung, an seinem Hause, Stall und Stadel und an seinen Feldern. In nationaler Beziehung neigt der Grödner entschieden dem Deutschen zu, italienischem Wesen ist er gaaz abgeneigt; er ist auch gut patriotisch, eminent österreichisch gesinnt und fürchtet in dem nahen Italiener seinen Feind. Die Grödner haben sich wiederholt an der Landesvertheidigung betheiligt; schon am 12. März 1793 zogen sie zur Vertheidigung des Vaterlandes aus; am 6. Juni 1796 zogen 46 Mann nach Vintschgau, ihnen folgte am 22. September desselben Jahres ein zweiter Zug Schützen nach; am 4. April 1797, dem Tage des rühmlichst bekannten Gefechtes bei Spinges, zogen sie nach Brixen und wurden dort vom General Laudon wieder zur Vertheidigung Ennebergs, wo derselbe den Rückzug der Franzosen behufs Vereinigung mit der Armee in Südtirol befürchtete, zurückbeordert; am 2. Mai 1799 zogen sie wiederum aus; ebenso am 19. April 1809 nach Bozen und am 24. April 1809 über den Brenner, um am 29. Mai den Kampf am Berg Isel mitzumachen. Im Jahre 1848 zogen 130 freiwillige Schützen auf einen Monat nach der italienischen Grenze, wo sie am 6. und 9. Juni in Primolano und am Monte Frisson in's Feuer kamen; am 12. Juli 1859 zog eine Compagnie von 96 freiwilligen Schützen aus; nachdem sie aber in Bozen die Ankunft des Erzherzogs Carl Ludwig aus Verona abwarten musste und inzwischen die Friedenspräliminarien von Villafranca stipulirt worden waren, konnte sie schon am 14. Juli den Heimmarsch antreten; schliesslich zog noch am 11. August 1866 der Landsturm zur Sicherung des Grödner Joches (Ferraraalpe) aus.

Man erzählt die hübsche Anekdote, dass ein Bauer von Runggaditsch, als er unter der bayrischen Regierung (1806—1817) wegen irgend einer Unbotmässigkeit eine

Bayerische Staatsbibliothek München

Anzahl Stockstreiche auf den Unaussprechlichen abgemessen erhalten hatte, bemerkte: „jetzt ist mein A . . . . boarisch und mein Kopf decht nou (doch noch) koaserlich(=österreichisch).“

Man rühmt dem Grödner Sittenreinheit und Redlichkeit nach, und gewiss mit gutem Grunde; denn die Fälle unehelicher Geburten sind äusserst selten, trotz des vielfachen Verkehrs, den viele Mädchen als Hausirerinnen haben, und die Stetigkeit des blühenden Handels beweist zur Genüge, dass das Vertrauen in ihre Rechtlichkeit selten missbraucht wurde.

Die hervorragendste seiner guten Eigenschaften ist aber seine unermüdliche Thätigkeit und beispiellose Arbeitsamkeit, und diese wetzt manche Uebel aus, welche die Folgen seiner Charakterschwächen und Untugenden sind, zu welchen hauptsächlich der starke Wirthshausbesuch und die Prunksucht gehören. Während die Männer, jung und alt, viel zu gerne trinken [1]) und sich dem Kartenspiele leidenschaftlich ergeben, besuchen Mädchen und Frauen viel zu fleissig die Läden und Krämereien, um reichlich für schöne Kleider und Putz zu sorgen, und sowohl durch die Trunk- und Spielsucht der Männer, als durch die Eitelkeit der Frauen geht mancher schwer erworbene Verdienst leichtsinnig wieder verloren.

In früheren Zeiten sollen besonders die seinerzeit wohlhabenden Bauern von Pufels das Kartenspiel leidenschaftlich betrieben haben, und sogar ihre Ochsen als Spieleinsatz hingegeben haben, und mancher Bauer durch das Spiel um Haus und Hof gekommen sein; jetzt sind dieselben durchwegs in sehr beschränkten Verhältnissen und vermögen überhaupt kaum mehr das Wirthshaus zu besuchen. Die früher so rühmlich bekannte Sparsamkeit der Grödner ist leider selten mehr anzutreffen; er liebt bessere Wohnstätten, bequemere Einrichtung, Erholung und Zerstreuung, die Frau

---

[1]) Trotzdem sind Räusche und Trunkenheitsexcesse nicht so häufig als früher und zum Glücke hat das verderbliche Schnapstrinken noch nicht so tief eingerissen, wie in manch' anderer Gegend, wenn leider noch immer auch diesem Zerstörungsteufel zu sehr gehuldiget wird.

bessere und moderne Kleider u. s. w., und dies sind Sachen, die Geld, viel Geld kosten, und da muss das Vermögen hinreichend, oder der Verdienst gross sein, um dabei noch etwas ersparen zu können, und wenn dies auch bei Manchem der Fall ist, so ist doch die grosse Masse auf den täglichen, mühsamen und zwar sehr kargen Verdienst angewiesen, und es ist traurig, dass dieser im Allgemeinen so leichtsinnig verbraucht wird. Aber wie gesagt, bei angebornem Speculationsgeist ist der Grödner, ohne jede Ausnahme, auch der sogenannte reiche Grödner, ausserordentlich arbeitsam und dies wetzt so manches Uebel und manche Thorheit aus, so lange überhaupt der Handel einen regelmässigen Verdienst bietet; sollte der Handel stocken und der Verdienst ausbleiben, dann leider würden diese gerügten Charakterschwächen dem Grödner zur strafenden Geisel werden.

Die körperliche Constitution der Grödner ist eine mittlere; grosse, starke Männer sind selten, wie auch wirkliche Schönheit bei denselben kaum anzutreffen ist; das weibliche Geschlecht hat einen geraden, schlanken Wuchs und meist auch ein angenehmes, blühendes Aussehen, und mitunter trifft man auch wohl (hauptsächlich im innern Thal St. Christina und Wolkenstein,) wirklich hübsche Mädchen mit feingeschnittenen Gesichtszügen. Der starke Muskelbau bei den Männern und die Drallheit bei den Frauen, sowie die gesundheitsstrotzende Gesichtsfarbe anderer Tiroler Gebirgsbewohner, die nur Landwirthschaft betreiben und meist im Freien beschäftiget sind, fehlen in Gröden gänzlich und ist im Allgemeinen das Aussehen wegen der meist sitzenden Lebensweise mit beschränkter Bewegung im Freien ein schwächliches; trotzdem sind die allgemeinen Gesundheitsverhältnisse annehmbar gute und Krüppel kommen selten vor. Der Typhus und die Blattern, die früher häufig vorkamen und in den deutschen Nachbargemeinden öfter auftreten, sind seltene Krankheiten geworden, hingegen sind Lungenentzündungen und epidemische Kinderkrankheiten (diese seit einigen Jahren im Winter und hauptsächlich im

Frühjahre regelmässig) und leider auch Krebs, insbesondere Magenkrebs, häufig, auch Wassersucht kommt öfter vor, viel seltener aber Tuberculose. Das Alter von 80 und mehr Jahren erreichen verhältnissmässig nicht wenige und die Sterblichkeit schwankt zwischen 20 und 30 per Tausend jährlich. Ueber die von Dr. Fr. Tappeiner in Meran gemachten Studien und Schädelmessungen, behufs Bestimmung der Abstammung der Grödner, beziehungsweise deren Race, siehe Seite 10.

Ueber die anthropologisch-somatischen Eigenschaften, d. h. über das körperliche Aussehen der Grödner, geben die amtlichen Erhebungen über die Farbe der Augen, Haare und der Haut bei den Schulkindern Oesterreichs vom Jahre 1884 das anschaulichste Bild. Nach den Originaltabellen dieser Erhebungen hat das ganze Thal Gröden 401 Schulkinder. Darnach haben 85 Schulkinder den rein blonden Typus (blondes Haar, blaue Augen und weisse Haut), 165 den rein braunen Typus (braunes oder schwarzes Haar, braune Augen und weisse oder braune Haut) und 151 den gemischten Typus. Die vorwiegende Farbe der Haare und der Augen ist die braune; unter 401 Schulkinder haben 230 braune Augen und 171 braune Haure. Die vorwiegende Farbe der Haut ist weiss; unter 401 Schulkindern haben 304 weisse und nur 61 braune Haut.

Der Grödner ist im Allgemeinen, trotz eines gewissen Grades von Stolz, sehr gesprächig und lebhaft, er liebt Musik und Gesang und hat gutes Verständniss und Anlage hiezu; in früheren Zeiten liebte er sehr, besonders zur Almzeit, das deutsche Tirolerlied, und Alles erfreute sich daran; in letzter Zeit vernachlässigt man leider fast ganz diesen Naturgesang; auch die Volkskirchenlieder, die man früher in sehr wohlthuender Naturharmonie pflegte, werden seltener und man hört sie meist nur mehr in den inneren Gemeinden St. Christina und Wolkenstein. Dafür wird die Orchestermusik, sowohl in der Kirche als in der Oeffentlichkeit, insoweit die vorhandenen Kräfte es ermöglichen, um so mehr geübt, und an den Sommerfesttagen gibt es nebst der Processionsmusik auch oft Platzmusik, wobei Einheimische mit

Frauen und Kindern und Fremde zahlreich die Wirthstische besetzen.

Dem Tanz wird, im Vergleich zur früheren Zeit, wo jedes Brautpaar ein Hochzeitsmahl mit Tanz gab und wo sogar sogenannte Geiger zu Zeiten eine beständige einträgliche Beschäftigung hatten, derzeit verhältnissmässig weniger und nur mehr an eigenen Ballabenden im Fasching gehuldigt; der früher so berühmte Nationaltanz „'n tudësk" (eine Art Schuhplattler) und die „manfrina" sind kaum mehr bekannt.

Die früher bei Kirchweihfesten und sonstigen Gelegenheiten leider so oft vorkommenden Raufereien, die mitunter zu allgemeinen Raufschlachten zwischen zwei grossen Parteien ausarteten, sind Gottlob ganz verschwunden, und wenn auch Ausschreitungen, sogar mit bedauerlichem Ausgange, stattfinden, so sind es doch ganz seltene Fälle zwischen einzelnen Personen. Es ist derzeit dem Grödner sozusagen zu schlecht, grob zu sein, dafür hat er aber in Streitfällen ein sehr gutes Mundstück.

Die Grödner waren seit jeher sehr wohlthätig, unterstützen gerne ausreichend die Armen, haben hiezu besonders Gelegenheit gegenüber den zahlreichen Bettlern aus Grenzgemeinden Italiens und der wenigen aus den Nachbarthälern (einheimische Arme gehen selten bettelnd herum), die eine förmliche Plage des Thales bilden; sie geben auch reichlich bei Sammlungen für auswärtige Gemeinden, für Abbrändler, für Kirchenbauten u. s. w., insbesondere freigebig haben sie sich aber stets bewährt bei öffentlichen Bedürfnissen für Arme, Kirchen, Schulen, bei Unglücksfällen u. s. w. in ihren Heimathsgemeinden, denn da leistet Jeder bereitwilligst, was nur in seinen Kräften steht; hiezu kommen noch viele und mitunter bedeutende Gaben und Schankungen von Seite auswärtiger Grödner und nicht wenige Legate der Stiftungen bei Todesfällen; nach dem Ortsbrauche wird bei Todesfällen wohlhabender oder auch nur einigermassen bemittelter Personen eine öffentliche Salzvertheilung (5 bis 15 Säcke) an die Ortsarmen veranlasst.

Die Kleidung und Tracht der Grödner hat, entgegen anderen Tiroler Gebirgsbewohnern, viele Wandlungen durchgemacht, und scheint schon in alten Zeiten sehr der wechselliebenden Mode unterlegen gewesen zu sein. Schon in der Kopfbekleidung dürfte wohl kaum eine zweite Gebirgstracht so viele Wandlungen durchgemacht haben, wie jene Gröden's, und wenn wir nur auf Menschengedenken zurückgehen, so treffen wir Ende des 18. bis zu Ende der 20 er Jahre dieses Jahrhunderts die weisse, weich gestrickte, hohe Baumwollmütze, oben mit einer rothseidenen Bandmasche [1]) bei Männern und Frauen, wie auch bei der Schuljugend an; gleichzeitig war auch schon zur Festtracht der sogenannte Knödelhut (Knöidl) bei den Frauen üblich. Dieser letztere, ein schwarzer, mit sehr breiten Krempen und einer niederen Kopfform, welche nach einer starken Verengung mit einer Kugel in der Grösse des landesüblichen Knödels endete, um welchen sich ein schwarzsammtener, mit runden Goldblättchen verzierter Wulst mit rückwärts herabhängenden breiten, schwarzen Seidenquasten anschloss, behauptete sich bis in die 40 er Jahre; die weisse Baumwollmütze wurde dann noch höher und steifer gemacht, später auf kurze Zeit die untere Hälfte blau und nur mehr die obere Hälfte weiss und nachdem sie bei den Männern ganz verschwunden war, führten die Frauen die derzeitige dunkelblaue, gestickte, hohe Mütze, in Form und Grösse eines Zuckerhutes, oben mit einer lichtblauen Seidenmasche geziert, ein, welche zuerst bei jedem Ausgange, mitunter sogar im Hause und in etwas niedrigerer Form von den Schulmädchen, dann nur mehr an Sonn- und Festtagen und jetzt wohl nur an hohen Feiertagen und bei wenigen anderen Festgelegenheiten getragen wird und voraussichtlich in Kürze ganz eingehen wird, leider ohne dass eine entsprechend geeignete zur übrigen Tracht passende Kopfbedeckung an ihre Stelle getreten wäre, denn die derzeit üblichen, mitunter nicht unschönen

---

[1]) Die weisse Baumwollhaube, aber steifer und höher, mit und ohne Latz, kommt noch derzeit in einigen höheren Thälern von Vintschgau als Festhaube bei den Frauen vor.

Kopftücheln können nur als eine aushilfsweise angenommene Uebergangsmode sozusagen als ein Provisorium angesehen werden. Gleichzeitig mit der Spitzhaube trat auch eine niedere, oben mit grünem Sammt und in Kreuz gelegter Goldborte verzierten Pelzmütze von Fischotter (cazina de pulitscha), sowie bei der sogenannten Stadtkleidung ein hoher, oben breit ausgeschweifter, haariger Cylinderhut auf kurze Zeit bei den Frauen auf. Die Kranzljungfrau trug bis in die 40 er Jahre den grossen grünen Hut.

Die Männer trugen, wie schon erwähnt, seinerzeit gleich den Frauen die hohe weisse, weiche Baumwollhaube, dann anfangs dieses Jahrhunderts grosse breitkrempige [1]) rothe, gelbe, grüne und schwarze Hüte, gleichwie in vielen anderen Gegenden Tirols, dann mitunter eine Fischottermütze, später kam als Festhut ein hoher, breit ausgeschweifter schwarzer Cylinderhut mit schwarzen Schnüren und Goldquasten, dann der niedere schwarze Filzhut mit Schnur und Goldquaste und schliesslich der jetzige niedere Alltagshut in allen Formen und Farben. Unter dem Cylinderhute und dem Hute mit Quaste trugen die Männer die schwarze Zipfelmütze, an Festtagen eine lange, rothgestreifte von Seide, mit über die linke Brust herabhängender grosser Quaste; die Zipfelmütze, die mitunter bei den Knaben und bei armen Leuten die einzige Kopfbedeckung war, ist hier gänzlich ausser Brauch gekommen.

Selbstverständlich waren bis Ende der 50 er Jahre die kurzen Lederhosen gebräuchlich, mit grünen Hosenträgern über der Weste, ledernem Bauchgurt, reich mit Blei- oder Messingstiftchen verziert, oder mit Kielfedern ausgenäht, rothen, blauen und weissen Strümpfen, niederen, tief ausgeschnittenen Schuhen, welche in alten Zeiten an der Spitze

---

[1]) Diese breitkrempigen Hüte dienten wohl auch zum Schutze gegen den Regen, denn die Regenschirme, die anfangs aus starker weisser Leinwand gemacht wurden, sind hier erst spät in Gebrauch gekommen; die Frauen stülpten bei Regenwetter den Schurz über den Kopf und die Männer sollen gar, nach Aussage alter Leute, zum Schutz ein Holzbrett mit einer Aushöhlung auf dem Kopfe getragen haben.

noch mit einem buntverzierten Lederlappen, dem schuél, versehen waren, an deren Stelle später bei den Männern eine violette und später eine schwarze Bandmasche und bei den Frauen die silberne Schnalle trat, die noch derzeit mitunter üblich ist. Es gab früher auch Schuhe aus weissem Leder mit rothen Laschen und auch schwarze Schuhe mit Laschen, dann Schlappschuhe, und diese sämmtlich mit Verzierungen aus färbigem Leder (wenn nicht, aus Kielfedern) ausgenäht; die feinen Schlappschuhe mit hohen schmalen Stöckeln durften nur von der príma dunzélla, wenn sie mit der césta ging (siehe Seite 111), getragen werden.

Der Mann trug in alten Zeiten die hochrothe oder hellgrüne Loden- oder Tuchjoppe mit engen Aermeln und verschiedenartigen Schössenausschnitten, die shupéll genannt wurde, dann den langen Festrock[1]) in verschiedenen Farben, welcher bis fast an die Fersen reichte, rothe oder buntfärbige, mit Goldborten versehene Leibl (Westen), später den ganz kurzen Janker mit Schössen (camēshót da schesles), die Weste von geblümtem Seidensammt, ein rothseidenes geblümtes Halstüchel mit Ring und hohe Rohrstiefel (Kanonenstiefel), bis schliesslich die längere Joppe, und unter gänzlichem Verschwinden der kurzen Hosen und allem Zugehörigen, die jetzt fast nur mehr als Maskerade angesehen werden, die jetzige sozusagen trachtlose Kleidung allgemein wurde.

Die Frauen trugen zu dem erwähnten auffallenden Knödelhut einen schwarzen Kittel (auch schósa genannt) mit zahlreichen engen Falten, einen breiten Schurz, ein buntes, rund herum tief ausgeschnittenes, vorne ganz offenes und mit bunten Schnüren oder Goldborten (spighétes) verschnürtes Mieder, welches unter dieser Verschnürung einen herzförmigen bunten Brustfleck (prstuëk)[2]) mit Gold-

---

[1]) Dessen Schösse dem gemeinen Manne auch als Sacktuch dienten, gleichwie ein Schurzzipfel den Frauen, bis man sich den Luxus der Sacktücher gestattete.

[2]) In alten Zeiten war dieser Brustfleck sehr gross, so dass man erzählt, die Buben hätten sich solchen im Winter als Rodel (Schlitten) untergelegt.

stickereien sehen liess; rund um den Hals eine grosse faltige weisse Leinwandkrause, dann eine enge längere, vorne ganz offene schwarze oder dunkelblaue Tuchjoppe; an Schmuck trugen sie nebst langen goldenen Ohrringen und mehreren Fingerringen eine elfreihige Halsschnur kleiner dunkler Korallen, und schliesslich kam bei Festgelegenheiten noch als auffallendste Zierde dazu, nach Art der Nürnberger Patrizier-Frauen im Mittelalter, um den Leib ein mit einer Menge kleiner Metallblättchen behangener schwarzer Sammtgurt mit einem breiten gegliederten, schief an die rechte Seite herabhängenden Metallgurt, an dem ein meist versilbertes Besteck, zahlreiche Seidenbänder und andere symbolische Anhängsel (Lamm u. s. w.) befestigt waren.

Bei gewissen Gelegenheiten entfiel die Tuchjoppe und die Frauen gingen in breiten, mit Spitzen gesäumten Hemdärmeln, wobei sie einen grossen, fast meterlangen Muff von Fuchspelz, mit einem Feld von färbigen Bändern und Goldborten verziert, trugen, in welchen sie die Arme bis an den Ellenbogen hineinsteckten. Noch derzeit gehen einige Paare Kranzljungfrauen bei Festprocessionen in altem, bunten Mieder (muéder da omrelles), in Hemdärmel und weisser Musselinschürze, und in St. Christina tragen diese auch noch die früher allgemein übliche ghērlā́nda spizza, nämlich anstatt des um den Kopf geflochtenen Kranzes, kronartig aufrechtstehend auf dem Kopfe einen kegelförmigen Blumenstrauss, reichlich mit Goldflimmer versehen. Auffallend und bunt war auch die Tracht der ersten Kranzljungfrau bei der Hochzeit (prima dunzélla), mit dem gleichen reichen Brust- und Halsaufputz und Gurt, wie die Braut, jedoch mit einem kurzen, scharlachrothen Tuchleibchen (carsettl), im Rücken mit einem weissen Streifen von oben nach unten versehen, einer weissen Schürze und den grossen gelben oder hellgrünen Hut mit flatternden grünen Bändern, dessen sehr breite Krempen unten ganz mit einem enggefalteten grünen Seidenband eingefasst waren; an den Faschingsfeiertagen trugen die Mädchen allgemein diese bunte Tracht. Als Uebergang vom ganz offenen Carsettl war einige Zeit

der carsettl dalla culiēria, ein Leibchen mit einem bis sieben Mäntelchen über die Schulter, vorn stark ausgeschnitten und nur in zwei Fingerhöhe unten schliessend, üblich, bis in den 40er Jahren das jetzige Leibchen kam.

Der berühmte Kunstmaler *Franz Defregger*, der zu seinen vorzüglichen Gemälden über die Volksgeschichte und das Familienleben Tirols die eingehendsten Studien über die tirolischen Volkstrachten machte und in diesem Fache als eine Autorität ersten Ranges gilt, hat die frühere Hochzeitstracht in Gröden als die pompöseste in ganz Tirol bezeichnet. Doch alle diese bunten Herrlichkeiten sind verschwunden [1]) und nur noch ein Theil der Frauen trägt eine einheitliche Tracht, nämlich über den schwarzen Krumraskittel mit seinen zahlreichen und unvernähten Falten, der auf einem starken Wulst, baróut, aufsitzt, eine breite Schürze, an hohen Festtagen vielfach von Seidenstoff, welche rückwärts fast zusammenschliesst, das dunkle, unten nunmehr geschlossene, oben um den Hals tief ausgeschnittene Tuchleibchen mit den Bauschärmeln und Brustfleck, um den Hals einen hohen, weissen, enganschliessenden Spitzenkragen (culérē), von welchem breite Spitzen über die Brust herabfallen (durch diesen Kragen erscheint die Trägerin ähnlich, wie mit einem Schwanenhals), an Festtagen offen mit einer Schnur grosser, schwarzer und einer Schnur hellrother Korallen mit Goldkreuz als Schmuck, sonst aber mit einem bunten, vielfach seidenen, Umschlagtuch verdeckt, um die Stirne ein breites, schwarzes Sammtband, ausgeschnittene

---

[1]) Leider wurden in den letzten zwanzig Jahren von fremden Alterthumskrämern und Spekulanten alle Ueberbleibsel der alten höchst interessanten Tracht, nebst Mengen anderer mitunter kostbaren Reliquien an Schmuck, Möbeln, Waffen, Geschirr etc. aus dem Thale weggeschleppt, und ist es kaum zu begreifen und zu verzeihen, wie Einheimische so thöricht und pietätlos waren und noch sind, solche Sachen oft um ein Spottgeld wegzugeben; es gibt doch noch im Thale selbst bemittelte Sammler, die solche, wenn auch anscheinend als werthloser Plunder betrachtete Erinnerungszeichen gerne ankaufen, nur um sie dem Thale zu erhalten, weil sie immer seltener werden; man gebe sie daher diesen Letzteren und nicht den fremden Ausbeutern.

Glanzlederschuhe mit silbernen Schnallen und weisse Strümpfe und schliesslich die hohe Haube, oder ein Kopftuch, oder auch gar keine Kopfbedeckung, was sich gerade am vortheilhaftesten ausnimmt.

Die verheiratheten Frauen tragen das Haar zurückgekämmt, die Zöpfe am Hinterkopf rund zusammengewickelt, mit einer silbernen Stecknadel durchstochen (ein altes Symbol), während die Mädchen dieselben kranzartig rund um den Kopf schlingen. Am Hinterkopf tragen Frauen und Mädchen einen breiten, schwarzen Kamm, welcher in früheren Zeiten sehr hoch, mitunter weiss und kostbar verziert und sogar mit Edelsteinen besetzt war. Nebst dieser abweichenden Haarfrisur unterscheiden sich die Mädchen noch von den verheiratheten Frauen dadurch, dass Letztere unter der Spitzhaube an den Schläfen herabhängende kleine Spitzen (i pitsch) tragen, an hohen Festtagen das Leibchen um den Ausschnitt herum mit einem breiten, hellblauen Bande eingefasst haben (carséttl dalla pínta) und wenn ohne Kopfbedeckung die slǟpa (eine Art ganz kleiner, altdeutscher Spitzhaube aus weisser Leinwand und Spitzen schwarz verziert in sonderbarer Form) am Hinterkopf tragen; früher war die slāpa allgemein auch im Hause bei den Hausverrichtungen, nun aber nur mehr bei Hochzeiten oder Festmahlen üblich. Früher gab es auch eine rothe slāpa mit Gold verziert, welche die Braut an den zwei letzten Verkündigungssonntagen, und mitunter auch die Mädchen an hohen Festen unter dem Knödelhut trugen.

In früheren Zeiten würde zum Zeichen der Trauer das Obergesicht mit der nāpla, einem weissen Tuch mit schwarzer Stickereieinfassung, nonnenartig verdeckt; nun sind bei den Frauen schwarzer Schurz und dunkles Kopf- und Halstuch üblich und überdies werden an der Spitzhaube die von der blauen Masche herabhängenden Bänder hinaufgestürzt, oder die blaue Masche durch eine schwarze ersetzt. Bei Kindsbegräbnissen tragen die Mutter und Taufpathin die Festtracht, beziehungsweise den carsettl dalla pinta mit Schmuck u. s. w. Früher wurden Leinwand und Spitzen, Lodentuch,

Bänder und manches Andere zur Bekleidung von den Bauern selbst hergestellt, und die Frauen befassten sich fleissig mit Spinnen von Flachs und Wolle, Tuchbleichen und Selbstanfertigen der Kleider; derzeit schnurrt kaum mehr ein Spinnrad und Alles wird im Laden gekauft.

Zahlreich und mannigfaltig waren bis noch vor Kurzem die Ortsgebräuche und Sitten der Grödner und viele davon eigenartig und interessant, insbesondere gelegentlich der Hauptmomente des menschlichen Lebens, nämlich bei Taufe, Heirath und Todesfällen; doch wie alles Althergebrachte dem nivellirenden Fortschritte und der wechselnden Mode unterliegt und verschwindet, so fand auch in unserem abgeschlossenen hohen Thale in dieser Beziehung, wenn auch langsamer und später als im offenen Tieflande, eine förmliche Umgestaltung, und wir haben es hier fast nur mehr mit Ueberresten zu thun, können aber nicht unterlassen, manches schon gänzlich Verschwundene der Vergessenheit zu entreissen. Die meisten Statistiker und Verfasser von Reisewerken haben Einiges über die Gebräuche Gröden's geschrieben, es waren aber dies nur ganz beschränkte Versuche [1]).

Manche dieser Gebräuche reichen bis in das heidnische Alterthum, nämlich bis zu den alten Römern und den Rhätiern zurück, wie *G. B. Weber* im untenbezeichneten Schriftchen dies des Näheren erklärt, insbesondere die Hochzeitsgebräuche. Schon bei der Taufe wird grosser Staat entfaltet; die schon lange vorher zu diesem wichtigen Acte ceremoniös erbetenen Taufpathen erscheinen im Feststaat, bei einem Knaben Mann und Frau, bei einem Mädchen

---

[1]) Siehe Seite 130 31 in *Beda Weber's:* Das Land Tirol, III. Theil, Innsbruck bei Wagner 1838; Seite 282/85 im XI. Annuario 1884/85 della società delli Alpinisti Tridentini bei Usi e costumi del Trentino; Seite 59 und weiter in *G. B. Weber's:* Saggio sul' origine dei popoli Tridentini etc. etc., Trento bei Marietti 1861; Seite 456/58 bei *Ignaz Vinzenz Zingerle's* „Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol", Innsbruck bei Wagner 1859, und Seite 23/25 bei „Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes" vom nämlichen Verfasser, Innsbruck bei Wagner 1871.

jedoch nur die Pathin, diese mit dem carsettl dalla pinta, Spitzhaube, viel Schmuck, der Pathe früher in langem Festrock; nach der Taufe wird der Taufschmaus gehalten, wobei bis noch vor Kurzem die Fanédes (Strauben) als Festgericht nicht fehlen durften, umsomehr, als allen nächsten Verwandten und Nachbarn davon in's Haus geschickt wurde.

Für das erste Kind, welches in das bátum nuéf kommt, d. h. welches als das erste mit dem zu Ostern und Pfingsten neugeweihten Taufwasser getauft wird, ist eine höhere Stolagebühr zu bezahlen; früher war dieselbe zu Ostern ein Kitz und zu Pfingsten ein Kalb oder fl. 1.—. Die Wöchnerinnen dürfen, bevor sie nicht ausgesegnet sind, nicht das Haus verlassen, weil sonst die Hexen Gewalt über sie bekommen, und bei ihrem Gang zur Aussegnung, die noch üblich ist, muss sie Jemand zum Schutze gegen die Hexen zur Kirche begleiten.

Die Wöchnerin bekommt von den Gevattersleuten und den nächsten Verwandten das sogenannte Weisset oder die cērcuénia, früher nur in Form von feinerem Brod, derzeit vielfach in anderen besseren Geschenken, und beim Weissetgehen „shi cúlla cērcuénia“ wird die Gevatterin bewirthet.

Das sogenannte Fensterln, shi sun funestra, mit dem allfälligen Stangenaufkraxeln und dem Hineinreden in verstellter Fistelstimme, ist, wohl in Folge der neuen Bauart der Häuser, fast ganz ausser Brauch gekommen, nicht aber das nächtliche shi a mutans (Heimgarten), wobei aber der Bursche fast ausnahmslos in den offenen Familienkreis tritt, und er fast nur mehr beim Hinausleuchten Gelegenheit hat, mit seiner nevicia (Geliebten) allein zu sprechen. Das früher übliche Aufpassen beim Fensterln von Seite Eifersüchtiger und die darauffolgenden Balgereien und Raufereien kommen selten mehr vor. Das Fest der heil. drei Könige war der Tag des sogenannten „Richtigmachens“; am Feste des heil. Josef geht der Bursche Nachts a apusté i uēvēs, die Ostereier zu bestellen und der Ostermontag ist ein wichtiger Festtag für die Jugend, denn da gehen die Burschen oft bis in die tiefe Nacht um die um Josephi bestellten Oster-

eier, welche rothgefärbte, mit Versen und Schnaderhüpfeln beschriebene und mit in der Farbe ausgekratzten Verzierungen, mitunter recht hübsche Eier sind; jeder Besucher erhält ein Ei, der verschmähte Bewerber eines mit einem witzigen Absagevers, der Ausgewählte hingegen drei und wohl auch andere Geschenke. Natürlich lässt es der Ausgewählte bei passenden Gelegenheiten nicht an Gegengeschenken fehlen und dazu gehören auch i pöires, ein Tüchel Obst an gewissen Markttagen. Es sei hier noch erwähnt, dass am Ostermontag in allen Wirthshäusern jeder Ortsgast früher ein Osterei bekam, jetzt eine Cigarre; auch ist das Brod in Form von fujaces da pasca an den zwei Osterfeiertagen in den Wirthshäusern frei; der Bäcker muss allen seinen Kunden zu Ostern eine fujacia (grosser Laib mit Weinbeeren) gratis in's Haus bringen.

Gelegentlich des „im Widdumsgehen", was früher immer an einem Samstage geschah, waren wieder die fanēdes im Hause der Braut vorgeschrieben und wurden damit die nächsten Verwandten und Nachbarn beschenkt. Am ersten Aufgebotssonntage sind die Brautleute muciadives, d. h. sie lassen sich in der Heimathsgemeinde nicht öffentlich sehen, besuchen nur die Frühmesse oder gehen in eine andere Gemeinde zum Gottesdienste; an den nächsten zwei Sonntagen jedoch ziehen sie in ihrer Festtracht, die Braut mit dem carsettl dalla pinta, Spitzhaube, Halsschmuck, weissen Strümpfen und glanzledernen Schuhen mit Schnallen, der Bräutigam mit einem Strauss auf dem Hute und einem am Rocke, früher auch mit einem schönen Amulet in der Westentasche, an einem schief über die Brust gehenden seidenen Bande, gemeinschaftlich von der Kirche ab, von Allen begafft und machen Nachmittags die obligaten Wirthshausbesuche. Die Brautleute machen in der Woche zwischen den zwei ersten Aufgeboten gemeinschaftlich ihre Besuche bei den nächsten Verwandten, Nachbarn, Bekannten, im Widdum, beim Organisten und Messner, werden mit Böllerschüssen empfangen und mit Wein u. s. w. traktirt, und nach den üblichen Glückwünschen erhält die Braut ein

Geschenk; wird ein Hochzeitsmahl gehalten, so werden die Einladungen gemacht, sonst wird gebeten, zur Hochzeitsmesse zu kommen. Früher mussten die erste Kranzeljungfrau und ihr Begleiter (prima dunzella und prim dunzell) in Festtracht die üblichen gegenseitigen Geschenke zwischen den Brautleuten, sowie ihre Geschenke an die Brautmutter, an die Zeugen (bon uemes) u. s. w. bringen, und man hiess dies shi culla cësta; so z. B. erhielt der Bräutigam von der Braut ein schönes Hemd, in welches verborgen eine winzig kleine Puppe eingenäht wurde, den Hut und zwei Amulete, die Braut ein Paar Schuhe, ein Gebetbuch, Rosenkranz u. A. Die Zeugen erhielten ein Gilet, ein Halstuch und ein Sacktuch, die Brautmutter ein Paar Schuhe, der Herr Curat, der Organist und der Messner ein Gilet; wenn ein Hochzeitsmahl stattfand, wurde jedem Eingeladenen ein Sträusschen und ein Sacktuch verehrt.

Die Geschenke waren genau vorgeschrieben und mussten genau nach der Regel verabreicht werden; auch zwischen den prim dunzell und prima dunzella waren gegenseitige Geschenke üblich. Die meisten der Geschenksvorschriften werden noch derzeitig eingehalten, nur gibt man nach Belieben und in anderen Formen. Als prima dunzella fungirt eine jüngere Schwester der Braut, allenfalls ihr Firmkind, als prim dunzell ein jüngerer Bruder des Bräutigams oder sein Firmling; als Zeuge fungirt bei der Braut der Taufpathe des Bräutigams oder ein verheiratheter Bruder desselben, und beim Bräutigam der Taufpathe der Braut oder ein verheiratheter Bruder derselben.

An den zwei letzten Aufgebotssonntagen wird der Braut in ihrem Kirchenstuhl nach dem Evangelium, beziehungsweise nach der Predigt vom Messner ein angezündeter Wachsstock gereicht, welchen sie bis Ende der Messe brennen lässt Selbstverständlich finden auch die Brautexamen im Widdum statt. Die Copulirung fand früher regelmässig am Dienstage um 9 Uhr statt, worauf das Hochzeitsmahl folgte, jetzt hält man sich nicht mehr an diese bestimmte Zeit, lässt sich meistens in früher Morgenstunde

einsegnen und tritt nach einem gusté da nozza, Frühstückmahl, eine Hochzeitsreise an, oder macht auch nur einen Ausflug auf einen bis zwei Tage, in letzterem Falle nicht selten nach einem Wallfahrtsorte. Vor der Copulation wird die grosse Glocke geläutet und zwar so lange, bis die Brautleute, jedes separat, mit Zeugen und den Eingeladenen, am Kirchenportale angelangt sind und sich begrüsst haben; dieses Läuten heisst sunē alla nevitcia und lockt vieie Neugierige zur Feier herbei. Beim Gange zur Kirche zur Copulirung wurde früher immer, jetzt seltener, dem Hochzeitszuge der Weg verrammelt, durch Stangen u. s. w.; es musste der prim dunzell, oder der Bräutigam sich den freien Durchzug durch Geldgeschenke erkaufen, man heisst dies fê la sief (Zaun machen). Auf die Copulation folgt eine heilige Messe, und am Schlusse derselben wird den Brautleuten vom Priester am Altar geweihter Wein gereicht, welcher dann vom Messner auch an die übrigen Gäste in den Kirchenstühlen herumgereicht wird.

Höchst interessant und sehenswerth waren die alten Hochzeitszüge; voran die Musikanten (Gaigeri) mit Schwegel, Klarinette, Fidel, Bassgeige und Hörnern, dann die Kranzljungfrau und ihr Begleiter, dann die Braut mit dem Führer, der Bräutigam mit dem Führer und schliesslich alle Eingeladenen, sämmtlich in der bunten, reichen Festtracht, die Mädchen mit dem Kranze auf dem Kopfe; in ganz alten Zeiten trug auch der Bräutigam einen Kranz aus Immergrün auf dem Kopfe (oder Hut), die Brautleute waren, wenn aus wohlhabender Familie, auch manchesmal beritten; im Winter fanden diese Hochzeitszüge stets auf Rennschlitten statt, die von mit Bändern und Sträussen aufgeputzten und mit Schellen (brunsinérēs) behangenen Pferden bespannt waren, was dem Zuge ein besonders fröhliches Gepräge gab; natürlich wurde hiebei auch fleissig aus Pistolen geschossen. Nach der Messe begaben sich der prim dunzell und die príma dunzella von der Kirche aus in die Sacristei und die príma dunzella vertheilte aus ihrem Körbchen Sträusse an die Ministranten und band den Geistlichen, die

als Ehrengäste stets an dem Hochzeitsmahle theilnahmen, einen Kranz um den Arm. Schon beim Verlassen der Kirche nach der Copulation spielten die am Portal harrenden Musikanten den ersten Tanz[1]) und begleiteten den Hochzeitszug zum Wirthshause, wo die Wirthsleute am Hausthore desselben harrten und die Theilnehmer mit Glühwein servirten. Man begab sich dann zu Tische, wo ein mehr reichliches als feines Mahl, insbesondere mit vielerlei gebackenen Mehlspeisen, aufgetragen wurde. Beim Auftragen des Geselchten mit Sauerkraut wurde der erste Tanz gemacht, den man 'l bāl dal kraut (Krauttanz) hiess; die Braut musste mit jedem Gaste wenigstens einmal tanzen; eine Hauptrolle spielte dabei der als 'n tudëschk (ein Deutscher) benannte nationale Schuhplattler, mit allerhand hübschen Figuren und vielfachen Klopf- und Stampfkünsten, den der Tänzer stets in Hemdärmeln und mit flatternder Zipfelmütze machte. Während des Mahles wurde der Braut, gewöhnlich von Masken, auf einer Torte eine Wiege in Miniatur, mit einem oder mehreren Kindern, aufgetragen, welche sie erröthend entgegennahm; war ein älterer, noch lediger Bruder der Brautleute bei der Hochzeit, so erhielt er bei dieser Gelegenheit in auffallender Weise, sozusagen als gemüthlichen Schimpf, die ciëura mula, nämlich eine kleine, geschnitzte, hörnerlose Ziege; diese zwei Bräuche sind noch derzeit üblich. Erst später, nämlich Abends, wurden die Eltern der Braut von ihrem Hause zum Mahle abgeholt und zu einer bestimmten Stunde zogen die Brautleute mit den Eltern, unter den Klängen einer bestimmten alten Weise, die man 'l suné óra la nevicia (das Ausspielen der Braut) nannte, ab und begaben sich nach Hause, wo der Braut die Hausschlüssel entgegen gebracht wurden, zum Zeichen, dass nun sie als Hausfrau zu schalten und walten habe. Indessen wurde im Wirthshause flott weiter getanzt, denn

---

[1]) Es soll auch schon der erste Tanz auf dem offenen Platze gemacht worden sein.

jetzt betheiligten sich auch i gratőns (Karren)[1]), nämlich die nicht geladenen Zuschauer, daran, und die Zwanziger, ja sogar Thaler, flogen den Geigern als Trinkgeld durch die ? in die Bassgeige. Den Tag nach der Hochzeit wurden die nächsten Gäste der Neuvermählten mit Spiegeleiern bewirthet und es hiess dieser Tag 'l di dai uévēs te schmauz (der Eierschmalztag, oder richtiger der Schmalzeiertag). Nun kam das Aushändigen der Mitgift (dóta) der Braut von Seite ihres Vaters, was meistens in Gegenwart von Zeugen geschah, und schliesslich das Ueberführen der Brautausstattung, wobei es wieder hoch herging, indem unter Schiessen auf einem von mit Bändern und Sträussen geputzten Zugthieren gezogenen Wagen ein hoch aufgerichtetes Brautbett, in welchem stets ein Tüchel frisch gebackener Strauben und wohl auch eine verborgene Puppe waren, sammt Truhe u. s. w. vom Hause der Braut nach ihrem neuen Heim geführt wurde; man heisst dies 'l mēné la trúga (die Truhe führen), und hiebei wird noch derzeit, obwohl man es jetzt so heimlich als möglich veranstaltet, dem Fuhrwerk der Weg verrammelt und nur gegen ein entsprechendes Trinkgeld frei gegeben. Den ersten Sonntag nach der Hochzeit mussten die Neuvermählten nach dem Nachmittagsgottesdienste in festlichem Staat vom Kirchplatze aus mit ihren Hochzeitsgästen in das Wirthshaus ziehen zu einem Glas Wein und hiemit endeten die Hochzeitsfeierlichkeiten, welche stets ein interessantes Ereigniss für die ganze Ortschaft bildeten, während sie derzeit kaum mehr ein Schatten von ehemals sind.

Bei Todesfällen sind wiederum manche Gebräuche üblich, so z. B. wird bei den Todten die Nachtwache gehalten (vēdlé), d. h. es werden Abends bei dem Todten zwei Rosenkränze gebetet und die Litanei abgesungen, wozu alle Nachbarn, Verwandte und Bekannte erscheinen, die nach verrichteter Andacht, meist stehend, beim Abgehen

---

[1]) Shi a gratuné, heisst in Gröden so viel als: bei Hochzeiten oder Tanzunterhaltungen Abends einen Besuch im Wirthshaus machen als Zuschauer, und man nennt dann diese i gratòns.

mit Wein, Schnaps und Brod (auch Kaffee) bewirthet werden. Früher wurde ein Rosenkranz um 8 Uhr, der zweite gegen Mitternacht und der dritte um 3 Uhr Früh gebetet, so dass die Todtenwache die ganze Nacht dauerte; beim Tode von Kindern ging es hiebei sogar ganz lustig zu, denn man schmauste und tanzte. Derzeit ist die Todtenwache meist nur auf eine einzige Stunde beschränkt, wenn auch noch immer zu lange und zu störend für das meist sonst genug betrübte Haus. Alle nöthigen Vorkehrungen beim Aufbahren der Leiche und zum Begräbniss muss der nächste Nachbar (in der Richtung der Kirche) treffen und leiten. Die Trauerzeit ist genau bestimmt für jeden Grad der Verwandtschaft und wird (von Frauen wenigstens) streng eingehalten. Der früher übliche Todtenschmaus im Wirthshause nach dem Begräbnisse, wobei das Gebet für den Todten nicht vergessen wurde, ist nicht mehr üblich; höchstens bekommen von Ferne kommende Trauernde einen kleinen Imbiss.

Wir wollen hier auch eines mit der Hauptbeschäftigung der Grödner eng verbundenen Brauches erwähnen, nämlich des shi cul púntl (mit dem Pünkl gehen), das heisst, der Schnitzler geht auf einen halben oder ganzen Tag mit seinem Schneideisen und einigem vorbereiteten Holzmaterial in einem Handkorbe auf Besuch zu entfernteren Verwandten und Bekannten, schnitzt dort seine Sachen und wird dort beköstiget und man erzählt sich hiebei die Familien- und Ortsneuigkeiten, so dass diese Zusammenkünfte die eigentliche Ortszeitung, nach anderer Auffassung wohl auch den Kaffeeklatsch bilden; natürlich werden die Besuche gegenseitig erwiedert; in früheren Jahren war dieses shi cul púntl sehr stark im Brauch und solche Besuche dauerten manchmal mehrere Tage, während man sie jetzt seltener und kürzer macht.

Eine besonders fröhliche Zeit war früher die Almzeit, jetzt nicht mehr so sehr. Jeder Mäher, sētéur, hat seine Recherin, réstla (die nicht selten sein Schatz ist oder es wird); nach vollbrachter harter Tagesarbeit geht es an's Singen und an die Unterhaltung und da gibt es eine Menge Spiele, zu denen sich immer die Arbeiter mehrerer Wiesen

in einer Kochhütte, mēdél, am offenen Feuerherd, oder auch im Freien um ein Feuer versammeln. Wir wollen hier nur die Hauptspiele benennen: Die Haschspiele a la giatórba (blinde Kuh), al giắt y álla surícˆa (Katze und Maus), al vērzőn (Garten) und a la mashōns (Kammern); die Rathspiele álla varéta (Ring), zikė (anrühren), álla ciắza (Kelle), al rë de schkrign und al pēlēgrín (Pilger); die Wort- und Räthselspiele al ref (Rübe), alla fórbes (Farben), al paravis y l' infiëru oder sant āguiul custődē y 'l malắn (Himmel und Hölle oder Schutzengel und Teufel) u. s. w.; dann das Pantomimenspiel 'l barbiértonz (Barbiertanz) und andere mehr, wie i pínteri (Binder), 'l schlắifer (Schleifer), la pērdíca col chērde la nózzēs (Predigt mit Trauungsaufgebote), la ˆcadéina (Kette), 'l bal dalla ghērnéa (Besentanz), 'l riédl der wírtschoft, tolete 'na māza e petáte cōschí, al sajők u. s. w. Viele Spiele sind mit Bussaufgaben für die Fehlenden verbunden und gerade die Verrichtung dieser oft mit viel Witz ausstudirten Bussen (die mitunter an sich selbst wieder ein eigenes Spiel abgeben), gewährt den lachenden Zuschauern den höchsten Genuss. Auch wird mitunter musicirt und getanzt und viele Burschen sind sehr geschickte Spieler auf der Mundharmonica; die tímpēnēs (Maultrommel), von denen es hiess, dass jene mit silberner Zunge verboten waren, weil die Mädchen dem gar zu lockenden schönen Spiele nicht widerstehen konnten, sind derzeit gar nicht mehr bekannt.

Am Sonntag nach Vollendung der Alpenwiesmahd wird von jedem Bauer seinen Almarbeitern ein tüchtiges Mahl, 'l gusté da mōnt, gegeben und nach dem Nachmittagsgottesdienste ziehen sie zu Paaren in's Wirthshaus, der Mäher mit einem von der Recherin gespendeten Strauss von Nelken und Rosmarin auf dem Hute, wobei es lebhaft und lustig hergeht und mitunter auch Tiroler Lieder gesungen werden.

Viel Schabernack und Unterhaltung gab es auch früher

gelegentlich des dēschvisché révēs (das Abschneiden des Krautes und der Wurzeln der grossen Futter- und Setzrüben), welche Arbeit im Spätherbste zur Nachtzeit verrichtet wurde und wobei viel nächtliches Heimgarten u. s. w. üblich war, während es jetzt viel ruhiger abläuft.

Wie das Rodeln (shlusé) auf den steilen Wegen noch zu den beliebtesten Winterspielen der Jugend zählt, so ist es auch das Schlittenfahren (shi 'n shlítta) auf eigenen hübschen Rennschlitten, bespannt von mit einer Schellenschabracke (brunsinéra) behangenem Pferde für die Erwachsenen, die in vollem Staat, besonders zur Faschingszeit und bei Hochzeiten im Winter, sich betheiligen; eine solche Schlittenfahrt, an der manchmal 20 bis 30 Schlitten theilnehmen, bietet wirklich ein interessantes Schauspiel; grössere Schlittenfahrten gehen gewöhnlich von St. Ulrich aus bis zum letzten Wirthshause zu Plan in Wolkenstein (wobei es der Brauch ist, dass man in jedem Wirthshause am Wege einkehren muss) und nach der Rückfahrt wird mitunter auch ein Mahl mit Tanzkränzchen abgehalten.

An den vier Adventdonnerstagen gingen früher arme Leute und wohl auch die sangeslustige Jugend, bei Nachtanbruch von Haus zu Haus und sangen ein eigenes deutsches Glückwunschlied (eine Art Weihnachtslied), die sogenannte tléka nocht (die glückliche Nacht) und erhielten hiefür eine Gabe; ebenfalls ging man die Nacht zum 1. Mai von Haus zu Haus, um den schönen Mai ('l bel Mei) mit einem italienischen Liede einzusingen und erhielt als Gabe Eier, Speck oder Geld; diese beiden Bräuche wurden aber vor einigen Jahren, der Ruhestörung und der nicht selten vorkommenden Ausschreitungen wegen, untersagt. Der nächtliche Aufzug, beziehungsweise der Besuch des maskirten hl. Nicolaus mit Engel, Teufel oder Klaubau und anderen Figuren am hl. Nicolausvorabend, wobei nach einigen vom hl. Nicolaus an die Kinder gestellten Fragen aus dem Katechismus und den fürchterlichen Drohungen des Teufels an die unwissenden oder ungezogenen Kinder, der Engel Bilder, Obst u. a. m. vertheilte und hiefür ein entsprechendes

Trinkgeld erhielt, ist wenig mehr im Brauch. Der Teufel wird an einer Kette oder einem Stricke geführt, ist mit Ketten und Schellen behangen und trägt einen Korb mit Ruthen und zwei oben aus dem Korbe heraussehenden Stiefeln, zum Zeichen, dass er die bösen Buben überall mitnimmt; in jedem Hause wird eine Zuchtruthe zurückgelassen. Derzeit ist nur mehr der Neujahrsgesang üblich; fast alle Kinder und armen Leute, zumeist in Gruppen, ziehen von Haus zu Haus, das grödnerische Glückwunschlied: „bōn di, bōn an“ singend, und erhalten hiefür Nüsse, Aepfel, Brod oder Kreuzer und es ist der grösste Jubeltag der Kinder.

In Bezug auf Mythe, Aberglauben u. s. w. gibt es äusserst wenig zu berichten; man erzählt nur mehr zur Erheiterung vom Orco (unter dem man den Teufel vermeinte), den man zur Nachtzeit in der Ferne juchzen hörte und der, wenn man mit einem Juchzer (cik) als Herausforderung antwortete, viel näher zum zweiten Male juchzte und auf den dritten Juchzer des muthwilligen Herausforderers demselben Uebles anthat; von den mit dem Besen reitenden und tanzenden Hexen, die so viel Schlimmes vermochten, die verderblichen Hagelwetter machten, dem Menschen und Vieh schaden konnten, beim Butterschlagen mit einem glühenden Eisen ausgebrannt werden mussten u. s. w.; von den Cristánēs[1]) und den Salvāns, die man als die eigentlichen wilden, aber gutmüthigen Ureinwohner, beziehungsweise Waldmenschen hielt; vom Todtenklopfen und Anmelden bei Sterbefällen (sēgnéi), von Geistern, von den Irrlichtern, die man als wandernde, noch auf Erlösung harrende arme Seelen hielt, von der pfeifenden weissen Schlange mit der diamantenen Krone, von den vergrabenen Schätzen und anderen Erscheinungen; aber derzeit fehlt fast ganz der Glaube an alles diess, denn durch den vom Handel bedingten regen Verkehr mit der grossen Aussenwelt gelangte man in Gröden viel früher als in manchen anderen Gebirgsgegenden zur Aufklärung. Ueber die Sagen,

---

[1]) *Eugenia Wohlgemuth* veröffentlichte eine hübsche Sage: „La Cristána“ (leider sind dem Verfasser das Jahr und der Verlag unbekannt).

Märchen und den Aberglauben Gröden's bringt *J. V. Zingerle* Einiges in seinen Werken (Seite 108 angeführt) und Mehreres *J. Alton* in seinem Buche „Proverbi, Trdizioni ed Annedotti etc.", welches auch eine Sammlung vieler Sprüchwörter und Redensarten enthält. [1])

Am Stephanstag lässt man Salz, am hl. Johannestag Wein, am Palmsonntage Olivenzweige, zu Ostern Brod und Eier und am Feste Maria Himmelfahrt einen Strauss Feldblumen in der Kirche weihen; das geweihte Salz und die Feldblumen werden von Fall zu Fall dem Vieh gereicht, während die Olivenzweige im Haus aufbewahrt und bei Ungewitter verbrannt werden. In der Johannisnacht wurden früher Haselstaudenreiser, die man vor Sonnenaufgang abbrechen musste, über die Hausthüre gesteckt, zum Schutze gegen Blitzschlag.

Zur Osterzeit vergnügt sich die Jugend an den Sonn- und Festtagen mit dem Eierhacken (pēké), auch werden mitunter die Taufkinder mit färbigen Ostereiern beschenkt und zu Allerheiligen bekommen die Tauf- und Firmkinder von den Pathen die sogenannte giallína, liévēr o ciavál da unisant (Henne, Hase oder Pferd) von Weizenbrod gemacht und mit Weinbeeren bespickt.

Wir wollen schliesslich noch kurz der in Gröden üblichen Hauskost erwähnen. Als Frühstück war früher die shúfa (Mus von Türkenmehl), allenfalls mit vorangehender Milchsuppe, üblich, derzeit spielt der Kaffee die Hauptrolle; um 9 Uhr (pan dalla nuéf) wird den Feldarbeitern und Handwerkern Milch und Brod oder auch Wein gegeben; zu Mittag, marénda, sind die Knödel mit Speck und Wurst, la bállēs, meist mit Sauerkraut oder zur Sommerszeit mit Salat dazu, die Hauptspeise; man macht dieselben von Gersten-, Buchweizen- oder Weizenmehl und sie sind das eigentliche Nationalgericht; weiters sind crafuncíns, gnok, pézi (Nudel), pulënta, Ofentorten, gebackene Mehlspeisen und panîca (Gerste) mit Fleisch, letztere regelmässig an

---

[1]) Bei Wagner in Innsbruck, 1881.

Sonn- und Festtagen, u. a. m. üblich; als Vesperbrod, pítla marénda, wird Kaffee, oder Milch und Brod, oder Erdäpfel, zur Zeit der Feldarbeiten aber jetzt meist Wein gereicht; Abends, als céina, werden Milchfrigel (papaciuēi), paníĉa (Gerste) oder andere Suppen, Erdäpfel, puéstl (Schmarren oder Backmus) oder auch nochmals schúfa oder Anderes gegessen. In der paniĉa wird geselchtes Fleisch gegeben; frisches Fleisch und Braten werden wohl in besseren Häusern regelmässig, in einfacheren Familien und bei Kleinhäuslern nur an hohen Festen gegessen. Früher ass man fast gar kein Fleisch und man erzählt, dass in dem Hunger- oder Theuerungsjahre 1816 man wohl ein Star Getreide mit 7 bis 9 Gulden bezahlte, aber kaum Einer Kalbfleisch, à 1 Kreuzer das Pfund, essen wollte. Die armen Schnitzler haben in den letzten Jahren sich vielfach an die italienische polenta mit Milch, Kraut oder Käse gewöhnt, weil es die billigste Kost ist. Zur Specialität und als besseres Gericht gehören die verschiedenen gebackenen Mehlspeisen, die man accumulativ „da fána“ nennt und vornehmlich sind es la fanziëutes (Kücheln), i grősti, la fanédes (Strauben) und i crafōns (Krapfen); letztere zwei gelten als Festgerichte und werden die fanédes bei freudigen Familienereignissen gebacken und damit auch die nächsten Nachbarn und Verwandten beschenkt, während die crafōns an Kirchweihfesten, ségra, nicht fehlen dürfen, wobei man sich auch unter Bekannten gegenseitig damit beschenkt. Wird im Hause geschlachtet, so bekommen wiederum die Nachbarn und nächsten Angehörigen eine Probe, den sogenannten gōst, und beim Hausbrodbacken wird denselben ebenfalls ein Tüchel Brod geschickt.

Leider hat sich der Grödner in letzter Zeit ziemlich verwöhnt und es genügt ihm nicht mehr die alte einfache Hauskost; statt des selbstgebackenen kräftigen (gedörrten) Roggenbrodes (pan sëk = Zwieback) wird jetzt das meiste Brod vom Bäcker gekauft und sehr viel frisches Brod von Maschinen- und Weizenmehl gebraucht; die Milch spielt nicht mehr wie früher die Hauptrolle, vielfach sind Kaffee,

Wein und Schnaps an ihre Stelle getreten; das eigene kräftige Gerstenmehl wird viel weniger verkocht und liebt man viel mehr den Weizen und Buchweizen, die man von aussen beziehen, respective kaufen muss; mit Ausnahme der armen Leute hat derzeit fast Jedermann seinen Wein im Hause, was früher kaum je der Fall war; überdies müssen jetzt Taglöhner und Arbeiter, wenn man sie überhaupt noch bekommen will, nebst besserer Bezahlung auch viel besser als früher beköstiget werden und es bildet dies eine ständige Klage der Arbeitgeber. Das Leben ist im Ganzen in Gröden viel theurer, sowohl in Betreff der Lebensmittel als der Wohnung, wie in anderen ähnlichen Hochthälern.

Sprache [1]).

Die Sprache der Grödner ist wohl die auffallendste Eigenthümlichkeit dieses kleinen Völkleins und bietet dem Sprachforscher viel des Interessanten.

Dem Italienischen anscheinend ähnlich klingend, unterscheidet sie sich wesentlich von demselben, und wenn auch verwandt den romanischen Idiomen von Enneberg, Fassa, Buchenstein und Graubündten, zeigt sie doch auch gegenüber diesen Schwesteridiomen einen merklichen Unterschied, nicht nur in der Aussprache, die bei allen diesen Idiomen einen ganz andern Klang (Tonfall und Accentirung) aufweist, sondern schon in der Wortbildung und im Wortschatze selbst.

Das grödnerische Idiom ist sozusagen viel origineller als die anderen ladinischen Idiome, wohl, weil es sich in seiner alten Ursprünglichkeit besser erhalten hat, trotz der Beimengung zahlreicher Wörter aus anderen Sprachen. Der Alles nivellirende sogenannte Fortschritt, mit den gewaltigen Umwandlungen im Verkehr, Handel und Wandel, hat den Grödner, der einstens in seiner Abgeschlossenheit nur

---

[1]) Wir sprechen hier zwar als Einheimische, aber nur als Laien und vindiciren uns kein autoratives Urtheil zu, welches den gelehrten Philologen zukommt.

der Viehzucht und dem Feldbau oblag und dem bei diesem Beruf seine wortarme Sprache vollständig genügte, im Laufe der letzten Jahrhunderte und besonders im 19. gezwungen, viele Wörter für neue Begriffe, Einrichtungen und Gegenstände andern Sprachen zu entlehnen, wobei er, trotz des innigen Verkehrs mit seinen ladinischen Nachbarn, sich nicht an deren, dem Grödnerischen eng verwandte Idiome, weil dieselben ebenso wortarm sind, halten konnte, sondern sich an die benachbarten Cultursprachen wenden musste.

Der Grödner war bei diesen Entlehnungen nie verlegen, adoptirte ohne Bedenken Wörter aus fremden Sprachen und, seltsamerweise, insbesondere aus dem heterogenen Deutschen, und verlieh demselben durch einen dem grödnerischen Sprachbau angemessenen Ausgang das Bürgerrecht, wodurch dann seine Sprache freilich ein buntes Aussehen bekam, welcher Umstand wohl auch bei den Laien (Nichtsprachforschern) allgemein die irrige Ansicht hervorrief, die Grödner sprächen keine eigene selbstständige Sprache, sondern ein blosses Gemengsel verschiedener Sprachen, ein sogenanntes Kauderwälsch.

Dem ist aber nicht so, denn die Grödner Mundart ist eine eigene Sprache [1]) und ebenso alt als die italienische und andere romanische Sprachen (lateinischen Ursprungs), nur blieb sie unausgebildet und den Verhältnissen des sehr kleinen Gebietes und den Bedürfnissen der abgeschlossenen Bergbewohner entsprechend äusserst wortarm, wurde darum auch nie eine Schriftsprache, denn sie genügte dem in einem Umkreise von kaum 3 Stunden lebenden Völklein von circa

---

[1]) Nach Dr. *Ludwig Steub* und Dr. *Joh. Alton* wurde das ladinische Idiom zu Anfang des Mittelalters noch beinahe in ganz Tirol gesprochen. Nach *Steub* war die Grenze des Romanismus der Zillerbach; man sprach am Brenner noch im 9. Jahrhundert, der Bauer bei Meran noch im 13. Jahrhundert, bei Partschins 1550 und bei Marienberg sogar noch im 17. Jahrhundert romanisch (siehe Onomatologische Belustigungen aus Tirol von Dr. *Ludwig Steub*, bei Wagner in Innsbruck 1879). Noch derzeit sind zahlreiche Orts-, Flur-, Hof- und Familiennamen in ganz deutschen Gegenden Tirols romanisch (siehe die Namensverzeichnisse in *Vian's* Buch und die obigen Onomatologischen Belustigungen).

3000 Seelen in dessen Familienverkehr vollkommen und für den Verkehr nach Aussen hat der Grödner stets fast spielend leicht bei Bedarf sich die nöthigen Kenntnisse anderer Sprachen angeeignet, (schon bei Oswald von Wolkenstein schrieb man die Leichtigkeit, mit welcher er sich auf seinen zahlreichen weiten Wanderungen viele andere Sprachen aneignete, seiner Kenntniss der Grödner Sprache zu), wobei es eben auch hauptsächlich vorkam, dass der Grödner zahlreiche Wörter aus fremden Sprachen zur Bereicherung seiner eigenen, so wortarmen Sprache sozusagen importirte und einbürgerte.

Schon manche Geschichts- und Sprachforscher haben sich mit dieser interessanten Sprache beschäftigt, wie *Hormayr*, *Steiner*, *Haller*, *Staffler*, *Böttiger*, *Mitterrutzner*, *Weber*, *Schöpf*, *Hofer*, *Stengel*, *Schneller*, *Steub*, *Ascoli*, *Mussafia*, *Böhmer* und Andere[1]); aber erst Herr *J. A. Vian*, Curat in St. Ulrich (ein Fassaner von Geburt), hat als wirklicher Bahnbrecher mit seinem Werke über Gröden[2]) das eigentliche Forschungsgebiet erschlossen und dieses Buch mit seiner ausführlichen Grammatik, Lexicologie, einer Sammlung von Redensarten und grödnerischen Aufsätzen bildete sozusagen die eigentliche Fundgrube und das, wenn auch fehlerhafte, Material für die nachfolgenden Forscher, daher auch diesem Nichtgelehrten ein Hauptverdienst gebührt.

J. Steiner, Pfleger zu Kastelruth, später Appellationsrath in Innsbruck, brachte schon 1807 im Sammler[3]) (II. Band, 1. Stück) eine eingehende und sehr interessante Beschreibung Grödens, insbesondere über dessen Industrie und Handel, und fügte derselben auch einen Versuch bei, die Grödner Sprache zu schreiben, nebst einigen kleinen Erzählungen in derselben und einem kleinen Wörterverzeichnisse.

---

[1]) Siehe Vorrede zu *Th. Gartner's* Buch.

[2]) „Gröden, der Grödner und seine Sprache"; von einem Einheimischen, bei J. Wohlgemuth in Bozen 1864.

[3]) „Der Sammler für Geschichte und Statistik in Tirol", bei Wagner in Innsbruck. NB Zu *Steiner's* Aufsatz haben hauptsächlich zwei Einheimische das Material geliefert, nämlich *Matthäus Ploner*, dortmals Schullehrer in Kastelruth, und *Josef Insam*, Landrichter in Gufidaun.

So verdienstlich diese erste und ausführliche Beschreibung Grödens war, so blieb doch der sprachliche Versuch, als zu unbedeutend, unbeachtet, und erst mit *Vian's* Buch ward es licht auf diesem Gebiete und ganz treffend begrüsst *Gartner* dieses Buch mit dem Ausrufe: „Zạn ŝtléa l' di" (= jetzt bricht der Tag an).

Wir müssen hier noch erwähnen, dass nach *Steiner* noch Herr *Peter Runcaudié,* Beneficiat in St. Michael, eine grödnerische Uebersetzung des kleinen Schulkatechismus und der Stationsandacht verfasste, welch' letztere auch im Drucke erschien.

Sehr eingehende und sicher bis heute die massgebendsten Studien über die Grödner Sprache haben *Th. Gartner* und *J. Alton* gemacht [1]) und das Resultat weist mit Bestimmtheit nach, dass die Grödner Sprache auf das Vulgärlatein [2]) zurückzuführen ist, der altfranzösischen (provençalischen) und der spanischen näher als der benachbarten italienischen und wohl, weil fast auf ihrem ersten Stadium unentwickelt geblieben, auch noch derzeit der alten römischen Volkssprache viel näher steht, als alle übrigen cultivirten romanischen Sprachen.

Es kommen in der Grödner Sprache auch Wörter rhätischen und keltischen Ursprungs vor [3]), jedoch in sehr geringer Zahl, was eigentlich sehr verwunderlich ist, nachdem man voraussetzen könnte, es sollte sich von der Sprache der Rhätier, deren Sprache ein Mittelding zwischen

---

[1]) „Die Grödner Mundart" von Dr. *Theodor Gartner,* Selbstverlag, gedruckt in Linz 1879; „die ladinischen Idiome in Ladinien, Gröden, Fassa, Buchenstein und Ampezzo" von Dr. *G. Alton,* Innsbruck 1879.

[2]) Das vom gemeinen Volke bei den alten Römern gesprochene Latein.

[3]) *Josef Freiherr von Hormayr* (einem altadeligen Hause zu Innsbruck entsprossen, seinerzeit bayer. Gesandte in Hannover) berichtet in seiner Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tirol, I. Theil, I. Abtheilung, Tübingen 1806, dass der Rechtsgelehrte *Bartolomei* aus Pergine ein Verzeichniss grödnerischer Wörter der berühmten etruskischen Academie von Cortona gesandt hatte, und diese hätte in der Sprache der Grödner altuskische und sogar assyrische, hebräische und, was sehr begreiflich ist, griechische Stammsilben gefunden.

keltisch und etruskisch war, doch mehr erhalten haben; es scheint aber, dass diese Ureinwohner unserer Gegenden von den Römern gänzlich romanisirt wurden und ihre Sprache bis auf wenige Ueberreste, die sich hauptsächlich in manchen Localnamen erkennen lassen, verloren. Wenn *Gartner* in dem, seinem so ausführlich und wissenschaftlich[1]) gehaltenen Werke beigefügten Wörterbuche mit 3700 Wörtern den Wortschatz des grödnerischen Dialectes ungefähr zu erschöpfen vermeint, so irrt er jedenfalls gewaltig, denn der Einheimische findet manches Wort, das er täglich gebraucht, dort nicht vor und der Verfasser dieses hat im Laufe von 20 Jahren eine Sammlung von weniger bekannten, weil veraltet, oder aus anderen Gründen jetzt selten mehr gebrauchten grödnerischen Wörtern zusammengestellt, wovon die meisten weder bei *Vian* noch bei *Gartner* vorkommen und diese allein belaufen sich auf mehrere Hundert.

Unter Rectificirung der von *Gartner* aufgestellten Wortbildungs- und Wortschatz-Principien schreibt Dr. *G. Alton*[2]) rund 80 % der ladinischen Wörter dem Vulgärlatein und 15 % germanischem Ursprunge zu, mit dem Bemerken, dass der Rest sich auf andere Gebiete vertheilt, namentlich auf das Rhätische.

Trotz des so kleinen Gebietes und der kaum mehr als 3000 wirkliche Eingeborne zählenden Bevölkerung kommen zwischen den einzelnen Ortschaften kleine Abweichungen in der Sprache vor, die aber ganz unbedeutend und nur dem einheimischen Thalbewohner wahrnehmbar sind; von wirklichen Unterdialecten, wie sie bei den ladinischen Nachbaren in Enneberg und Fassa vorkommen, kann aber hier keine Rede sein. Speciell in Pufels und Wolkenstein kommen manche Wörter vor, die z. B. in St. Ulrich nicht gebräuchlich sind, und sonderbar ist es, dass die Bewohner

---

[1]) Wohl nur für Sprachforscher bestimmt, weil für den Laien kaum fassbar.

[2]) Siehe „Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereines“, Jahrgang 1888, „Das Grödner Thal“ von Dr. *G. Alton*, mit einer fachmännischen Abhandlung über die Grödner Sprache.

von Pufels, und zum Theil auch von Runggaditsch, einen eigenen Tonfall, ja wir möchten fast sagen, eine andere Stimme haben, an welcher die Bewohner anderer Ortschaften sie sofort erkennen.

Gartner hält dafür, dass der Grödner Dialect im Aussterben begriffen sei und führt sprachtechnische Gründe hiefür an; wir theilen aber diese Ansicht, als verfrüht, nicht, und halten mit Dr. *Alton* die ladinischen Idiome und somit auch das Grödnerische noch für ganz gut lebensfähig, soferne man sich im Allgemeinen nicht gar zu indolent und fügsam gegenüber der in letzter Zeit in den Schulen behördlich angestrebten gänzlichen Verdeutschung verhalten wird, worüber man noch kein bestimmtes Urtheil abgeben darf, da es sich bis dato nur um einen Versuch und den Anfang handelt; gerade die intelligenteren Grödner haben schon gegen diese Verdeutschungsbestrebungen Stellung genommen und vielleicht gelingt es ihnen, die Sache auf das richtige Mass einzuschränken. Wenn auch die Grödner, wie schon erwähnt, mit Leichtigkeit jede andere Sprache sich aneignen, im Verkehre mit den hier angesiedelten Deutschen, Gewerbetreibenden und Arbeitern, Malern, Vergoldern u. s. w. vielleicht mit zu grossem Entgegenkommen sich der deutschen Sprache bedienen, ja sogar bei Besprechungen über Politik, Administration und manche abstracte Dinge selbst unter sich wiederholt ganz deutsche Sätze in ihre Reden einfügen, um sich besser auszudrücken, so wird in der Familie doch durchaus nur grödnerisch gesprochen, es sei denn, dass eines von den Eltern Deutsch ist, in welchem Falle stets das deutsche Element die Oberhand, auch für die Kinder, gewinnt, wohl weil der Grödner fügsam ist und er anderseits sich durch sein Sprachtalent auch viel leichter anpassen kann, während der deutsche Theil nimmer dazu gelangt, das Grödner-Idiom auch nur annähernd fliessend zu sprechen, auch bei ständigem langjährigen Aufenthalt in Gröden, und sich daher schämt, die Sprache zu radebrechen. Trotzdem aber eignen sich nicht nur solche Kinder, sondern auch Kinder ganz deutscher

Eltern, die hier leben und in und ausser dem Hause nur deutsch sprechen, sofort, wie sie mit der Aussenwelt in Verkehr kommen (beim Spiel und Schulbesuch), die grödnerische Sprache vollkommen an.

Die Frauen, die an die Wohnstätte gebunden sind, sprechen durchaus nur echt grödnerisch, ohne Beimengung, denn das Wenige (nur Theoretische), das ihnen in der nunmehr halbverdeutschten Schule beigebracht wurde, ist bald vergessen; die Kinder sprechen eben nur die Muttersprache und jene der Spiel- und Schulgenossen; der Bauer spricht ebenfalls nur grödnerisch und so ist vorauszusehen, dass trotz aller Verdeutschungsbestrebungen, die Grödner Sprache noch lange lebensfähig bleiben, dass sie nicht so bald aussterben, aber möglichenfalls eine Gesellschafterin und Aushelferin in der deutschen Sprache erhalten wird, so dass das Idiom nicht in absehbarer Zeit verloren gehen, sondern (höchstens) das kleine Volk ein zweisprachiges werden wird, wie es viele Bewohner an den Sprachgrenzen sind. Es klingt seltsam, dass der Grödner in seiner Sprache einer Verdeutschung entgegen gehen sollte, statt einer Italienisirung, was doch das einzig natürliche wäre; dies liegt aber im Volkscharakter, welcher allem italienischen Wesen abgeneigt, ja fast feindlich gesinnt ist. Man sieht dies schon aus den Entlehnungen, wo der Grödner immer mit Vorliebe zu der deutschen greift und sehr selten zur italienischen Sprache, trotz der innigen Verwandtschaft mit der letzteren, trotz des Umstandes, dass der Religionsunterricht in der Schule gänzlich und in der Kirche grösstentheils [1]) in der italienischen Sprache ertheilt wird, dass der Grödner in italienischer Sprache betet, dass Diejenigen, welche nicht Gelegenheit hatten, das Deutsche auswärts gründlicher zu erlernen, nur italienische Gebetbücher gebrauchen und verstehen, und trotzdem der Grödner mit seinen ladinischen und italienischen Nachbarn und besonders mit

---

[1]) In Ansehung der in Gröden ansässigen ziemlich zahlreichen Deutschen wird in St. Ulrich monatlich einmal eine deutsche Predigt gehalten, die wohl auch von den meisten Grödnern verstanden wird.

den zahlreichen Arbeitern aus Fleims und aus den italienischen Grenzbezirken sehr viel verkehrt, wobei seltsamerweise Jeder seine Muttersprache spricht, und sie sich gegenseitig doch ganz gut verstehen.

Anderseits muss hier aber auch auf den Umstand hingewiesen werden, dass das Thal mit seinem Hauptverkehre in deutscher Gegend ausmündet, in wirthschaftlicher Richtung mit den deutschen Nachbarn in engerer Beziehung und regerem Verkehr steht, als mit den durch ziemlich hohe Jochübergänge, ohne Fahrstrasse, geschiedenen ladinischen Nachbarn, dass Gröden seit jeher immer unter deutscher Gerichtsbarkeit und deutscher politischer Administration stand, wobei eben auch sämmtliche Urkunden und Schriften deutsch verfasst werden und schliesslich, dass der Charakter mehr dem Deutschen zuneigt; dies sind alles Ursachen, welche eher eine Verdeutschung, als Italienisirung voraussehen liessen, wenn überhaupt einmal die Grödner-Sprache sich verlieren sollte. Wenn auch einerseits der Grödner den Deutschen, wohl nur im Hinblicke auf seine nächsten einfachen bäuerischen Nachbarn, als ungefügig, hartköpfig und ungebildet, mit schwerfälliger Auffassung ansieht, so hält er es doch lieber mit diesem, als mit dem wälschen Nachbarn, dem er abgeneigt ist, weil grundverschieden von Charakter, und den er fürchtet als Prototyp der Verlotterung (wohl hauptsächlich wegen der zahlreichen Bettler aus dem Venetianischen, die das nahe Grödnerthal, deren Bewohner als reich ausposaunt werden, durchziehen), der Tücke und Unredlichkeit, so dass man nur vom italienischen Diebe oder Räuber spricht, und sogar die Kinder mit dem „'n gran taliań“ einschüchtert. Jeder gebildete Grödner versteht das Deutsche und das Italienische, mancher Kaufmann auch das Englische und das Französische, und wenn er einerseits seinen Ehrgeiz in diese Kenntnisse setzt, so hängt er doch mit ganz besonderer Liebe an seiner Muttersprache, die ihm die für seinen Handel so vortheilhafte Aneignung dieser fremden Sprachen besonders leicht machte und die ihn in die angenehme Lage setzt, kaum über die Thalschwelle

hinausgetreten, sich mit seinen einheimischen Gesellschaftern in einer dem Umstehenden unverständlichen Sprache zu unterhulten; es liegt darin ein ganz besonderer Reiz und bietet diese aparte Befähigung gelegentlich nicht zu unterschätzende Vortheile.

Die Erhaltung der Grödnersprache liegt sehr im Interesse des einheimischen Handels, denn sie ist dem Grödner Kaufmann der Schlüssel zu den anderen Sprachen, deren Kenntniss ihm für seine Verbindungen mit dem Auslande so vortheilhaft, ja fast unerlässlich ist; gerade diese seine Sprache ermöglichte es seiner Zeit dem Grödner, ohne jede sprachliche Vorbereitung von seinen Bergen aus geradewegs nach Italien, Frankreich, Belgien, Spanien u. s. w. mit einer Rückenkraxe Holzwaaren zu ziehen, sich bestens in diesen fremden Ländern durchzuschlagen, dadurch den Grund zu dem späteren bedeutenden Handel, zur Hebung der Industrie, dem zum Theil noch bestehenden Wohlstand zu legen, so dass die Grödner Sprache als ein massgebender Factor bei der Hebung des Handels und der Industrie, als den zwei Lebensfragen Gröden's, mitwirkte. (Siehe des Weiteren bei Abschnitt „Handel und Industrie.“)

Schon bei dem berühmten Oswald von Wolkenstein, der seine Jugend in Gröden zubrachte, wird die grosse Sprachgeläufigkeit, mit welcher er auf seinen weiten Wanderungen sich mit Leichtigkeit viele fremden Sprachen aneignete (siehe Seite 141) seiner Kenntniss der grödnerischen Sprache zugeschrieben.

Bis noch vor wenigen Jahren lernten die Kinder in der Schule nebst dem Religionsunterrichte, welcher unter Benützung des italienischen Katechismus und der Bibel, welche ihnen so weit als erforderlich erklärt wurden, und dem Rechnen, welcher Gegenstand durchaus grödnerisch vorgetragen wurde, nur deutsch und italienisch Lesen, sozusagen nur mechanisch, ohne diese Sprachen zu verstehen, oder richtiger gesagt: mit kaum nennenswerthem Verständnisse des Gelesenen.

Die Christenlehre in der Kirche für die Kinder und für die Erwachsenen wurde in St. Ulrich, solange *J. A. Vian* Curat war (1886), und wird in St. Christina und Wolkenstein noch derzeit grödnerisch vorgetragen.

Die Gebete, öffentlichen Andachten und Kirchenlieder sind italienisch (einige wenige lateinische Recitationen und die einmal monatlich gehaltene deutsche Predigt ausgenommen).

In der Schule hingegen hat ein bedeutender Umschwung stattgefunden, denn während früher die Vortragssprache durchaus nur grödnerisch war, wird derzeit in der 3. Classe nur deutsch, in der 2. Classe grösstentheils deutsch und nur in der 1. Classe grödnerisch vorgetragen; der Religionsunterricht wird italienisch ertheilt, im Uebrigen wird aber im Italienischen viel weniger als früher gelehrt, ja dasselbe fast ganz vernachlässiget, was sehr zu bedauern ist, nachdem eine bessere Kenntniss des Italienischen, welches der Grödner, nur in dem für seinen täglichen Verkehr nöthigen Grade, spielend leicht erlernt, von nicht zu unterschätzendem Nutzen wäre.

Die derzeit in's Werk gesetzte gänzliche Verdeutscnung der Schule ist dem Grödner eine zweifelhafte Wohlthat und die gänzliche Vernachlässigung des Italienischen für das Thal entschieden ein bedauerlicher Rückschritt [1]), und mancher einsichtsvolle Einheimische hat seine begründeten Bedenken dagegen auch geeigneten Orts geäussert, wie es scheint leider vergebens. Die allfällige Absicht und das Bestreben einer Verdeutschung des Grödners, aus Furcht vor einer Verwälschung, sind hier durchaus nicht am Platze und ganz überflüssig und diese Furcht grundlos, denn, wie schon angedeutet, ist der Grödner eminent gut deutsch gesinnt und einer Verwälschung nie und nimmer zugänglich. Der arme Bauer und Schnitzler verdingt seine Buben auf kurze Zeit

---

[1]) Leider machen sich schon bei der Jugend die Folgen dieser Vernachlässigung in Beziehung auf den Religionsunterricht in Schule und Kirche sehr fühlbar, in dem mangelhaften Verständnisse des italienischen Katechismus und Vortrages, wodurch selbstverständlich die religiöse Bildung leidet.

in einer deutschen Nachbarortschaft als Hirten oder Knechte, damit sie die deutsche ortsübliche Umgangssprache erlernen, während der Bemittelte seine Buben und Mädchen in die deutsche Schule nach Kastelruth, Brixen, Bozen, Innsbruck und anderwärts zur weiteren Ausbildung schickt; selten kommt Einer in eine italienische Schule.

So kommt es auch, dass fast alle erwachsenen Grödner (mit Ausnahme eines Theiles der Frauen) für den gewöhnlichen Verkehr hinreichend deutsch können und dass bei Manchen richtige deutsche Schulbildung vorhanden ist.

Der im Thale selbst vorkommende geringe Briefwechsel wird grösstentheils in deutscher Sprache (meist in sehr mangelhafter Weise) geführt und zum Theil in vergrödnertem Italienisch. Der Grödner behilft sich ganz leicht und fühlt den Mangel, dass seine Muttersprache keine Schriftsprache ist, gar nicht; für ihn sind die grödnerischen Grammatiken des *Vian*, das Werk *Gartner's* und Anderer einfache Curiosa ohne praktischen Werth; er ergötzt sich an den gemachten verschiedenen Versuchen, die ungefügigen grödnerischen Laute in Schrift zu bringen und kein Mensch denkt daran, die aufgestellten Schreibarten irgendwie praktisch zu adoptiren. Zum schriftlichen Verkehr bedient er sich irgend einer der Cultursprachen und im Uebrigen beherrscht jeder Einheimische ohne jeden Buchbehelf seine Muttersprache vollkommen, nebst dieser auch sämmtliche ladinische Nachbaridiome von Enneberg, Buchenstein und Fassa und auch das vulgäre Italienisch des benachbarten Fleimsthales insbesondere und des Trentino überhaupt und auch der Grenzbezirke Italiens.

Grammatiken werden hier nicht einmal den Zweck erfüllen, den Fremden die Erlernung der Sprache zu ermöglichen, da Niemand solches anstreben wird und wenn auch, dann der Versuch an der Unzulänglichkeit des Buches scheitern müsste; Grammatiken sind hier blosse Experimente der Sprachforscher.

Der einzig auf seine Industrie und seinen Handel angewiesene Grödner wird und muss auf die Erhaltung seiner Sprache, als einen Schlüssel zu mehreren anderen für ihn

wichtigen Sprachen, im Interesse seines Handels, als der wichtigsten Lebensfrage, bedacht sein und die Schulbehörden sollten im Interesse des Wohles des ganzen Thales nicht so streng auf eine Verdeutschung hinarbeiten.

Der Curiosität halber bringen wir hier noch einen kleinen Probeaufsatz in grödnerischer Sprache, und nachdem wir uns an keine der verschiedenen versuchsweisen Schreibarten der im Vorstehenden benannten Sprachforscher halten konnten, so versuchen wir durch die folgenden Lautregeln, die wir selbstständig aufstellen, ohne damit eine definitive oder richtige Schreibart festsetzen zu wollen, den geehrten Lesern einen Behelf zur annähernd richtigen Aussprache zu geben:

e lautet gleich dem deutschen e, meistens an das deutsche ö anklingend;
ē gleich dem französischen eu in feu, jeu, oder dem bäuerischen e in Huet, Bue (Hut, Bube);
ë ähnlich dem französischen i in fin, oder dem englischen u in run, fun;
ā gleich dem deutschen a;
a ähnlich dem obigen ë, nähert sich aber mehr dem a;
o gleich dem italienischen o (offenes o) in collo;
ō gleich dem deutschen o in Nord (geschlossenes o);
c vor e und i gleich dem italienischen c in cima, cento (= dem deutschen tsch);
sch gleich dem deutschen sch oder dem italienischen sc vor i und e in scienza, scelta;
sh ein schärferes sch, gleich dem französischen j in je, jamais, oder ähnlich dem italienischen g vor e und i in girare, aber weicher als dieses;
ch gleich dem italienischen ch in che, chi (deutsches k);
ĉ gleich tsch, oder dem italienischen c vor e und i;
g vor e u. i = dsch oder dem italienischen g vor e u. i;
gn gleich dem italienischen gn in ogni;
h nach einem Vocal, zur Dehnung gebraucht, bleibt unausgesprochen;

z u. **s** gleich dem weichen z im italienischen (zwischen s und z).
z̄ gleich dem deutschen z oder dem italienischen in zecchino.

Da die Accentirung sehr wichtig ist, bringen wir dieselbe nicht nur bei mehrsilbigen, sondern sogar bei einsilbigen Wörtern mit Doppellauten an, was selbstverständlich nur für den Fremden nothwendig ist, für den Einheimischen aber gänzlich wegbleiben konnte, nebst den meisten anderen Zeichen.

Uschőp: Oh bóna sẽira, bóna sẽira Tónē! tān terd mo 'nstradā, y tān da katíf? 'n pudēssa belā́u miné ch'el foss' 'ntravení vel d'(ē)mpōrtā́nz̄a!

Tónē: Bóna sëíra béra Uschőp! ëis rēschőn; nē sē trā́ta dē 'na figaría, ma 'n nē sēn pānd giẽn, ä dē téllēs, schē bën ch'ēl vën daniẽura alúm.

Uschőp: Oh veh! veh! s̄ën mē dei dē l'ām ch'é 'ndēvinā́ avís̄a, e bélē audí sunā́n z̄ékē; (béra Uschőp ciẽla 'ntëur y i disch bel a chiẽt t'na urẽdla) t'la lā́schēs stlēfé, y ves 'nschnuẽt culla tlā́ppēs. Dēbā́nt ch'óra Trẽbē foa Stína inā́nt sun piguẽl y cialóa tān fit dol trõi itē, y iẽ unída cuẽcēna sch(i)che 'na brõnz̄a, kan ch'i e dit „Stína, Stína — cun Tónē féschēs farína!

Tónē: Shídē pa pu vödl sashiẽul, dlonc mēsẽis avëi 'l bek laítē (auch l'ẽitē); ma shā chē l'ëis tuféda óra, ciö shóv(ē)l tre mo rístlēs.

Uschőp: Bōn, bōn vā méfun óra da la nēvíĉa y fashévēla óra, kan chē sëis pēr sh'i culla schkiẽra. Tu es sëurí fe tu, kan ch'i vën culla trúgā, i tē pórta tē ciẽsa 'na bélla grān dóta; ma tu iēs (oder iẽsa) 'n puẽrē gramā́ĉ(tsch), ciẽla bën veh! dē nē t'lasché to la bréēs, tē sesá bën co chē la ĉántia dē sēgniëur Mattiẽ disch:

Tēl prim, vē faschērálēs la clóza,
ma spi(ē)tédē pu do la nóza,
udréis 'n bel gspās
kan ch'lēs vën cul grān schadás;
sch'tē ni des bel prëst la bréēs,
audirés tosch dē biéi gran schvéjēs.
chéstēs áut a mi, — y tuét 'l kittl a ti.

Tónē: Ma sēgniéur Mattié disch 'nciē:
Oh Stína dalla Sía,
oh Stína dēl Sigát,
sch'tu nē dēvéntēs la miá,
iē dēvéntē mo bóllē māt.
(NB.: Sía und Sigát sind Haus-, beziehungsweise Familiennamen.)

Uschóp: Ŝën vá me, sch'nō véniēla mo éila māta, sch'la muésa (oder mēsa) aspité tan giútt; y po muési (oder mēsi) bën 'nc(ē)ié mē spazé, schē nō giápi la schōpa da Turtía. Bóna fērtúna, y lēcurdévē 'ncē dē me, kān chē mandéis la fanédēs.

Tónē: Grázia béra Uschóp, n'avëdē téma 'n bōn grum dē fanédēs nē máncēra! Bóna nuét!

Uebersetzung

(dem Sinne nach, wörtlich lässt sich dieselbe nicht geben).

Joseph: Guten Abend, guten Abend, Anton, so spät noch auf dem Wege und in so festlichem Anzug, man könnte fast meinen, es hätte sich etwas ganz Besonderes ereignet.

Anton: Guten Abend, Joseph (béra wird als Vorwort zum Namen in der Form von Sie gebraucht und bleibt beim Dutzen weg), Ihr habt Recht, es handelt sich nicht um eine Kleinigkeit, aber man verräth so etwas nicht gerne, wenn es auch immer noch zu Tage kommt.

Joseph: Ah sieh, sieh, jetzt vermuthe ich, dass ich es schon genau errathen habe, ich habe ja schon

etwas läuten gehört; (Joseph schaut um sich und sagt dann dem Anton leise in's Ohr): Du lässt es losgehen und diesen Abend gehst du mitBrautschmuck (auch bossl = Schmuckkästchen). Ah darum war soeben die Christine aussen zu Trëbe auf dem Söller, schaute so emsig diesen Steig hinauf (íté eigentlich hinein), und wurde glühend roth, als ich ihr sagte: Christine, Christine, mit Anton machst du Mehl (fe farina = Mehl machen, heisst Freundschaft haben).

Anton: Geht doch, Ihr alter Plaggeist, Ihr müsst überall den Schnabel d'rin haben; aber da Ihr es doch einmal herausgeschmeckt habt, was nützen noch Ausflüchte (tre ristles = Späne werfen, heisst Ausreden finden).

Joseph: Gut, gut, geh' halt hinaus zu deiner Braut und redet Euch die Sache aus. Du hast es leicht, mit der Brauttruhe bringt man dir ein reiches Heirathgut in's Haus. Aber du bist ein viel zu guter Kerl, sieh nur zu, dir nicht die Hosen nehmen zu lassen, denn du weisst wohl, wie das Lied des Herrn Matthäus sagt:

Zuerst werden sie Euch süss thun, aber
wartet nur, nach der Hochzeit da werdet
Ihr einen schönen Spass hören, wenn sie
mit dem grossen Nudelwalker kommen.
Wenn du ihr nicht ganz schnell die Hosen
gibst, wirst du gar bald ein grosses Ge-
schrei hören:
Diese gehören mir,
Nimm den Kittel dir.

Anton: Aber der Herr Matthäus sagt auch:

Oh Christine von la Sia,
Oh Christine von Sigat,
Wirst du nicht die Meine,
So werde ich noch närrisch.

Joseph: Jetzt gehe nur, sonst wird sie noch närrisch, wenn sie so lange warten muss, und dann muss wohl auch ich mich sputen, sonst bekomme ich noch eine Suppe (Scheltpredigt) von Dorothea. Ich wünsche Euch viel Glück und wenn Ihr die Strauben herumschickt, vergesset meiner nicht!

Anton: Schön Dank, Joseph! Seid ohne Sorge, ein tüchtiger Haufen Strauben soll Euch nicht fehlen. Gute Nacht!

Den geehrten Philologen bieten wir noch folgende grödnerische Wörter zur gefälligen Enträthselung, beziehungsweise zur Erforschung der Herstammung:

adés, fast beinahe.
anschúda, Frühling.
antlarí̄s, Kram, Kleinigkeiten, Plunder.
ārē̄s, Lohnanzahlung, Gefahr, fast.
arfős, leer, mager (vom Vieh).
arshéiē̄s, Grund mit Gesträuch.
arsí, sinken, versinken.
ashié, beschmutzen.
avané, zunehmen.
belā́u, fast, beinahe.
bën dē bot, ziemlich viel.
bē̄sérē̄, hitzig, zornig, beweglich.
béush, Bürste.
béuscha, grosser Sack.
biguéĉ(tsch), kleine schlechte Dille und zweirädriger Handziehkarren.
bímba, eine Ziege, die selten oder lange nicht mehr ein Kitz hatte.
bō̄t, Knabe,
bőda, Mädel.
budē̄lédē̄s, Mädeln.
brā́ma. Rahm.
brō̄l, Tschurtsche, Zapfen.
bruĉ(tsch), Lachausbruch.
buréi, Gluth, Gluthhaufen.
bus̄ië, krabbeln, sich bewegen.
ciérdē̄r, aussortiren.
cialúja, eine alte Abgabe von 7 Massel Getreide.
ciampí, streiten.
ciantlin, Brodrinde, Rand.
ciaúta, Bärenklaue (Pflanze).
ciúta, dichtes Haargewirr, starker Kopfhaarwuchs.
ciuldí, warum.
cróshul, eine Art Blutspeise.
custē̄ngiéus, verschlagen, listig.
custiőn, Körper- und Gesundheitsbeschaffenheit.
datrā́i, manches Mal.

dērné, dērná, abmühen, erschöpft.
dēbóta, schnell, eilig.
dēzipé, verderben.
drédē (avéi), brauchen, müssen.
diguéi, Grummet.
disé, Hirtsgehilfe.
dlonk, überall.
dlóngia, neben.
drë, sehr.
faúk, (wilder) Hollunder.
flíscha, Graupel (von ausgesottenem Fett).
fŏja, Einer, der in seinen Verrichtungen nicht vorwärts kommt.
frída (uní a), zuwege kommen.
frué, aufbrauchen.
fúja, Tasche (in den Kleidern).
giaré, einfordern (einer Schuld).
giút (da) lange (v. d. Zeit).
grosch, Kreuzer, Geld.
gruzēna, armselige Hütte, kleines Anwesen.
gúra, Mähre, Klepper.
inó, wieder, zurück.
jédē, Mal (vor der Zeit).
kéka, Kinderschmutz.
kéut, Wetzstein, Schmutzschlichte.
krutŏn, Alpenrabe.
kuz, Winkel, schlechtes Lager.
kuzín, Köter.
lāss, Stich beim Kartenspiel.
lās, kahlköpfig.
ladín, flink.
líndēsch, das Musterei im Hennennest.
lingióla, Eidechse.
máuk, Herbstzeitlose.
masharéi, Grund mit Gestrüpp und Steinen.
méfun, halt, nun eben.
méur, Knabe.
méura, Mädchen.
munshél, linde, weich.
muélē, heikelig, wählerisch.
muschát, Esel.
mut, Knabe.
múta, Mädchen.
nápla, altes Trauertuch.
néscha, Ohnmacht.
nída, Buttermilch (Schlägelmilch).
nídla, hölzerne Klinke, Puppe.
ójēs, grosse Herren (Beamten u. s. w.).
onért, (auch unért), zuwider (von Personen).
ópa, Büschel (vom Heu: ein Arm voll).
pajér, Docht.
pópul, Knospe.
pengula, Vogelleim.
pedl, Tuchende.
pērkēshënté, sich sorgen, hart ankommen.)

pilot, Wohlverleih (arnica montana).
pisté, písta, beichten, Beichte.
pisulí, Schattenseite von der Ortslage.
pítra, Wasserfässchen.
plúfēs, kleine Büschel (vom Haar), Flaum.
prústē, trocken, bröcklig (nicht klebrig oder feucht).
puấtā. gehechelter Flachs.
pucé. zanken.
pujấta, Kohlenmeiler.
punshín, Küchlein (Huhn).
púrga, Hirtentasche, Umhängtasche.
rēgấgn (mēné 'l), unnachgiebig sein, streitsüchtig sein.
rēgúsh, fähig, im Stande.
rēgúĉ (tsch), Einschlag, Falte.
rēmída (nefe), sich nichts merken lassen, keinen Laut oder Zeichen geben.
rēvől, sehr, oft, bisweilen.
ridấ, Bosheit.
rőcia, Weiberrock.
rőja, Mühlkanal.
riőn (dē bóna) gesund, frisch sein.
rúnfla, Runzel, Falte.
salấnĉ, (tsch) Milch mit Wasser verdünnt (für kleine Kinder).
schadőn, Löffel.
schấldi, viel, sehr,
shakiné, (auch shakēné) kränkeln.
shbúrdla, Schubstoss.
shgríĉ (tsch) Schüttel bei Frost, Ekel oder Furcht.
shkudí, einkassiren, fordern.
shmerdl, Schlag.
shvéi, Schrei, Ruf.
sēdím, Ruine, altes Gemäuer.
siếna, Staude.
séva, Säule.
sióut, trocken (vom Wetter).
sója, Saumgurt.
sősta, a sősta, Schirm, unter Schirm.
sourí (sëurí), leicht.
spintlé, herabhängen (zerfetzt).
spluết, Speer.
standégun, die Schlafkammer neben der Wohnstube.
stēntín, Darm.
stếrpa, eine Ziege, die noch nie ein Kitz hatte.
stlef, Knall.
struf, rascher Zug, kurze Zeit.
taklēné, anklopfen.
taméisch, kleines Geröll.
tērcín, die kleinen Rüben (Kraut).
tíbla, ein Art Stange.
tlāpa, Hufeisen für Rindvieh.
tlína, Mähne.
tōk, dick, dicht.

tráina, Leier, Verschleppung.
tráncia, Tratschlerin.
trapiné, plündern beim Wohnungswechsel.
trōsa, Erdgrübchen in steilen Wiesen.
túja, Bocksbart (Pflanze).
tusché, stossen vom Vieh.
urtiőnga, Abschiedsfrühstück, Abfindung bei Heirathen.
vān, grosse Rinne aus Brettern beim Mühlkanal.
vésha, Rasen.
vēsuēl, Kitz.
zākēra, Forderung ohne Hypothek
zérzē, mager, trocken von Speisen und Grund.
zúf(i)a, ein schlechtes Haus, Hütte.

Würde es der Raum erlauben, wir könnten dieses Verzeichniss bedeutend erweitern.

Berühmte und bemerkenswerthe Männer.

Auf dem sonnigen, weinbebauten Südabhange des Lajenerberges, zwischen Lajen und Waidbruck, liegt der kleine Weiler St. Catharina (im Ried); ober der dortigen alten Kirche befindet sich der Inner-Vogelweider-Hof, welcher nach den letzten Forschungen als die Geburtsstätte des bekannten grössten Lyrikers aus dem Mittelalter, *Walther von der Vogelweide* (geboren zwischen 1165—1170) gilt, und wenn wir auch diesen berühmten Minnesänger nicht im strengen Sinne als Landsmann beanspruchen, so liegt doch diese Stätte geographisch in unserem engeren Gebiete.

Am 3. Oct. 1874 wurde unter grossem Volkszulaufe und Festlichkeit eine steinerne Gedenktafel am Vogelweider-Hause angebracht.

Mit grösserem Rechte können wir als Landsmann den berühmten Minnesänger und fahrenden Ritter *Oswald von Wolkenstein* beanspruchen, welcher als zweiter Sohn Friedrich's von Wolkenstein und der Katharina von Trostburg (einer Tochter des mächtigen Ekart von Villanders) circa um das

Jahr 1367, vermuthlich im Schlosse Wolkenstein [1]), geboren ward. — Im Jahre 1377, also schon mit zehn Jahren [2]), zog er mit Hugo II. von Montfort-Bregenz auf einer sogenannten Preussenfahrt des Herzogs Albrecht III. von Oesterreich aus, um später, zumeist als Krieger und Sänger, aber auch als Handelsmann, Schiffskoch, Ruderknecht, Wallfahrer u. s. w., seine zahllosen thatenreichen Wanderungen und abenteuerlichen Fahrten [3]) zu machen durch Preussen, Lithauen, Polen, Russland, die Ostsee, Dänemark, Norwegen und Schweden, Holland, Belgien, England, Schottland, Irland, die Krim, das schwarze Meer, Armenien, Persien, die kleine Tartarei, Candia, Constantinopel, Tenedos, Patmos, Rhodus und die Mittelmeerküsten, wobei er die Türkenkriege und die Handelsfahrten der Genueser und Venetianer mitmachte, schwere Verwundungen erhielt, in Gefangenschaft gerieth und Schiffbruch erlitt.

Mit 25 Jahren entbrannte er in heftiger Liebe zur schönen aber falschen Sabina Jäger von Tisens, machte auf ihr Geheiss eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande, kam nach Egypten, Cairo, zog den Nil auf und ab, besuchte den Berg Sinai und Arabien, wurde vom Sultan der Mamelukken mit einer hohen Auszeichnung geehrt, kam nach Jericho und Jerusalem, wurde dort zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen und kehrte über Cypern, Malta und Italien nach der Heimath zurück, wo ihm nach dem Tode

---

[1]) Nach anderer Meinung soll er im Schlosse Trostburg, südlich ober Waidbruck, geboren sein, und das Schloss Wolkenstein nur im Sommer bewohnt haben.

[2]) Siehe Oswald's Leben im Werke „die Gedichte Oswald's von Wolkenstein" von *Beda Weber*, Innsbruck bei Wagner 1847; Oswald selbst singt: „Es fuegt sich, do ich was von zehen jaren alt — ich wolt besehen, wie die werlt wer gestalt u. s. w. — drey pfenning in dem pewtel und ain stuklin prot, — das war von haim mein zerung, dô ich lieff in nôt.

[3]) Siehe Festrede des Professors *P. Patriz Anzoletti* bei Gelegenheit der feierlichen Enthüllung einer Gedenktafel in Hauenstein für Oswald von Wolkenstein am 24. August 1890 durch die Section Bozen des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereines.

seines Vaters (1400) Hauenstein und die Herrschaft Kastelruth als sein Erbantheil zufiel.

Mit Kaiser Rupert von der Pfalz begab er sich nach Italien, hielt sich dort längere Zeit auf, kam dann in Kaiser Sigmund's Gefolge, machte den Vermittler zwischen dem Kaiser und dem Elephantenbunde des aufrührerischen tirolischen Adels (Oswald soll Gründer dieses Bundes gewesen sein) und zog dann nach Spanien, um gegen die Mauren zu kämpfen.

Nochmals reiste er den Rhein entlang nach Holland, England und Portugal, wo er in Lissabon einen hohen Orden von der Hand der Königin erhielt; half das Felsennest Ceuta in Africa erstürmen, durchwanderte das maurische Königreich Granada, Castilien, Südfrankreich und die Lombardei, besuchte das Concil in Constanz 1414, zog mit Kaiser Sigmund nach Perpignan in Frankreich, dem Sitze des schismatischen Peter Luna (einer der dort gleichzeitig aufgestellten drei Päpste), kam im Costüme eines maurischen Fürsten nach Paris, wurde dort zum Ritter des Drachenordens geschlagen und von der Königin Isabella ausgezeichnet, indem ihm dieselbe eigenhändig zwei Ringe in die Ohren stach und ein zartes Ringlein ihm in den Bart flocht. Oswald war wiederholt im Gefolge des Kaisers Sigmund an allen tirolischen Wirren betheiliget, mit Herzog Friedrich mit der leeren Tasche verfeindet, einer der muthigen Vertheidiger der Burg Greifenstein; er war in einen langwierigen Rechtsstreit mit seiner früheren Geliebten, Sabina Jäger und nachmaligen Wittwe Hausmann, verwickelt, wurde sogar, nachdem ihn dieselbe durch List in einen Hinterhalt gelockt, gefangen genommen und von ihr schmählich eingekerkert; er machte viele Prüfungen durch, nur getröstet von seiner jungen und schönen Gemahlin Margaretha von Schwangau, die ihm fünf Söhne schenkte. Im Jahre 1426 wurde er von Herzog Friedrich gleich einem gemeinen Verbrecher eingekerkert und sah schon dem Tode entgegen, wurde aber doch wieder freigelassen, verehelichte sich dann zum zweiten Male mit Anna von Embs, die ihm mehrere Kinder gebar, zog

nochmals in den Krieg gegen die Türken und Hussiten, reiste mit dem Kaiser Sigmund zum Reichstage nach Nürnberg und zur Krönungsfahrt nach Rom, um sich schliesslich alt und gebrechlich in seine Burg Hauenstein zurückzuziehen.

Er war ein trefflicher Minnesänger, dichtete zahlreiche Lieder, componirte hiezu auch Sangweisen (in einer Art Choralstyl), hatte eine metallreiche Stimme im Vortrage der eigenen und fremden Lieder, spielte mit Geschick die Harfe, die Geige, die Trommel, die Pauke und die Pfeife, und hinterliess zwei sehr leserliche Handschriften seiner gesammelten Lieder, welche *Beda Weber* im vorerwähnten Werke mit einem Wörterbuche, Variantenverzeichnisse und Proben der Sangweisen bringt, und zwar nach ihrem Inhalte in historische, erotische (diese sehr unanständig) und religiös-moralische eingetheilt.

Oswald sprach zehn Sprachen und zwar nach eigener Angabe französisch, märisch, katlônisch, kastilian, teutsch, latein, windisch, lampartisch, reuschisch und român und war in allen Diensten, als Reiterknecht, im Stalle und in der Küche ein gewandter Arbeiter. In Pufels besass er Lehenshöfe und er hat auch die schöne Seiseralpe (seuser alben) besungen. Er starb am 2. August 1445 (Port.-Sonntag) zu Hauenstein und hinterliess fünf Söhne und zwei Töchter; sein Sohn Oswald (der jüngere genannt) wurde der Stammvater der Grafen Wolkenstein—Rodenegg. [1]) Den Grabstein am Dome in Brixen, auf welchem er als Kreuzritter abgebildet ist, liess er sich schon 1408 setzen, nachdem er dort sein Testament gemacht und eine ansehnliche Pfründe mit zwei Kaplänen im Brixner Dome gestiftet hatte; trotzdem wurde er, gleich seinen ihm vorausgegangenen zwei Gemahlinen, in Neustift beigesezt.

---

[1]) Die Linie Wolkenstein-Trostburg stammt von Michael, dem älteren Bruder Oswald's (Vater) ab. Oswald wurde zum Unterschiede von seinem Sohne der Aeltere oder auch Oswald mit dem einen Auge genannt, weil er das rechte Auge schon als Knabe angeblich bei einer Fastnachtsfeier durch einen Schuss (oder Bolzen) verloren hatte.

Ein Mann seltener Art war *Johann Dominik Mahlknecht*, im Volke 'l vödl Pána genannt, und als das Prototyp des speculativen Kaufmanns, als ein Muster der Sparsamkeit und wohl auch als Geizhals, aber auch noch viel mehr als der hervorragendste Wohlthäter des Thales bekannt. Am 23. Juni 1724 [1]) zu Oberfalsena in St. Ulrich geboren [2]), genoss er im Orte selbst die nothdürftigste Schulbildung, lernte dann Holzfiguren schnitzeln, hauptsächlich Crucifixbilder, und versuchte bald mit einer Rücken-Kraxe Holzwaaren (Christuskörper und Bilderrahmen) als Hausirer sein Glück. Der erste Versuch misslang aber gänzlich und nachdem ihm seitdem die Eltern jede Unterstützung verweigerten, und er allen Credit verloren hatte, musste er zum zweiten Versuch einen Theil seiner Kleider (wohl alle seine besten) um 30 fl. verkaufen und überdies den grösseren Theil seiner Waaren sich selbst schnitzeln. Das zweite Mal hatte er Glück und so begann er seine Hausirreisen nach Salzburg, Oesterreich, Böhmen und Bayern, die er so, mit einer Kraxe Holzwaaren auf dem Rücken, einige Jahre fortsetzte, weswegen er in Linz nur unter dem Namen „Holzbube" bekannt war. Als er durch seinen Fleiss und seine höchst sparsame Lebensart einiges Vermögen gesammelt hatte, dehnte er mit aller Vorsicht sein Geschäft mehr aus, handelte mit Kastanien, Limoni, Knoblauch, Feuersteinen und dergleichen; zog vor Ostern, mit Olivenzweigen beladen, vom Gardasee hausirend bis Wien, für welche Reise ihm, wie er sagte, der daraus gezogene Gewinn die Kosten abwarf. Später eröffnete er zur Zeit der 4 Messen eine förmliche Grosshandlung in Bozen, und exportirte von hier aus nach Oesterreich, Böhmen u. s. w., hauptsächlich Seidensammt aus Ala. Stroh- und Holzhüte aus Italien, die ihm das Haupterträgniss abwarfen.

---

[1]) Im Jahre 1820 erschien von einem nicht bekannten Verfasser bei Wagner in Innsbruck eine kleine Broschüre unter dem Titel: „Sparsamkeit und Freigebigkeit in einer Biographie", welche das Leben *Mahlknecht's* ausführlich beschreibt.

[2]) Seine Eltern ernährten sich dürftig von dem kleinen Gute und einer kleinen Krämerei.

In's Tirol hinein handelte er mit Wollen- und Sacktüchern, Leder, Fellen, Socken, Handschuhen, Leinwand, Zwirn für die Grödner-Spitzenklöpplerinnen u. s. w., besuchte die Messen im Auslande und erwarb bald ein solches Vermögen, dass er allgemein der „reiche *Mahlknecht*“ hiess. Er war äusserst speculant, machte gewöhnlich die allerbilligsten Gelegenheitseinkäufe und befliss sich einer fast unerhörten Sparsamkeit. Er ging noch, als er schon ein reicher Mann war, so schlecht gekleidet, dass ihm von Fremden wiederholt Almosen angeboten wurde, was ihn sehr beleidigte und ihn einmal, als man ihm einen Kreuzer schenken wollte, zur barschen Antwort reizte: „Was? Ich habe mehr Ducaten, als Du Kreuzer!“ In Wien war er seiner schlechten Kleidung wegen Gegenstand des Scherzes und die Kaufleute sagten zu einander, aber dass er es hörte: „Wir müssen dem *Mahlknecht* wohl noch einen Rock machen lassen“. Zu Hause hielt er keine Dienstmagd und zahlte nur einer benachbarten Weibsperson ein paar Kreuzer, damit sie ihm einmal des Tags etwas koche. Waschen liess er kaum das Nothwendigste, die Zimmerböden liess er aus Furcht vor Abnützung nie spülen und seinen Miethsleuten war es, gegen sonstige Aufkündung, verboten, dies zu thun.

Auf seinen Reisen verzehrte er kaum 6 kr. täglich, von Gröden nach Bozen, 9 Stunden Fussreise, 2 bis 3 kr., oder auch gar nichts; von Hall bis nach Wien, nach seiner eigenen Aussage, 18 kr.; häufig übernachtete er auf seinen Reisen in Scheunen, und musste er in einem Gasthause einkehren, so trachtete er immer unerkannt zu bleiben und schützte allemal Kopfschmerzen oder eine sonstige Unpässlichkeit vor, um, ausser dem Nachtlager, nichts nehmen zu müssen, als höchstens eine Suppe. Auf den Messen miethete er sich gewöhnlich ausser der Stadt in irgend einem Winkel unter Dach ein und kaufte sein mageres Mahl von den Platzköchen, nur um den ihm so verwünschten Gasthäusern auszuweichen, und in Bozen hatte er ein finsteres, feuchtes Gewölbe zur Wohnung. Fühlte er sich krank, so schickte

er zum Arzt um 3 bis 4 kr. Arznei, gewöhnlich ein Abführmittel, und als er einmal in Linz erkrankte, schleppte er sich zu dem Krankenhause der Barmherzigen, aber da es ganz besetzt war, und er auf keinen Fall sich als vermögender Mann erkennen lassen und sich grösseren Kosten aussetzen wollte, wankte er in ein armes Haus zurück, liess sich in einem elenden Winkel hinter der Hausthür hinlegen und ganz in der Stille mit den hl. Sterbsacramenten versehen und erwartete dort die Genesung. Erst in seinem 71. Jahre (früher war er, wie er sagte, seiner Geschäfte wegen, hiezu nicht beweilt), verehelichte er sich mit *Christina Mauronerin,* einer alten Wittwe aus Gröden, die zu Steyer (Stadt Steyer) eine bedeutende Handlung hatte, fand sich aber bald mit ihr ab, da ihm die beiderseitigen Handelsverhältnisse nicht taugten, und kehrte nach Gröden zurück, verkaufte seine Handlung in Bozen und gab nach und nach seine übrigen Geschäfte im Auslande auf, nachdem er durch seinen speculativen Handel während 57 Jahren, gepaart mit einer beispiellosen Sparsamkeit, sich ein Vermögen von weit über 500,000 fl. erworben, trotz der auf beiläufig 180,000 fl. bezifferten Verluste bei falliten Kaufleuten und anderen Schuldnern.

So karg er bis zu seinem Tode gegen sich selbst war, so freigebig war er, als er einmal zu Vermögen gekommen war, gegen andere, und er hat sich durch Schenkungen und Stiftungen sozusagen verewiget. Kein Armer sprach ihn unerhört an, und er gab gemeiniglich angemessen seinem Reichthum; wiederholt liess er 200 bis 300 fl. insgeheim unter die Armen von St. Ulrich vertheilen, unterstützte seine nothdürftigen Verwandten mit gelegentlichen Schenkungen, die sich wenigstens auf 12,000 fl. beliefen, schenkte der Gemeinde den Grund zur jetzigen Curatiekirche und weitere 1000 fl. zu deren Bau, machte grossartige Schenkungen für Arme und Humanitätsanstalten im ganzen Thale Gröden, Bozen, Karneid, Kastelruth, St. Peter bei Lajen, für die Spitäler in Ala, Liechtenthal bei Wien und Frankenmarkt in Oesterreich, für drei Krankenbette bei den Barmherzigen

in Linz, für das sogenannte Bruderhaus und das Kapuzinerkloster in Innsbruck, für den Arzt und den Schullehrer in St. Ulrich u. s. w. [1]); errichtete zahlreiche geistliche Beneficien und Stiftungen und zwar für das Frühmessbeneficium in St. Ulrich, für das Englische Institut in Brixen, St. Michael und Tagusens bei Kastelruth, in Verdins bei Klausen, Predazzo in Fleims, Untermoi in Enneberg, St. Cosman bei Gries (Bozen) und in Mazzin in Fassa.

Und alle diese Schenkungen und Stiftungen, die sich, soweit controllirbar, auf 171,000 fl. beliefen, machte er noch bei Lebzeiten und wies die Beträge an oder zahlte sie baar aus. Bei den Beneficiumstiftungen ging er freilich etwas kaufmännisch zu Werke und überbürdete sie mit Stiftmessen, so dass wöchentlich 39 Messen für ihn und seine Verwandten gelesen werden mussten.

Für seine Freigebigkeit wurde er 1806 von der hohen k. k. Landesstelle in Innsbruck gebührend belobt. Ebensoviel als er gestiftet hatte, hinterliess er seinen Erben, die, da er keine Nachkommenschaft hatte, in der hohen Zahl von circa 300 bei seinem Tode auftraten.

Ende Dezember 1808 erkrankte er an Nervenfieber und starb am 5. Jänner 1809 um 12 Uhr Mittags als frommer Christ, umgeben von einer Menge Ortsarmen, die zufällig gerade zu dieser Stunde von seinem Verwalter Josef Anton Metz, Handelsmann in Bozen, mit einer Getreidevertheilung bedacht wurden. Bei seinen Exequien wurden auf Anordnung vorbesagten Verwalters 900 fl. in Baarem unter die Armen vertheilt. Es ward ihm ein grösseres Grabdenkmal im Friedhof zu St. Ulrich gesetzt mit deutscher, lateinischer und italienischer Grabschrift.

Unter den ersten Figurenschnitzlern und daher wohl auch als Mitbegründer der für das Thal so hochwichtigen Holzschnitzerei sind bekannt geworden und müssen hervorgehoben werden die Brüder *Vinatzer*, und zwar *Martin Vinatzer* zu Bleschy und *Dominik Vinatzer* zu Pescosta; sie

---

[1]) Siehe detaillirtes Verzeichniss in vorbesagter Broschüre und in *Vian's* Buch.

hatten in Venedig einigen Unterricht im Zeichnen und Bildhauen genommen und waren sehr geschickte Bildschnitzer. Es finden sich noch manche Arbeiten (Statuen, Reliefs, Altäre u. s. w.) im Thale und in der Umgebung aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts vor; die Bischofsstatuen am Hochaltare der St. Antonikirche sind von *Dominik Vinatzer* aus dem Jahre 1682. Die Familie *Vinatzer* konnte seiner Zeit als eine wirkliche Künstlerfamilie gelten; unter ihren Kindern und Enkeln waren vorzüglich *Melchior* und *Mathias Vinatzer* sehr geschickte Arbeiter, und ein *Josef Vinatzer,* der 1804 in Spanien starb, arbeitete auch in Marmor, galt auch dort für einen der ersten Bildhauer und seine Statuen prangen in Kirchen, Gärten und Palästen als Meisterstücke.

Christian und ein anderer *Josef Vinatzer* (wohl die unter dem Namen i Bagàns, auch Tabláns, in Gröden bekannten) Onkel und Neffe zu Paul, zu St. Ulrich, Beide anfangs gute Bildner in Holz, verlegten sich in der Folge in Wien auf die Erzverschneidung und Beide wurden Mitglieder der k. k. Academie der bildenden Künste; *Christian Vinatzer,* geboren am 26. October 1709, der als Medaillengraveur am 2. Dezember 1782 in Wien starb, wird von *Weinkopf* in seiner Beschreibung der k. k. Akademie der bildenden Künste (Wien bei Mössl 1783, 8.) unter die ersten Künstler der Academie gezählt.

Josef Vinatzer hat eben in dieser Academie für ein Basrelief in feinem Silber „Ulysseus Wiederkunft zu Penelope, die er, da er von ihr nicht erkannt wird, umarmen will", den ersten Preis erhalten, erwarb sich den allgemeinen Beifall durch eine Medaille auf Pius VI., die als das bestgetroffene Porträt dieses Papstes galt. Er starb 1804 in seinem 66. Jahre zu Schemnitz als erster Münzgraveur. Proben von den Kunstleistungen dieser zwei talentirten Männer befinden sich im Ferdinandeum in Innsbruck.

Eine Schwester des Letztgenannten Josef V. *Margreth Vinatzer* in St. Ulrich, verfertigte hübsche Figuren aus dem

in Gröden vorkommenden Gypssteine, welcher eine glänzende Politur, trotz dem Alabaster, annimmt.

Johann de Metz zu Schnaut in St. Ulrich, wird von *J. Steiner* im „Sammler“ als der erste Urheber der Bildschnitzerei in Gröden und somit als der grösste Wohlthäter seines Heimaththales genannt, indem angeführt wird, dass derselbe im Jahre 1703 als der Erste, anfing Bilderrahmen zu schnitzen und seine Rechnung dabei findend, auch seine Söhne und andere junge Leute dazu abrichtete. Diese Rahmen, die für Landschaftsbilder und Kupferstiche Verwendung fanden und die man noch derzeit in alten Häusern antrifft, bestanden zuerst aus halbovalen Stäben, wurden später etwas verfeinert, erhielten laubartige und muschelförmige Verzierungen und als der Absatz dieser Rahmen stockte, fing man nach *Steiner's* Angaben an, Figuren zu Weihnachtskrippen, Christusse, Heiligenfiguren und allerlei Spielzeug für Kinder, als besonders Pudelhunde, Pferde, Löwen u. s. w. nach Art der Berchtesgadener, doch um Vieles besser als diese, zu schnitzen.

Diese Angaben *Steiner's*, welche von *Staffler* und vielen Anderen, ja sogar von *Alton* noch 1888 (dem doch sowohl im Material als in Correcturgelegenheit die Möglichkeit geboten war, die Sache richtig zu stellen) unverändert abgeschrieben wurden, bedürfen einer bedeutenden Correctur; schon *Vian* hat diese Angaben richtig gestellt, man hat aber, wie es scheint, diese Richtigstellung gar nicht weiter beachtet. Erstens wurde *Johann Demetz* zu Schnaut, nach *Vian's* [1]) Angabe erst 1703 geboren und hat somit vor den 20er Jahren des 18. Jahrhunderts sicherlich das Schnitzen kaum angefangen und zweitens wurden hier schon Ende des 17. Jahrhunderts Heiligenstatuen verfertigt, nachdem, wie in diesem Abschnitte schon angeführt, die Bischofsstatuen in der St. Antonikirche von *Dominik Vinatzer*, die Jahreszahl 1682 tragen [2]); nach Angabe des *Matteo Insam*

---

[1]) Dem als Curaten die Geburtsmatrikeln zur Verfügung standen.

[2]) Schreiber dieses besitzt selbst sehr gediegene Schnitzereien des Martin Vinatzer vom Jahre 1717.

hätte man sogar schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts angefangen in Gröden zu schnitzen, wie wir solches im Abschnitte „Industrie“ berichteten.

Franz Grünewald zu Nudrëi in St. Ulrich besuchte Ende des vorigen Jahrhunderts durch 6 Jahre die Academie in Wien und bildete nach seiner Rückkehr in die Heimath sozusagen eine neue Schule für die Christus-Schnitzer; durch fast ein Jahrhundert waren die Christus d'i Fronz'sch (nach dem Wieneridiom des Vornamens dieses Lehrmeisters) insbesondere in Frankreich die begehrtesten, und noch derzeit ist diese Bezeichnung bei einigen Nachkommen dieses Meisters üblich.

Johann Dominik Mahlknecht, geboren am 13. November 1793 zu Rainell (Ueberwasser), zog mit einem anderen Grödner als junger Mann nach Frankreich, um sein Glück beim Handel zu versuchen. Er fand aber keine Lust an dem Handel, schenkte vielmehr seine besondere Aufmerksamkeit den Kunstwerken in den Sammlungen, in Kirchen und auf öffentlichen Plätzen, erwarb sich den Unterhalt als Christus- und Thierschnitzer, welche Arbeit er von Haus aus kannte und studirte nebenbei Anatomie und andere in die Bildhauerkunst einschlägige Wissenschaften, da er wegen Mangel an Mitteln und Unterstützung keine Academie besuchen konnte. Trotzdem brachte er es aber bei bedeutendem Talente durch seinen unermüdlichen Fleiss und selbstständiges Studium so weit, dass er in wenigen Jahren als Professor der Bildhauerkunst in Nantes angestellt wurde und bald darauf als Mitglied der Academie der bildenden Künste in Paris gewählt wurde.

Im Jahre 1831 erhielt er wegen einer auf der Pariser Kunstausstellung allgemein bewunderten Aphrodite vom König Ludwig Philipp die goldene Medaille. Er galt seiner Zeit als einer der ersten Plastiker Frankreichs. Viele seiner Kunstwerke zieren die Kirchen in Frankreich, darunter die Madeleine-Kirche in Paris; vier grosse allegorische Statuen sind am Pont des Arts in Paris aufgestellt, werthvolle Statuen

befinden sich im Ferdinandeum in Innsbruck, darunter eine Venus in Bronze; die Modelle der vier Evangelisten und einer wunderschönen Madonna mit Kind befinden sich in der Curatiekirche von St. Ulrich und eine heil. Philomena in St. Christina in der Kapelle hinter der Kirche. Er starb hochbetagt im Jahre 1876 in Paris.

Ein Neffe dieses Künstlers, *Josef Anton Mahlknecht*, am 22. Juli 1827 ebenfalls zu Rainell geboren, war ein geschickter Kunstmaler; es befinden sich auch Werke von ihm im Landesmuseum in Innsbruck und im Nationalmuseum in München; das Altarbild (St. Anna mit Maria und Joachim) in der St. Annakirche in St. Ulrich ist von ihm. Er starb im April 1869 in München.

Bernardino Pitschieller, geboren zu Reschong in Ueberwasser am 20. Mai 1775, war ebenfalls ein geschickter Kunstmaler, lebte in Rom und starb am 13. Mai 1853 zu Perugia, wo er ein Anwesen hatte.

In Gröden befinden sich von seinen Werken sechs Porträts in seinem Geburtshause, als Fahnenbild die hl. drei Könige, ein Herz Jesu im Widdum, Mariens Verlobung und Petrus und Paulus beim Rösslwirth, sowie in der Zeichenschule Zeichenvorlagen; dem Landesmuseum in Innsbruck hatte er Zeichnungen und Bilder testamentarisch vermacht und früher geschenkt.

Wir wollen noch eines Kunstmalers, eines noch im besten Wirken begriffenen Zeitgenossen, erwähnen, nämlich des seinerzeit ausgezeichneten Holzschnitzers und nunmehrigen Malers *Josef Moroder* zu Lusemberg in St. Ulrich (zu Scurcia in St. Ulrich am 27. Mai 1846 geboren). Er ist einer der tüchtigsten Schüler des berühmten Tiroler Meisters Franz Defregger und hat nach dieser Schule schon manches gelungene Werk geschaffen, welchen wohl noch viele folgen werden. Von ihm sind das Hochaltarbild, die hl. drei Könige in der Curatiekirche [1]), die zwei Altarbilder St. Michael und

---

[1]) Auch die Statue der Immaculata auf dem Seitenaltar ist sein Werk.

Maria Himmelfahrt in der St. Antonikirche dortselbst, viele Porträts, in welchem Fache er eine besondere Treffgewandtheit hat, in Privathäusern, eine Copie des grossen Bildes seines Lehrmeisters: „Andreas Hofer's letzter Gang“ im Landesmuseum zu Innsbruck, mehrere Genrebilder aus dem Leben unserer Bergbewohner und eine grosse Zahl charakteristischer Studienköpfe, die in allen Weltgegenden zerstreut sind. Er pflegt hauptsächlich das locale Genre, und ist dabei ein passionirter patriotischer Alterthumssammler.

Ein Bruder des Vorgenannten, *Johann Andrä Moroder*, geboren zu Scurcia in St. Ulrich am 28. December 1844, gestorben am 6. April 1885, war ein geschickter Bildschnitzer und hat sich verdient gemacht durch die Ausführung der Reconstruction der im Jahre 1882 durch das Hochwasser zerstörten Thalstrasse und durch die Veranstaltung und Leitung der Rettungsarbeiten während dieser Katastrophe selbst, bei welcher er eine Thätigkeit und Selbstaufopferung ohne Gleichen entwickelte und sich wohl auch allzufrüh den Todeskeim holte. Er war ein edler Mensch im wahren Sinne des Wortes und hat sich in seiner Heimathsgemeinde verewiget.

Johann Baptist Purger, geboren zu Pána in St. Ulrich am 2. October 1805, gestorben am 21. Dezember 1872, war für Gröden ein hochbedeutender Mann. Nachdem er als Sohn eines kleinen Kaufmannes und zugleich Sattlers, 5 Classen des Gymnasiums durchgemacht hatte, wendete er sich dem Handel zu, ging 1824 nach Spanien (Valencia) zu seinem Schwager *Podreider*, blieb dort 7 Jahre und übernahm nach seiner Rückkehr von seiner Schwester das Geschäft (Verlegerei) und brachte es durch sein Talent und seinen grossen Unternehmungsgeist als Kaufmann zu bedeutendem Reichthum, nachdem er die Industrie des ganzen Thales selbst durch Einführung neuer Artikel, durch Erschliessung neuer bedeutender Absatzgebiete und andere Bestrebungen kräftigst gefördert hatte. Er war durch 9 Jahre, 1850—59, Bürgermeister von St. Ulrich und entwickelte als solcher eine reformatorische Thätigkeit. Sein Haupt-

verdienst bleibt aber als unvergessliches Denkmal die Strasse St. Ulrich-Waidbruck, deren Bau er unter argen Anfeindungen und zahllosen Hindernissen und Widerwärtigkeiten bis zur feierlichen Eröffnung am 26. October 1856 vollendete, und so das Thal nach aussen eigentlich öffnete, und einem der hiesigen Industrie dringendst nothwendigen und dieselbe fördernden Verkehr erschloss.

Er war der Erste, welcher auf den grossen Weltausstellungen die Erzeugnisse des Thales zur Schau und allgemeinen Kenntniss und Würdigung brachte und hiefür auch mehrere Auszeichnungen empfing; er erhielt vom Kaiser das goldene Verdienstkreuz mit der Krone und es war ihm auch der Franz Josefs-Orden bestimmt, als er unvermuthet noch im rüstigen Alter einem Fussleiden erlag.

Der Hochwürdige Herr *Josef Anton Vian*, geboren zu Perra in Fassa 10. April 1804, gestorben 23. Jänner 1880 in St. Ulrich, woselbst er 31 Jahre Curat war und sich insbesondere durch Hebung der Armenpflege, durch Vermittlung der Aufbesserung des Armenfondes, des Ankaufes und der Adaptirung eines neuen geräumigen Pfründenhauses, der Errichtung des Perathon'schen Beneficiums an der St. Antonikirche u. s. w. grosse Verdienste um seine Seelsorggemeinde erwarb. Im Jahre 1868 verliess er das für sein Alter zu beschwerliche Amt wegen Kränklichkeit und bezog das Beneficium zu St. Anton, musste nochmals, 1876, als Provisor durch 10 Monate die Seelsorge übernehmen und feierte noch 1878 seine Secundiz unter grosser Theilnahme der gesammten Thalbevölkerung. Derselbe hat auch seinen Namen im Thale und auswärts verewiget durch sein Buch „der Grödner und seine Sprache", in welchem zum ersten Male von einem Orts- und Sachkundigen eine grödnerische Sprachlehre und ein grödnerisches Wörterbuch verfasst und eingehend behandelt wurden; dieses Werk, anfangs viel bekritelt und wenig beachtet, bildete eine wahre Fundgrube für die nachfolgenden Forscher, und sowie es anfangs kaum Abnehmer fand, wird es derzeit zu hohen Preisen, aber weil vergriffen, leider vergeblich gesucht.

Der hochwürdige Herr Curat *Martin Runggaldier* war zu St. Ulrich (Mureda) am 27. Mai 1807 geboren, feierte seine Primiz 1831 und leitete seine Gemeinde als Seelsorger nahezu 40 Jahre. Er entfaltete in dieser Zeit eine Energie und Thätigkeit, die wirklich Grosses erreicht hat. Er übernahm eine kleine, schlecht bestellte Kirche, verstand es aber in wenigen Jahren, sie in eine geräumige, dreischiffige und schöne Kirche umzugestalten, mit fünf schönen Altären mit reicher Einrichtung. Sein letztes grosses Werk ist das schöngebaute Spital, welches er nach Abzug einiger Legate im Testamente als Erben seines Nachlasses einsetzte. Er starb am 23. April 1877, tief betrauert von der ganzen Gemeinde.

Mathias Ploner, geb. in St. Ulrich 13. April 1770 (sein Vater war zu Mittewald geboren), war für das Thal Gröden ein fleissiger Chronist, dem wir viele authentische Daten, weil selbst miterlebt, verdanken; seine Chronik beschränkt sich nicht nur auf Ortsereignisse, sondern enthält auch interessante Notizen über die Kriegsjahre 1796/97 und 1809 und sonstige allgemeine geschichtliche Notizen.

Er war überdies ein wirklicher Volksdichter und hat nebst manchen deutschen, viele hübsche Lieder in der grödnerischen Sprache gedichtet, zu einigen davon auch die Arie componirt, und sind besonders jene „de la vedla muta“ und „d'i védli mutóns“ (der alten Jungfrau und der alten Junggesellen) ihres sprudelnden Humors wegen seiner Zeit im ganzen Thale beliebte Schwanklieder gewesen. Leider sind ganz wenige seiner Lieder erhalten, nachdem die Manuscripte verschiedener davon, wegen des freien, urwüchsigen Humors derselben von allzustrengen Sittenrichtern vernichtet wurden.

Die wirklich sehr gute Orgel der Kirche in St. Ulrich wurde einzig nur durch seine Bemühungen und mittelst seiner Sammlungen erbaut.

Er war auch Mitarbeiter des Pflegers *J. Steiner* in Kastelruth, bei dessen Verfassung des interessanten und als erstes Werk über Gröden so werthvollen Aufsatzes über

Gröden im „Sammler“ 1807, und hat wohl das meiste Material zu diesem Werke geliefert.

In den Jahren 1793—96 leitete er den Bau der neuen St. Ulrichs-Kirche und hat über diesen Bau eine ausführliche Chronik geführt, die im Kirchenarchive sich befindet. Ihm verdanken wir auch das vollständige Verzeichniss der von Ende des vorigen bis in den 40er Jahren dieses Jahrhunderts etablirten Grödner Handelshäuser im Auslande.

Am 4. April 1797 zog er mit dem Grödner Landsturme nach Spings, wo das bekannte Gefecht mit den Franzosen stattfand, conferirte bei der Rückkehr nach Brixen mit dem General Laudon, welcher ihn beauftragte, mit dem Grödner-Aufgebote in aller Eile nach Enneberg zu ziehen, um mit den Ueberalplern (Ennebergern) zu verhindern, dass die über Pusterthal hinausziehenden Franzosen durch das Ennebergerthal und über Fassa wieder nach Trient ziehen könnten. Im Jahre 1809 machte er die Schlacht am Berg Isel, mit dem Kastelruther-Landsturm, mit.

Vom Jahre 1785—1800 war er Lehrer und Organist in St. Ulrich (wo er auch als Gemeindeschreiber und Secretär äusserst thätig war), ging 1800 des zu kargen Gehaltes wegen, welchen er in St. Ulrich hatte, als Lehrer und Organist nach Kastelruth, wo er auch im Jahre 1805 als Gerichtsanwaltan gestellt wurde, und 1830 kam er als Pfarrorganist nach Brixen, wo er 1844 (?) starb. Als Organist und passionirter, tüchtiger Musiker hat er in der Kirchenmusik viele eigene Compositionen verfasst.

J. Steiner, Pfleger in Kastelruth, hat sich um das Grödnerthal verdient gemacht durch seinen im „Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol“, bei Wagner in Innsbruck 1807 veröffentlichten Aufsatz (II. Band, 1. Stück) „Die Grödner“. Es sind dies wohl die ersten ausführlichen und verlässigen, und wirklich höchst interessanten Notizen über Gröden, seine Bewohner, ihren Handel, ihre Sprache u. s. w. und bildeten dieselben wohl das Grundmaterial zu den späteren ähnlichen Arbeiten.

Melchior Ortner zu Cuenca in Spanien, ein geborner Grödner, hatte im Kriege des Königs von Spanien gegen Frankreich 300 Mann angeworben und bis zum Ende des Krieges im Felde unterhalten. Zur Belohnung dieser patriotischen That wurde sein Sohn Michael im Jahre 1793 zum Ritter des St. Jacobs-Ordens und Lieutenant im Regimente der Königin ernannt.

Ein gewisser *Ferdinand Sanoner*, ein Sohn des grödnerischen Kaufmanns *Johann Eng. Sanoner da Pradell* in Livorno, war nach Angabe des Chronisten *M. Ploner* in dem 2. Decennium dieses Jahrhunderts der erste Ingenieur in Nordamerica, wo er vom Missisippi-Gebiet eine grosse und vollständige Karte, deren schöne Ausführung man allgemein bewunderte, aufgenommen hatte. Die Regierung hatte ihm 100 Mann Infanterie und Cavallerie als Bedeckung gegen die Wilden (Indianer) mitgegeben resp. zur Verfügung gestellt.

Ferdinand Demetz, geboren 4. October 1842 zu Ferdenang in Ueberwasser und derzeit noch im rüstigsten Wirken, errichtete, nachdem er seine Kenntnisse von Hause aus unter Professor Knabl an der Mayer'schen Kunstanstalt in München und dann im österreichischen Museum in Wien ausgebildet hatte, im Jahre 1872 eine Privat-Fachschule für Holzschnitzerei, die vom Handelsministerium subventionirt wurde bis zum Jahre 1883, wo ihm die Subvention und der Titel einer Schule anlässlich der Bildung der k. k. Fachschule für Holzindustrie in Bozen entzogen wurde.

An dieser Privatschule sind, trotz der kurzen officiellen Dauer,[1]) viele Bildschnitzer herangebildet worden, darunter einige sehr tüchtige, die dann in der Folge selbstständige Meister wurden, und in eigenen Werkstätten mit neuen Schülern, respective Arbeitern und Lehrjungen, weiter wirkten und wir können mit Recht behaupten, dass *Ferdinand Demetz* durch seine Schule die religiöse Schnitzerei des Thales nicht nur bedeutend gehoben und verbessert hat, sondern sogar

---

[1]) Die F. Demetz'sche Anstalt besteht und wirkt noch immer, auch ohne Subvention und Titel, kaum anders als früher, weiter.

dass durch diese Schule sich eine förmliche Reformation in der religiösen Schnitzerei Grödens vollzog und sie nicht der einzige, aber sicherlich ein Hauptanlass und Grund der jetzigen ungeahnten Blüthe war.

Zum Schluss wollen wir noch einige hervorragende Kaufleute erwähnen, die im Auslande es zu bedeutendem Ansehen und Reichthum brachten.

Sebastian Sanoner, geboren am 1. Jänner 1790 zu Cósta in Wolkenstein, der als armer Bauernbub nach Frankreich ging und als ein vielfacher Millionär 9. Februar 1874 in Paris starb; sowohl er als seine Töchter Josephine und Maria haben sich wiederholt als grosse Wohlthäter des Heimathsthales erwiesen, besonders durch grosse Schenkungen an ihre Heimathsgemeinde, zum Bau der Kirche, zum Ankauf des Spitals, für den Arzt u. s. w.

Die Brüder *Sanoner da Mauriz* in St. Ulrich (Sanoner frères), Neffen des Vorgenannten, die nebst dem Ursprungshause in Lyon und dem bedeutenden Haupthause in Paris (Commissionsgeschäft) auch Filialen in Constantinopel und in Alexandrien in Egypten hatten.

Christian Martiner da Quenz in St. Ulrich, welcher in Valencia in Spanien 1. September 1861 starb; er hatte es durch seine Geschäfte, darunter auch dem Kaufe von ganzen Schiffsladungen, zu bedeutendem Reichthum gebracht.

Fratelli Moroder da Scurcia in St. Ulrich, *Giovanni Andrea* und *Leopoldo,* deren Geschäft in Ancona schon durch deren Grossvater *Peschlautzer* im Jahre 1766 errichtet wurde und noch derzeit besteht; *Giov. Andrea* war Richter an der dortigen Handelskammer und italienischer Cavaliere.

Die Brüder *Maroder da Mangutsch* in Ueberwasser starben in den 1870er Jahren in Lyon als sehr reiche Kaufleute.

Johann Baptist Obletter da Coldeflam in St. Ulrich brachte es in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zu grossem Reichthum als Kaufmann in Chieti und ebenso die Gebrüder *Perathoner del Sigàt* in St. Ulrich als Banquiers in Firenze.

Christian Mauroner da Pradatsch in St. Ulrich, in Triest, war der Erbauer des vor wenigen Jahren abgebrannten Teatro Mauroner in Triest, welches circa 900,000 fl. kostete und seinen Erbauer ruinirte. [1])

Johann Anton de Berto war k. k. Consul in Ancona.

Aus der Familie *da Reschong* in Ueberwasser stammt ein Conte *Villini Telfner*, welcher wohl als Anerkennung grosser Schenkungen zum Grafen erhoben und als Deputirter von Foggia gewählt wurde; er hatte sich grosse Reichthümer als Eisenbahnunternehmer und Erbauer in America (Texas und Mexico) erworben, machte eine sehr reiche Heirath, verweilte dann in Rom, wo er das Teatro Correo einige Zeit besass, und etablirte sich dann als Banquier in Paris, wo er auch viele Rennpferde hielt und einmal einem Cavallerie-Regimente 20 Pferde schenkte.

Touristisches und Fremdenverkehr.

Wie schon am Eingange angedeutet, bietet das kleine Grödnerthal ein äusserst schönes Gebiet, sowohl den Sommerfrischgästen als den Touristen und Bergsteigern; es wechseln da eng zusammen gedrängt, von Jedermann, auch von Frauen und Kindern, bequem zu begehende vorzügliche Aussichtspunkte und interessante Uebergänge mit leichteren, schwierigeren und allerschwierigsten Hochtouren ab; im anliegenden Führer sind die Aussichtspunkte und Jochübergänge des Näheren berührt, während die Hochtouren, welche zumeist die Mitnahme kundiger Bergführer erfordern, nur angedeutet, aber nicht beschrieben werden,

Zu den vornehmlichen Aussichtspunkten gehören: gegen Norden der Ratschötzerberg (côtes 2283 und 2308 m), die Secédaalpe (côte 2521 m), der Pitschberg 2366 m; im Süden der Puflatsch (côte 2145 m), der Pitzberg 2109 m;

---

[1]) Siehe weitere Notizen über Industrielle im Abschnitte über Handel und Industrie.

im Osten die Gänsalpe 2257 m, der Pitz Sella 2245 m, Coll di Rodella 2486 m und die Steviaalpe (côtes 2491 bis 2651 m).

Zu den leichten, gefahrlosen Hochtouren zählen wir den berühmten Schlern (Petz 2565 m), den Plattkofel (côte 2960 m), Mëisules (côtes 2946—2998 m), die Puëtzspitzen (côtes 2720—2910 m), Coll dalla Piëres 2760 m, Mont de Sóura 2543 m und schliesslich den herrlichen, wenn auch nicht absolut gefahrlosen, wie überhaupt jede Hochtour in den Felsen, so doch durch Anbringung von Drahtseil und Herstellung von Steigen und Stufen für den wirklichen Bergsteiger äusserst erleichterten, Sass Rigāis 3027 m.

Zu den schwierigeren und schwierigen Touren gehören in der Geislergruppe die Odlasspitzen 2792 m und Mittagsspitzen 2660 m im Fermedastocke, der Sass da l'Ega 2942 m, der Sass dalla Porta 2970 m, die Kanzeln 2728 u. 2805 m und die Cresta de Campill, dann die verschiedenen Tschierspitzen; ferner der Boé 3152 m in der Mëisulesgruppe, sowie die Zana 2995 m und die Pian de Sassspitze in der Langkofelgruppe und schliesslich die Rosszähne 2494 m.

Zu den äusserst schwierigen und gefährlichen Hochtouren, die nur selten von ausdauernden und geübten Bergsteigern gemacht werden, gehören der prachtvolle Langkofel 3178 m; in der Geislergruppe der Fermedathurm 2867 m, der Villnöserthurm und die Furchetta 3027 m, der Pissadoi 2983 m in der Mëisulesgruppe und schliesslich in der Langkofelgruppe die berüchtigte Grohmannspitze 3110 m und die Fünffingerspitze 2997 m; diese letzteren zwei Spitzen sind nach Aussage von Bergsteigern ersten Ranges überhaupt die allerschwierigsten in den Dolomiten und speciell die Fünffingerspitze, zu deren Besteigung nur mehr wirkliche Tollkühnheit verleiten kann.

Gröden dient nicht selten auch als Ausgangspunkt, gleichsam als Vorstation zu den Touren auf den nachbarlichen Rosengarten, Kesselkogel, Marmolada, Peitlerkofel und a. m.

Wir wollen hier die ersten Ersteigungen der Hauptspitzen anführen.

Wie so manchen hervorragenden Gipfel in den Dolomiten, hauptsächlich im Ampezzanergebiet, so hat der eigentliche Dolomitenerschliesser, Herr Paul Grohmann aus Wien, auch das Wahrzeichen Grödens, den herrlichen Langkofel, den man im Thale für unersteiglich hielt, am 13. August 1869 mit den Führern Peter Salcher und Franz Jnnerkofler, bezwungen [1]); seitdem fanden schon mehrfache Ersteigungen statt und durch mehrere Jahre waren die eigentlichen Führer für diesen Gipfel die tüchtigen Brüder Giorgio und Luigi Bernard von Campitello, bis auch die Grödner- und andere Führer für diese schwierige, durch Steinfall in den langen Schneekaminen gefährliche und äusserst beschwerliche Tour, sich befähigten. Diese Hochtour ersten Ranges wird verhältnissmässig selten gemacht, denn es gehört hiezu wirkliche Tüchtigkeit, nämlich Kraft und Muth geübter Bergsteiger.

Der berüchtigte Nachbar des Langkofels, seinerzeit noch ohne Namen, und den man zu Ehren des Langkofels-Bezwingers die Grohmannsspitze taufte, wurde am 20. Juni 1881 von Herrn Otto Fischer mit Führer Michel Jnnerkofler das erste Mal gemacht, und ist, wie schon oben erwähnt, einer der schwierigsten Gipfel in den Dolomiten, durch seine gefährlichen Kletterstellen, die nicht selten vereist, und dann kaum zu bezwingen sind.

Den Zwillingsgipfel der Grohmannsspitze machte am 17. Juli 1888 Dr. L. Darmstaedter aus Berlin mit den Führern Johann Niederwieser, vulgo Stabeler, aus Taufers und Luigi Bernard aus Campitello, und dieser Ersteiger

---

[1]) Wenige Tage nach dieser epochemachenden Ersteigung liessen sich zwei Hirtenknaben, Baptist Musner (vulgo Schützer) von Wolkenstein und ein Fassaner von der Neugierde, die von Grohmann aufgestellte Fahne zu sehen, verführen, den Langkofel zu besteigen, und wirklich erreichten sie auch nach unsäglichen Mühen und Irrgängen barfuss das ersehnte Ziel, die Fahne; diese zweiten Langkofelbesteiger erreichten wieder ihre Alpe nach eingebrochener Nacht, mit zerschundenen Füssen und zerfetzten Kleidern.

taufte ihn Punta de Pian de Sass [1]). Dieser nämliche Bergsteiger machte auch am 28. Juni 1889 mit den gleichen Führern den kleinen unbezwingbar aussehenden Felszacken neben (östlich vom) Plattkofel, der dann ob seiner, einem Eckzahn ähnlichen, Form auch Zahn, oder grödnerisch Zána, benannt wurde. Schliesslich kam noch der mehrzackige Felsen, den Darmstaedter seiner Aehnlichkeit mit einer aufrecht gespreizten Hand wegen, die Fünffingerspitze taufte, zwischen der Grohmannspitze und dem Langkofel an die Reihe und nachdem an seinen senkrechten Wänden vergeblich einige Versuche gemacht worden waren, erzwangen ihn unter unsäglichen Mühen, Anstrengungen und grossen Gefahren am 8. August 1890 die Herren J. Santner aus Bozen [2]) und R. H. Schmitt von Wien; diese beiden hervorragenden Bergsteiger bezeichnen diesen Gipfel, wenn nicht zu den fast unmöglichen, so doch als den allerschwierigsten in dem Alpengebiete.

Den Boé in der Mëisulesgruppe erstieg touristisch das erste Mal Paul Grohmann aus Wien am 30. Juli 1864; die grossen Rosszähne J. Santner aus Bozen am 19. September 1884.

Der Plattkofel und das Mëisules-Plateau waren wohl schon seit jeher wiederholt von einheimischen Jägern und Hirten begangen und es kann hier von Erstlingsersteigungen keine Rede sein.

Die Tschiér- und Puëtzspitzen, wovon die letzteren ihrer Zugänglichkeit wegen jedenfalls von den einheimischen Jägern

---

[1]) Diesen Gipfel soll aber Führer „Michel“ Innerkofler schon im Jahre 1881 gelegentlich seiner Recognoscirung behufs Besteigung der Grohmannsspitze betreten haben.

[2]) J. Santner ist der Besteiger und Kenner par excellence sämmtlicher Dolomitgebirge Grödens, sowie der Rosengartengruppe u. s. w., welcher viele Erstlingsersteigungen ausführte, manchen hervorragenden Bergsteiger in unser Gebiet einführte und überhaupt für die Bekanntmachung unseres Gebietes sich verdient machte; er ist ein muthiger und tüchtiger Kletterer und hat sogar seine Frau (mit der er im September 1879 eine Nacht in den Langkofelfelsen zubrachte) und später seine Tochter auf manche schwierige Hochtour geführt.

und Hirten schon früher oft bestiegen wurden, kamen touristisch erst in den 80 er Jahren an die Reihe und war es da H. W. Meuser aus München, der verschiedene Besteigungen ausführte und dieselben veröffentlichte; so bestieg er die zwei östl. Puëtzspitzen 2910 m am 4. September 1886, die westl. Spitze, Pizza duléda (Wandspitze) 2910 am 6. September 1887, die zweithöchste und drei andere Gipfel der Roth- und Tschierspitzen am 9. September 1887, nachdem der höchste und der zweithöchste Gipfel dieser letzteren schon am 7. August 1887 von G. Merzbacher, München, und J. Santner, Bozen, gemacht worden waren; andere Besteigungen der hübschen Zackenreihe dieser Gruppe sind nicht bekannt geworden.

Wir kommen nun an die interessante Geislerspitzen-Gruppe, welche in *Peter Anich's* Karte 1774 als Geisterspitzen vorkommen und denen sich die Touristen erst Ende der Siebziger Jahre zuwendeten, worauf sie bald, besonders nach Errichtung der Section Gröden des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereines zu einem allgemein beliebten und stark besuchten Gebiete wurden, so dass sich besagte Section veranlasst sah, im Einverständnisse mit hervorragenden Bergsteigern und Kennern dieser Gruppe die bedeutenderen Gipfel derselben, nachdem bis dort drei einzige Namen gebräuchlich waren, mit Namen zu versehen,[1]) die auch, gleich den von Dr. Ludwig Darmstädter, Berlin, gelegentlich seiner Besteigungen (1888) verschiedener Nebengipfel des Fermedastockes aufgestellten Benennungen[2]), allgemein angenommen wurden und nun gebräuchlich sind.

Sehr viel zum Bekanntwerden dieser interessanten Gruppe haben die vortrefflichen Zeichnungen des fürstlichen Baurathes *Max Schultze* in Regensburg in seinem alpinen

---

[1]) Siehe zur Topographie und Nomenclatur der Geislerspitzen-Gruppe vom Verfasser dieses Seite 178 der „Mittheilungen No. 15 des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereines“ vom Jahre 1887.

[2]) Siehe „Mittheilungen des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereines“ No. 17, Seite 203 vom Jahre 1888.

Skizzenbuche [1]) beigetragen; dieser Nämliche war es auch, der, nachdem er ein ganz besonderes Interesse für das Grödner-Thal gefasst hatte, als Obmann der Section Regensburg des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins den Bau der hübschen Regensburger Hütte auf der Tschislesalpe am Fusse der Geislerspitzen nach seinem eigenen Plane und mit nicht unbedeutenden Kosten aus dem eigenen Säckel veranlasste und zur Ausführung brachte; diese Hütte wurde am 26. August 1888 unter grossem Zudrange der einheimischen Bevölkerung feierlich eröffnet.

Ueber Verwendung des Dr. Joh. Alton von Collfuschg, Professor in Wien, als Obmann der Section Ladinia des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins, baute letztere auf der Puëtzalpe im Jahre 1888 eine kleine Hütte, welche 1889 eröffnet wurde.

Um das Bekanntwerden der Grödner Dolomiten hat sich ganz besonders verdient gemacht der bekannte Bergsteiger und alpine Schriftsteller Dr. Karl Schulz, Professor und Bibliothekar beim Reichsgerichte in Leipzig, insbesondere durch seinen vortrefflichen Aufsatz „Die Grödner Dolomitgebirge“ in der „Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins“ vom Jahre 1888; eine Fortsetzung dieses interessanten Aufsatzes wurde zu dessen Vervollständigung in Aussicht gestellt.

Urkundlich erscheinen folgende Namen: 1487 Masgkler und 1553 mastlers albm (derzeit grödnerisch Mastlé), 1488 albe tzisels, 1505 Tschisles und 1508 Inzyschles (derzeit grödnerisch Incisles, sprich Intschisles), 1505 Vermäda und 1661 Koffl genannt Formeda, 1487 Settziada (derzeit grödnerisch Sēciéda, sprich Setschéda) und 1508 sas de puetz (Puëtzkofel); wann die weiteren zwei alten Namen Sass Rigais und Furchétta entstanden, sowie die Bedeutung der Benennung Rigais konnte nicht erforscht werden.

Noch bevor ein Tourist dieses Gebiet je betreten haben dürfte, wurden von Einheimischen folgende Spitzen bestiegen:

---

[1]) Im Verlag bei Caesar Fritsch in München.

Von Christian Perathoner zu Coi in St. Ulrich auf einer Gemsenjagd vor etwa 80 Jahren der östliche Gipfel der Furchétta; von Josef Metz de Palúa in St. Christina in den 20er Jahren der Sass dalla Pórta und Ende der 60er Jahre vom derzeitigen autorisirten Führer J. Baptist Vinatzer, vulgo Carrái, in St. Ulrich, gelegentlich seiner Jagden, der Sass Rigais und beide Gipfel der Furchëtta (in einem Tage), und 1884 der Sass da Mesdí. — Touristisch fanden dann folgende Erstlingsersteigungen statt: Âm 4. Juli 1878 jene des Sass Rigais durch Dr. B. Wagner aus Wien und Niglutsch aus Bozen mit den Führern Giorgio und Battista Bernard aus Campitello; am 3. September 1880 jene der Furchëtta (Gabel) durch Johann Santner aus Bozen, der auch am 3. October 1884 den westlichen Vorgipfel des Fermedastockes bestieg; am 11. September 1885 jene des Sass da l'Éga (Wasserkofel) durch G. Merzbacher aus München und J. Santner aus Bozen; jene des Sass dalla Pórta (Thorkofel) am 27. Juli 1886 durch L. Purtscheller aus Salzburg mit Führer J. B. Vinatzer; am 4. August 1887 jene des Ciampanill de Ferméda [1]) (Fermedathurm) durch Dr. K. Schulz aus Leipzig, Maler E. T. Compton aus Feldafing-München und F. G. Martin aus München mit Führer A. Bettega aus Primör; im gleichen Jahre bestieg Hans Artmann (Wien) mit Führer Franz Fistill aus St. Ulrich die Odla de Cisles (Cislesnadel) im Fermedastock; dann kam Dr. L. Darmstaedter aus Berlin und erstieg mit den Führern Joh. Niederwieser („Stabeler") aus Taufers und Luigi Bernard aus Campitello vom 5. bis 8. Juli die übrigen noch jungfräulichen Gipfel des Fermedastockes und zwar am 5. Juli die Furcélla de Ferméda (Fermedascharte), den Kummedél, die Mittelspitze des Sass da Mesdí und den Pittl Sass da Mesdí (die mittlere Mittagsspitze und kleine Mittagsspitze); am 7. Juli, den gran Sass da Mesdí (grosse Mittagsspitze) und die Odla de Funéss (Villnössernadel) und endlich am 8. Juli die gran Odla (grosse Nadel).

---

[1]) Den man für unbezwingbar hielt, weil Versuche, ihn zu ersteigen, gescheitert waren.

Dr. L. Darmstaedter erstieg schliesslich auch noch den sehr schwierigen Ciampaníll de Funéss (Villnösserthurm) mit den nämlichen zwei Führern am 2. Juli 1889.

Ueber die Besteigungen der verhältnissmässig leichten und niedrigeren Cánzles (Kanzeln) und der Crésta de Campíll (Campillgrat) ist nichts bekannt geworden, dass aber auch diese erstiegen worden sind und somit in der ganzen Geislergruppe keine unerstiegene Spitze mehr existire, ist als sicher anzunehmen.

Bis in die siebziger Jahre war das Thal Gröden von Fremden wenig besucht, erst als die heutige Touristik immer mehr in Schwung kam, Touristen und Bergsteiger mit Vorliebe abgelegene und wenig bekannte Gebiete betraten, die meist noch unbetretenen Hochspitzen bestiegen und ihre Besteigungen gleich Eroberungen mit Stolz veröffentlichten, wurde auch unser kleines Thal mit seinen jungfräulichen Spitzen ein dankbares Gebiet für diese Pioniere des Fremdenverkehrs. Ihnen voraus waren schon die stillen Naturforscher gekommen, die sich emsig an die Ausbeutung der reichen mineralogischen und botanischen Schätze unserer Berge und Alpen machten. Den Spitzenbezwingern folgten die eigentlichen Touristen aus Vergnügen, nämlich die hastigen Ausflügler und die gemüthlichen Alpenwanderer und bald machten sich auch einzelne Sommerfrischgäste zu längerem Aufenthalte heimisch, denen sich im nächsten Jahre wieder neue anschlossen und so entwickelte sich rasch ein immer regerer, bunter Fremdenverkehr, von dem man vor wenigen Jahren kaum eine Ahnung hatte. Die Thaleinwohner begegneten den Fremden mit freundlicher Zuvorkommenheit, die Wirthe erweiterten ihre Gasthäuser und richteten dieselben mit zeitentsprechendem Comfort ein, in manchem Privathause wurden Sommerwohnungen bereitgestellt und für die aushilfsweise Unterbringung bei Ueberfüllung der Gasthäuser gesorgt und schliesslich wurde auch für den bequemen Verkehr der Fremden durch stete Fahrgelegenheit, durch Anstellung von Führern und Trägern und Bereitstellung von Reitpferden und zwar mit behördlich genehmigten Tarifen bestens vor-

gesorgt. Im Jahre 1885 bildete sich eine Section des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins [1]) mit dem Sitze in St. Ulrich und diese entwickelte eine ausserordentliche Thätigkeit, indem sie zahlreiche Wegmarkirungen in jeder Richtung ausführte, Steige und Wege aufbesserte, neue Steige herstellte, zahlreiche Wegweisertafeln und eine Orientirungstafel aufstellte, im Jahre 1887 einen kurz gefassten Führer für Gröden herausgab, [2]) für die Heranbildung tüchtiger Führer und die Feststellung der Führertarife sorgte, auf der Ferraraalpe bis zum Grödnerjoch Signalstangen für den Winterweg einsetzte und überhaupt in jeder Hinsicht zur Hebung des Fremdenverkehrs emsigst wirkte.

Im gleichen Jahre bildete sich auch in St. Ulrich ein Verschönerungsverein, welcher Manches zur Verschönerung des Ortes veranlasste und ausführte, unter Anderem auf dem sehr frequentirten St. Antoniboden längs der Strasse ein bequemes Trottoir anlegte, die Strasse selbst mit einer Baumallee bepflanzte und kleine Anlagen mit einem Standbilde herstellte, am Postplatze eine hübsche Wettersäule mit verschiedenen Beobachtungsinstrumenten aufstellte, auf den Spaziergängen und hübschen Aussichtspunkten Ruhebänke zur allgemeinen Benützung placirte und durch andere geeignete Vorkehrungen zur Bequemlichkeit der Fremden und Einheimischen beitrug.

Wenn auch die zu den hiesigen Ortsverhältnissen anfänglich ausserordentlich starke Betheiligung an diesen zwei Vereinen bald auf das richtige Maass herabsank, und wenn auch sogar deren gänzliches Eingehen in nicht zu ferner Zeit sehr leicht möglich ist, wie solches schon bei manch anderem Vereine in Gröden (Schulverein, Landwirthschaft-

---

[1]) Ueber Veranlassung des Herrn Josef Tragseil, Vergolder (aus Innsbruck), welcher auch die gesammte Wegmarkirung besorgte und mittelst Sammelgeldern den nach seinem Clubnamen benannten Schnürl-Steig auf dem Puflatsch herstellte.

[2]) Gröden. Ein kurzer Wegweiser für Touristen und Sommerfrischgäste. Herausgegeben von der Section Gröden des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins. St. Ulrich in Gröden 1887.

licher Verein etc.) der Fall war, so kann doch inzwischen noch manches Nützliche und Schöne in's Werk gesetzt werden und das bisher Geschehene wird nicht so schnell spurlos verschwinden, als dass nicht noch viele Nachfolger Zeugen des erspriesslichen Wirkens dieser zwei Vereine sein werden.

Die Centralstation für den Fremdenverkehr Grödens war seit jeher St. Ulrich und wird es wohl weiter verbleiben, nachdem einzig nur dort für eine entsprechende Unterkunft auf kurze oder auch auf längere Zeit für zahlreichere Besucher gesorgt ist und St. Ulrich überdies den Mittelpunkt für den Handel und Verkehr bildet und Station für Post und Telegraph ist. Doch finden derzeit einzelne Fremde mit bescheidenen Ansprüchen auch in St. Christina und Wolkenstein gute Unterkunft und man wird sicherlich dort im eigenen Interesse noch weitere Vorsorge treffen, um dem wachsenden Fremdenverkehr zu genügen.

Der Alpenverein trägt sich auch schon mit der Idee, an dem so stark begangenen Grödnerjoche ein, das ganze Jahr bewirthschaftetes Unterkunftshaus zu bauen, welches im Sommer den zahlreichen Passanten eine willkommene Einkehr bieten, und im Winter, welcher schon so viele Menschenopfer auf diesem Uebergange forderte, gleichsam als Hospiz für die oft den gefährlichsten Wetterunbilden ausgesetzten Wanderer dienen soll.

Für die Besucher der schönen Geislergruppe hat die Section Regensburg des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins im Jahre 1888 auf der Tschislesalpe eine sehr comfortable Hütte mit Proviantmagazin — mit einem Aufwande von circa 1900 fl. — erbaut; die Section Bozen des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins baute 1886 auf dem aussichtsreichen und durch den von der Section Bozen des Oesterr. Touristenclubs 1885 hergestellten Reitsteig so leicht zu erreichenden Schlern ein grosses bewirthschaftetes Unterkunftshaus; dieses, sowie die „Regensburger Hütte“ erfreuen sich eines immer grösseren Besuches.

Das reisende Publikum, seien es dann die ständigen Gäste oder flüchtige Passanten, weiss das ihm Gebotene sehr wohl zu schätzen, was wohl am Besten der von Jahr zu Jahr zunehmende Fremdenbesuch beweist: während man im Jahre 1870 kaum 100 und im Jahre 1880 erst circa 400 eingeschriebene Fremde zählte, waren es im Jahre 1890 810 Partheien mit 1130 Personen [1]), die vom 1. Mai bis 1. September allein in St. Ulrich übernachteten, wovon Viele mit einem längeren Aufenthalte bis zu mehreren Wochen.

Selbstverständlich würden noch manche nicht Eingeschriebene, die Passanten ohne Nachtlager und Jene, die in St. Christina und Wolkenstein und in der „Regensburger Hütte“ [2]) übernachteten, hinzukommen, wodurch sich die Anzahl der Besucher sicherlich auf wenigstens 1500 erhöhen würde.

Wie Alles seine Licht- und Schattenseiten hat, so mag es auch wohl auch bei diesem Fremdenbesuch sein und es gibt noch manchen Einheimischen, der eben nur die Schattenseiten sieht, sich mit diesem Aufschwunge nicht befreunden kann und bitterlich klagt, dass die alte Volksthümlichkeit, die einfachen Sitten in Kleidern und Gebräuchen verloren gehen, dass den kleinen Leuten die Wohnungen und Lebensmittel vertheuert würden, dass die Fremden durch ihr Feiern und ihre Moden den auf strenge Arbeit angewiesenen Thalbewohnern Aergerniss geben und schliesslich, dass Viele auf ihren Spaziergängen zu Thal und auf ihren Wanderungen auf den Alpen durch rücksichtsloses Betreten der Wiesengründe, auf deren kargen Ertrag der hiesige Bauer gar sehr sehen muss, den Grundbesitzern noch Schaden zufügen.

Es mag an diesen Klagen sehr wohl ein Kern Wahrheit sein, aber sicherlich ist auch ein guter Theil Lieblosigkeit

---

[1]) Davon waren 430 Inländer und 700 Ausländer; es standen denselben in St. Ulrich 100 Betten in den Gasthäusern und 46 in Privathäusern zur Verfügung und den Verkehr besorgten 6 Einspänner, 6 Zweispänner und 10 Reitpferde.

[2]) Welche im Jahre 1890 von 310 eingeschriebenen Personen besucht wurde.

dabei und zum mindesten ist ein solches Urtheil einseitig und unverständig; denn die Hauptsache wird dabei verkannt oder nicht zugegeben, nämlich welche bedeutende erwünschte Einnahme durch den Fremdenbesuch das Thal hat, und hiebei ist der Einwurf, dass dieselbe nur den Wirthen zu gute komme, durchaus nicht stichhaltig, fast so wenig stichhaltig, als wenn bei blühendem Handel Jemand behaupten wollte, dieser käme nur den Kaufleuten zu gute, und jede weitere wirthschaftliche Consequenz ableugnen würde.

Es sei uns gestattet, den allgemeinen Wunsch zu äussern, nämlich, dass der fremde Besucher tactvoll genug sein möge, den Bauer und Grundbesitzer auch nicht im Kleinen durch Achtlosigkeit zu schädigen, und sich an Steig und Weg halte, so lange die Wiesengründe noch nicht gemäht sind, dass er sich rücksichtsvoll als Gast betrachte und die Volksthümlichkeit stets respectire und dann möge er nur getrost kommen, sich an unseren Bergen erfreuen, an der gesunden Alpenluft sich erfrischen und seine Nerven stärken, er wird die Murrer kaum gewahren und stets willkommen sein.

WEGWEISER

für

Touristen und Sommergäste

Gröden's

mit Karte im Maassstabe von 1:50000.

II. Auflage.

Herausgegeben

von der

Section Gröden des Deutschen u. Oesterreichischen Alpenvereins.

1891.

Vorwort.

Dieser kurzgefasste Wegweiser, der hiermit in zweiter verbesserter Auflage erscheint und sich für den Besucher des Thales, die Touristen und Sommerfrischgäste als ein erwünschter Behelf bei ihren Touren und Ausflügen erwiesen hat, hat eine schätzenswerthe Bereicherung erfahren durch die Beigabe der eigens hiezu vom k. k. geographischen Militärinstitut in Wien im Maassstabe von 1 : 50 000 nach der letzten Reambulirung hergestellten Karte unseres Gebietes. Die Höhenangaben im Texte selbst sind ebenfalls nach der letzten Reambulirung richtig gestellt. Seit dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Wegweisers sind durch die Gefertigte noch verschiedene neue Wegmarkirungen ausgeführt und fast sämmtliche alte Markirungen aufgefrischt und verbessert worden, und zur Vermeidung von Irrungen mit dem darausfolgenden und unliebsamen Zeitverluste, wie solche bei Wegkreuzungen und in Folge Abhandenkommens von Wegweisertafeln leicht vorkommen können, wurden die Markirungslinien an vielen Stellen laut folgender Markirungstabelle mit Nummern versehen, so dass jede Route während ihres ganzen Laufes erkenntlich bleibt.

Bei jenen Touren, welche ohne Führer gemacht werden können, sind die Wege thunlichst genau beschrieben, dagegen ist dort, wo ein Führer nothwendig ist, von einer Schilderung des Weges abgesehen worden, um nicht Ungeübte zu verleiten, die Tour führerlos zu machen; für die eigentlichen Hochtouristen ist dieser Wegweiser nicht bestimmt.

Möge dies kleine Büchlein ein angenehmer Begleiter aller Besucher unseres Thales sein und demselben recht viele neue Freunde gewinnen.

St. Ulrich in Gröden, 1891.

Section Gröden des D. u. Ö. Alpenvereins.

Das Grödner Thal.

Eisenbahnstation (Linie Kufstein–Ala): **Waidbruck** (Haltestelle der Schnellzüge). 472 m.

Gasthäuser: Zur Krone, Zur Sonne, Zum Lamm.

Fahrgelegenheiten: Nach St. Ulrich täglich die Post, Abfahrt um 5 Uhr 20 Min. Nachm., Ankunft in St. Ulrich 8 Uhr 45 Min. Abends. Preis fl. 1.10 à Person. — Vom 25. Juni bis 15. September täglich zwei Mal Gesellschaftswagen (Zweispänner), Abfahrt 7 Uhr 45 Min., Ankunft in St. Ulrich 11 Uhr Mittags und um 12 Uhr 45 Min. Mittags mit Ankunft in St. Ulrich 4 Uhr Nachmittags; 8 Kilo Freigepäck, Uebergewicht 2 kr. per Kilo. Preis fl. 1.30 à Person. — Bei der Krone und Sonne Ein- und Zweispänner und Reitpferde jederzeit.

Entfernungen: Waidbruck–St. Ulrich (13 km) 3 1/2 Stunden zu Fuss, 3 Std. zu Wagen.

St. Ulrich–St. Christina (3 1/2 km) 1 Std. zu Fuss, 3/4 Std. zu Wagen.

St. Christina–St. Maria in Wolkenstein (3 1/2 km) 3/4 Std. zu Fuss, 1/2 Std. zu Wagen.

St. Maria–Plan (1 1/2 km) 1/4 Std. zu Fuss, 10 Min. zu Wagen.

Andere Zugänge: Klausen–Lajen–St. Ulrich 4 Std.

Villnöss–Broglesalpe–St. Ulrich 4 1/2 Std.

Villnöss–Flitzscharte–Raschötz–St. Ulrich 4 Std.

Campill–Forcellajoch (la Róa)–St. Christina 7 Std.

Campill–Broglesalpe–St. Ulrich 7 Std.

Campill–Zwischenkofel–Puëtz–Ladiniahütte–Langthal–Wolkenstein 5 Std.

Corvara–Feraraalpe (Grödner Jöchel)–Plan 3 Std.

Colfuschg–Grödnerjöchel–Wolkenstein 2 1/2 Std.
Colfuschg – Tschampëijoch – Ladiniahütte (Puëtz)–Langthal–Wolkenstein 5 Std.
Colfuschg – Tschampëijoch – Crespëina – Kedúl – Wolkenstein 4 1/2 Std.
Campitello–Sellajoch–Plan 4 Std.
Campitello–Fassajoch–St. Christina 4 Std.
Campitello–Mahlknechtschwaige–St. Christina 6 Std.
Campitello–Mahlknechtschwaige–St. Ulrich 6 Std.
Tiers–Mahlknechtschwaige–St. Christina 7 Std.
Tiers–Mahlknechtschwaige–St. Ulrich 7 1/2 Std.
Schlernhaus–Seiseralpe–St. Ulrich 4 1/2 Std.
Bad Ratzes–Seiseralpe–St. Ulrich 5 1/2 Std.
Kastelruth–St. Michael–St. Ulrich 2 1/2 Std

Postämter: Waidbruck, St. Ulrich, St. Christina, Wolkenstein.
Telegraphenstation: St. Ulrich in Gröden.
Politische Behörde: Bezirkshauptmannschaft Bozen.
Gerichtsbehörde: Bezirksgericht Kastelruth.
Kirchliche Behörde: Das Grödner Thal gehört zur Diöcese Trient, Decanat Kastelruth, mit den Curatien St. Ulrich, St. Christina, Pufels und der Expositur Wolkenstein.
Statistisches: Das Thal hatte im Jahre 1890 3897 ortsanwesende Personen in 664 Häusern. Im Jahre 1807 wurde die Bevölkerungszahl mit 3500 angegeben.
Allgemeines siehe in vorgehenden Abschnitten: Allgemein Geschichtliches, Kirchengeschichtliches, Allgemeines, Handel und Industrie, Klima, landwirthschaftlicher Betrieb, Flora, Fauna und Geologisches, Charakter, Sitten, Tracht und Gebräuche, Sprache, Berühmte und bemerkenswerthe Männer und Touristisches und Fremdenverkehr.

Von Waidbruck in's Grödner Thal. Mitten durch das an der Berglehne hingestreckte Dorf Waidbruck braust aus einer engen Schlucht ein Wildbach hervor, über welchen eine eiserne Brücke führt. Wenige Schritte hinter derselben zweigt von der Dorfstrasse der Weg links ab, durch Schlag-

baum und Holzgitter gesperrt; es ist der Zugang in das Grödner Thal, den die noch ziemlich wohl erhaltene Veste Trostburg, den Grafen von Wolkenstein-Trostburg gehörig, rechts oben beherrscht, während rechts der Weg nach Castelruth führt.

Die Strasse (siehe Seite 49) führt anfangs mit mässiger Steigung in der ziemlich engen, bewaldeten Schlucht auf dem linken Ufer aufwärts und übersetzt dann nach einer halben Stunde den Bach und zieht nun auf dem rechten Ufer das sich etwas verbreiternde Thal hinan. Wendet man den Blick zurück, so fällt er an dem rechtsseitigen Abhange des Eisackthales auf das hochgelegene Barbian, vom Rittnerhorn überragt; vor sich zur Linken grüsst von der Höhe das Kirchlein von St. Peter (1216 m) herab. Auf dieser Höhe liegt Lajen, die Mutterkirche des Grödner Thales, dort oben ist auch der Vogelweide-Hof, die Heimath des sinnigsten deutschen Dichters des Mittelalters, des gepriesenen Walther von der Vogelweide (siehe Seite 138). Ein Weg voll Anmuth und Reiz führt von Klausen über Lajen und St. Peter in's Grödner Thal; Wanderern, welche über Zeit verfügen, sei er als Zugang nach Gröden vom Hauptthale aus empfohlen.

An Sägen und Einzelngehöften vorüber erreicht man das Rösslwirthshaus und schnell darauf das Bräuhaus St. Peter (970 m), Einkehr und Raststationen für Wägen; kurz vor denselben erscheint auch, im Hintergrunde über die Waldrücken stolz emporragend, die kühne Felspyramide des Langkofel, des Wahrzeichens von Gröden. Zur Linken zeigt sich auf der Kuppe des Raschötz das Kirchlein Heil. Kreuz. — Die Strasse windet sich durch die Trümmer eines alten grossartigen Bergsturzes (siehe Seite 11–12) über Pontives, der letzten deutschen Ansiedlung, durch eine Thalenge; ein Felsblock mit der Inschrift „Willkommen Touristen“ kündet die Nähe St. Ulrich's an; rechts zieht eine Seitenschlucht herab, durch welche der Weg nach Pufels und zur Seiseralpe führt, und bald darauf erblickt man in einer lieblichen Thalweite zerstreut die stattlichen Häuser von St. Ulrich.

St. Ulrich in Gröden (1236 m). Die ansehnliche Ortschaft mit 250 Häusern und 1605 Einwohnern wird in der Grödner Mundart Urtischëi (deutsch in älteren Urkunden Ortiseit) genannt. (Der Stamm dieses grödnerischen Wortes scheint auf urtica = Brennnessel zu deuten.)

Gasthöfe: Goldener Adler (Besitzer Johann Sanoner, Sectionslocal der S. Gröden des D. u. Oe. A.-V.), 28 Zimmer. Rössl [Post] (Besitzer Josef Lardschneider), 45 Zimmer. Mondschein (Besiter Josef Perathoner), 18 Zimmer. Das Bett zu 50—80 kr., Pensionspreis von 2 fl. aufwärts. Engelwirth (keine Unterkunft, Bierlocal). Traube, Sonne und Kreuzwirth (sind event. Betten zu haben).

Sommer-Wohnungen: Marienheim (Besitzer Franz Schmalzl), für Sommerfrischgäste eingerichtet. — Sonstige Privatquartiere selten; aus Gefälligkeit gibt hierüber Herr Joh. Sanoner (Goldener Adler) Auskunft.

Postamt und Telegraphenstation: im neuen Gemeindehaus am Adler-Gasthofe.

Fahrgelegenheiten: Nach Waidbruck täglich die Post, Abfahrt um 9 Uhr, Ankunft in Waidbruck 10 Uhr 45 Min., Preis 80 kr. à Person. Vom 25. Juni bis 15. September täglich zwei Mal Privatgesellschaftswagen (Zweispänner), Abfahrt 5 Uhr früh und 4 Uhr 45 Min. Nachmittags mit Ankunft in Waidbruck 6 Uhr 45 Min. früh, respective 6 Uhr 30 Min. Abends; Preis fl. 1.— à Person, 8 Kilo Freigepäck, Uebergewicht 2 kr. per Kilo. Ein- und Zweispänner und Reitpferde (auch für Damen) bei der Post, beim Adler und Mondschein nach allen Richtungen. (Siehe Tarif S. 199–200.)

Kirchen (siehe Kirchengeschichtliches Seite 30–33): St. Ulrichs-Kirche, stammt aus den Jahren 1793—96. Diese wurde auf dem von Dominik Mahlknecht geschenkten Grunde 1793—96 erbaut und am 5. September 1797 eingeweiht: sie ist in dem sog. neu-italienischen Baustile gehalten, 38 m lang, im Schiffe 18 m, im Chore 12 m breit. Das Gewölbe wurde um 1795/96 mit Gemälden von den Brüdern Franz und Josef Kirchebner aus Innsbruck geschmückt,

1870 wurden die anderen Flächen decorirt (nach Zeichnungen von J. Ueberbacher, ausgeführt von Jos. Barth). Der Hochaltar ist nach einer Zeichnung von Schneider in München, die beiden Nebenaltäre nach solchen von J. Ueberbacher ausgeführt und mit Statuen von Josef Moroder, Ferdinand Demetz, Dominik Demetz und Franz Demetz geschmückt. Das Hochaltarbild ist vom einheimischen Kunstmaler Josef Moroder zu Lusenberg (ein Schüler Defreggers). Beachtenswerthe Kunstwerke sind die Statuen der vier Evangelisten und der hl. Jungfrau von Professor Dominik Mahlknecht (siehe Seite 149–150) und die in der Sacristei befindliche Madonna von Andrea Colli von Catania (Schüler Canova's) in carrarischem Marmor ausgeführt, eine Spende des Handelsmannes Perathoner aus Neapel. Die grosse Orgel mit 24 Registern wurde 1797—98 von C. Griesser und M. Schultes, Gesellen des berühmten Orgelbauers Holzhey aus Ottobeuren, erbaut.

St. Anna-Kirche (auf dem Friedhofe, siehe Seite 30). Die Kirche bestand schon um 1425; auf einem der Tragsteine des Kreuzgewölbes ist die Jahreszahl 1515 eingemeisselt; sie bildet ein längliches Viereck mit dem Glockenthurme an der Ostseite. Das Altarblatt ist von J. A. Mahlknecht, Neffen des berühmten Prof. Dom. Mahlknecht (siehe S. 150).

St. Anton (siehe Seite 33). Diese Kirche wurde 1666 erbaut und in den 70er Jahren von Jos. Barth neu ausgeschmückt. Die Statuen des hl. Rupert und Ulrich sind ein Werk des Grödner Schnitzers Dominik Vinatzer (1682). Das Altarbild ist von P. Deschwanden.

St. Jacob (in monte = auf der Höhe) (siehe Ausführliches Seite 33–37). Diese $^3/_4$ Stunden nordöstlich von St. Ulrich gelegene Kirche gilt als die älteste des Thales und ist der Bau an und für sich interessant, da er verschiedene Stile aufweist; besondere Beachtung verdienen die schönen Wandgemälde (jenen des berühmten Kreuzganges in Brixen zum Mindesten ebenbürtig), die auf einen tüchtigen Meister aus der Tiroler Schule (Ende des 15. Jahrhunderts) deuten. Der Hochaltar hat ein Gemälde von

Unterberger (1781); im Glockenthurm findet sich neben der grossen, 1565 gegossenen, eine kleine Glocke, von Meister Manfredi gegossen, deren Form und Inschrift (frühgothische Majuskeln, sogenannte Mönchschrift) auf ein hohes Alter (13. Jahrh.?) hinweist. St. Jacob soll früher ein von weither besuchter Wallfahrtsort gewesen sein.

Heilige Kreuzkapelle auf Raschötz. Dieselbe wurde auf der Bergkuppe im Jahre 1755 von J. G. v. Ingram von Lajen erbaut und finden alljährlich Wallfahrten dahin statt.

Sehenswerth ist die Sammlung von zu Goldeflam gefundenen antiken Waffen und Schmucksachen, die sich im Besitze des Herrn Purger (Kirchplatz) befindet (siehe S. 12).

Sehr zu empfehlen ist ein Besuch der verschiedenen Bildschnitzerateliers und der Niederlagen der Verleger, man wird da manches Interessante finden.

Die Bildschnitzerarbeiten (Christusbilder und Statuen) werden in Zirbenholz, die Spielwaaren meist aus Fichtenholz gearbeitet. Diese Industrie beschäftigt etwa 2500 Personen (siehe Handel und Industrie Seite 58–81).

St. Ulrich ist Geburtsort mehrerer bedeutender Männer, über welche wir Ausführliches in dem Abschnitte „Berühmte Männer“ Seite 142–156 anführten.

Instruction, betreffend die Markirungen.

Sämmtliche Routen, mit Ausnahme der Hochtouren, zu welchen die Mitnahme eines Führers rathsam oder unerlässlich ist, sind mit rothen Zeichen nach Thunlichkeit markirt und bei den Wegkreuzungen, gleichwie beim Anfang der Route, sind Wegweisertafeln angebracht. Zur besseren Sicherheit und zur Vermeidung von Irrungen bei allfälligen Abhandenkommen dieser Wegweisertafeln sind die Markirungszeichen der Hauptrouten von Zeit zu Zeit mit einer Nummer versehen, so dass man sich durch diese Nummer von der Richtigkeit seiner Routenrichtung wiederholt überzeugen kann. So z. B. führen alle Zeichen mit Nr. 1 in nördlicher Richtung von St. Ulrich aus auf

den Raschötzberg und die Abzweigung Nr. 5 führt auf die Aschgleralpe, während alle Zeichen Nr. 1 in südlicher Richtung von St. Ulrich oder St. Christina aus auf die Seiseralpe führen u. s. w., nach der hier folgenden Orientirungstabelle, wobei man sich vergegenwärtigen wolle, dass sozusagen das erstrebte Endziel seine bestimmte Nummer trage, gleichviel, von wo aus man demselben zugeht, so z. B. die Regensburgerhütte Nr. 1, sowohl von St. Ulrich über St. Jacob, oder in der betreffenden Abzweigung bei Nr. 5, als auch von St. Christina aus; nur darf hiebei niemals die Richtung verwechselt werden, nachdem die gleiche Nummer in verschiedenen Richtungen zur Anwendung kommt. Eine gleichlautende Orientirungstafel ist beim Gasthofe zum goldenen Adler öffentlich aufgeschlagen. Bei den folgenden Ausflügen selbst sind die Routennummern in Klammern beigesetzt.

Orientirungstabelle.

a) für die Routen **nördlich von St. Ulrich:**

die Markirung in der Richtung von:							
St. Ulrich		nach	Raschötz	trägt	die	Nummer	1
„	in der Abzweigung von der Route Nr. 1 und 2	„	Broglesalpe	„	„	„	2
„		„	Villnöss	„	„	„	3
„		„	Aschgler	„	„	„	5
Raschötz		„	Bad Froy	„	„	„	4
Bad Froy		„	Raschötz	„	„	„	1

b) für die Routen **nordöstlich und östlich von St. Ulrich:**

die Markirung in der Richtung von:				
St. Ulrich	nach	St. Jacob u. Regensburgerhütte	trägt die Nr.	1
„	„	Pitschberg, ab St. Jacob	„ „ „	6

c) für die Routen **südlich und südwestlich von St. Ulrich:**

die Markirung in der Richtung von:

St. Ulrich nach Seiseralpe, trägt die Nr. 1

,,	in der Abzweigung von der Route Nr. 1	,,	Puflatsch	,,	,,	,, 2
,,		,,	Schlern	,,	,,	,, 3
,,		,,	Mahlknechtschwaige-Duronthal	,,	,,	,, 4

d) für die Routen **nördlich von St. Christina:**

die Markirung in der Richtung von:

St. Christina nach Regensburgerhütte trägt die Nr. 1
Regensburgerhütte ,, Ladiniahütte (Puëtz) ,, ,, ,, 2

die Markirung in der Route 2:

f. d. Abzw. links nach La Roa–Campill trägt die Nr. 3

die Markirung in der Richtung von:

Regensburgerhütte nach Stevia über la Pizza trägt die Nr. 4
St. Christina ,, Aschgleralpe ,, ,, ,, 5

die Markirung in der Route 5:

f. d. Abzw. rechts nach Regensburgerhütte trägt die Nr. 1

e) für die Routen **südlich und südöstlich von St. Christina:**

die Markirung in der Richtung von:

St. Christina nach Seiseralpe trägt die Nummer 1
,, ,, Sellajoch ,, ,, ,, 3

f) für die Routen **nördlich und nordöstlich von Wolkenstein:**

die Markirung in der Richtung von:

Wolkenstein nach Stevialpe trägt die Nr. 4
,, ,, Langthal–Puëtz–Ladiniahütte ,, ,, ,, 2

die Markirung in der Route 2:

für die Abzweigung Langthal–Kedul–Crespëina trägt die Nr. 7

g) für die Routen **östlich und südöstlich von Wolkenstein:**

die Markirung in der Richtung von:

Wolkenstein nach Grödnerjöchl trägt die Nummer 1
„ „ Sellajoch „ „ „ 3

die Markirung in den Routen 1 u. 3:

für die Abzweigung nach Sellajoch trägt die Nummer 3
„ „ „ „ Grödnerjoch „ „ „ 1

Ausflüge von St. Ulrich.

(Nach Nordwesten.)

1. Nach **St. Peter.** (1 1/2 Std.) Auf der Strasse nach Waidbruck bis nach Pontives hinaus, bei dem Wegweiser rechts den Karrenweg hinan auf die Höhe. (Wirthshaus des Vinz. Ueberbacher.) Von hier nach Tanirz 1/2 Std. und in 1/2 Std. nach

2. **Lajen.** (2 1/2 Std. von St. Ulrich.) — Es führt auch vom Brauhaus auf der Strasse nach Waidbruck ab ein Weg nach St. Peter und ein anderer von dem weiter unterhalb gelegenen Wirthshause Dirsching direct nach Lajen. Beide markirt. — Von Lajen Abstieg an dem Vogelweidehof vorbei über St. Catharina nach Waidbruck 1 Std. oder über Albions nach Klausen 1 Std. Schöne Ausblicke.

(Nach Norden.)

3. **Spaziergang bis zum Walde,** 10 M. schöne Aussicht in's Thal und auf die Langkofel- und Mëisulesgruppe.

4. **Heil. Kreuzkapelle** (1). 2200 m. (Markirter Weg 3 Std.) Vom Kirchplatz links über die Brücke (Wegweiser) in den Wald über Palua (Quelle) 1 Std., den Troi-Pajan übersetzend zu den Raschötzer Alpweiden 1 Std., und zur Kapelle 1 Std. — Von hier in 1/4 Std. zum Gipfel des

5. **Ausser-Raschötz** (1). 2283 m. (3 1/4 Std. von St. Ulrich.) Prächtige und weitumfassende Aussicht. (Panorama von J. R. v. Siegl zum Preise von 40 kr.. im Sec-

tionslocale, bei den Wirthen und bei Franz Schmalzl zu haben.) — Ausser diesem Wege führen noch zwei andere markirte auf den Gipfel: a) über Coll da Luca: zweigt von dem ersteren 5 Min. hinter der Brücke ab, den Häusern von Oberwinkel entlang durch den Wald zur Saltnerhütte $2^1/_2$ Std. und nun westlich hinan 1 Std.; b) über Furnes: bis Oberwinkel wie oben, dann geradeaus, über die Hohe Brücke (Wasserfall interessant) bis zum letzten Hause, über die kleine Furnesalpe (grödn. Fóur) in den Wald; vor der Saltnerhütte vereinigt derselbe sich mit dem Wege a). Im Ganzen $3^3/_4$ Std. zum Gipfel.

6. **Inner-Raschötz** (1). 2303 m. Auf einem der oben erwähnten Wege a) oder b) bis zu deren Vereinigung in der zweiten Waldblösse (Campestrins) 2 Std., dann rechts ab, Steig eben durch, zur Flitzscharte $^3/_4$ Std. und weglos hinauf zur Kuppe $^1/_2$ Std. — Weniger lohnend, weil Ausser-Raschötz die Thalaussicht verdeckt. — Von Ausser-Raschötz führt ein markirter Weg direct zur Flitzscharte in 1 Std.

7. Ueber die **Flitzscharte** 2091 m nach **St. Peter in Villnöss.** Wie unter 6. zur Flitzscharte $2^3/_4$ Std. und hinab über Flitz nach St. Peter $1^1/_4$ Std.

8. Ueber die **Heil. Kreuzkapelle** nach **Bad Froy** (4). Markirter Weg durch Wald hinab. (3 Std.)

9. Ueber die **Broglesalm** (2) 2044 m nach **Villnöss** (3). Markirter Weg. Bis zur Furnesalpe wie 5 b), Wegtheilung am Bach, rechts ab durch Wald und über Alpboden zur Schneide und jenseits hinab zur Schwaige (3 Std. von St. Ulrich), und Steig hinab nach Villnöss. ($1^1/_2$ Std.) Auf dem Steige nach Villnöss zweigt 5 M. unter der Sennhütte im Thale rechts eine Markirung ab, die hinauf durch die Jochscharte auf die Aschgleralpe führt — sehr beschwerlich. — Von der Alpe prächtiger Anblick der Geislerspitzen.

(Nach Nordosten.)

10. **Aschgler-Alpe.** Markirter Weg. Route 5 bis zu der vorletzten Häusergruppe von Oberwinkel 1 Std., dann rechts über den Bach (5) und durch Wald und Weiden

hinauf bis zum Sattel Kuka, 2181 m, am Anfang der Aschgleralpe 1 Std. Hier läuft eine Markirung a) quer durch die Alpe nach der Tschislesalpe und Regensburgerhütte (1) 1 Std., eine zweite b) rechts hinauf zum Pitschberg $^1/_2$ Std. (mit Abstieg nach St. Jacob und St. Ulrich [siehe Nr. 12] und eine dritte c) links über die Graslehne scharf hinan zur Schneide Secéda (sprich Setschäda), 2521 m, 1 Std. Auf Secéda prachtvolle Aussicht, die jene des Raschötz übertrifft. Von hier dem Kamm entlang bis zur Jochscharte (vulgo Panascharte), 2449 m, $^1/_2$ Std., wo ein markirter Steig durch diese wildromantische Schlucht zur Broglesschwaige auf der hinteren Raschötzeralpe hinabführt, (beschwerlich), 1 Std., während zwei andere Markirungen nach Süden und Südosten, und zwar letztere den Felsen entlang zum interessanten (von den Geislerspitzen abgestürzten) Felskegel Piëra Longia, 2318 m, und zur Tschislesalpe, $^3/_4$ Std., und die andere durch die Alpe gerade hinunter nach St. Christina führen, $1^1/_2$ Std.

(Nach Osten.)

11. **Die Geislerspitzen.** Siehe Ausflug Nr. 4 bei St. Christina, Seite 185.

12. **St. Jacob** (1). 1568 m. Markirter Weg $^3/_4$ Std. Von hier aus schönster Ueberblick der Langkofelgruppe. Oberhalb der Kirche stand das Schloss Stettenecke, 1270 von Gebhart II. von Säben erbaut, von dem jedoch keine Spuren mehr vorhanden sind (siehe St. Jacobskirche S. 33–37 und Stetteneckerschloss Seite 15–16).

13. **Pitschberg** (1) 2366 m. a) Markirter Weg nach St. Jacob $^3/_4$ Std. und von der Kirche (6) links in den Wald zur Sorasassalpe $1^1/_4$ Std. und über Wiesen hinan zum Gipfel 1 Std. b) Wie unter 10. zum Sattel Kuka und dann rechts hinan über die Schneide $^3/_4$ Std. — Sehr lohnende Aussicht.

14. Ueber **St. Jacob** in's **Tschislesthal** zur **Regensburgerhütte** (1). Bis St. Jacob $^3/_4$ Std. und in sehr sanfter Steigung auf prächtigem Alpenwege nach Tschisles $2^1/_4$ Std. Dieser Weg ist dringend zu empfehlen.

(Nach Süden.)

15. **Seiseralpe** (1). Ueber Mahlknechtschwaige nach Campitello. Markirte Wege. a) Ueber Pufels. Auf der Strasse nach Waidbruck zur Brücke (Wegweiser), Karrenweg durch die Pufelsschlucht zur Seiseralpe 2 Std., südlich quer über dieselbe, unter den Rosszähnen, 2494 m, hin, zur Mahlknechtschwaige 3 Std. (4), geradeaus zum Joch $^1/_2$ Std. hinab in's Duronthal und nach Campitello hinaus 2 Std., b) Ueber Pedrotsch (1). Von der Strasse nach St. Christina beim Wegweiser rechts ab über den Bach und in der Schlucht hinauf durch Wald nach Pedrotsch (Felskuppe, schöner Thalblick) und zur Seiseralpe 2 Std.; südwestlich quer über dieselbe nach Saltaria und zur Enzianhütte (Unterkunft und Erfrischungen) $1^1/_4$ Std. (seitwärts die Schwefelquelle $^1/_4$ Std. markirter Weg), zur Mahlknechtschwaige 1 Std. Weiter wie oben. c) Ueber Coll da Véttēs zur Schgaggulschwaige (Fusssteig) $2^1/_2$ Std. auf die Seiseralpe. d) Ueber Ueberwasser gerade durch den Wald steil hinan zum Pitzberg, 2109 m, 2 Std. Schöne Aussicht. Ueberblick der ganzen Seiseralpe. — Ueber das Plateau sind noch markirte Wege von Pufelsschlucht nach Saltaria und zur Enzianhütte und von der Tschapitalpe zur Mahlknechtschwaige. An den Rosszähnen schöne Edelraute und im Duronthal zahlreich Statice alpina (Schlernhexe).

16. Auf den **Pitzberg.** 2109 m. Ueber die zur Gemeinde Kastelruth und zur Curatie St. Ulrich gehörige Parzelle Ueberwasser (mitsammt Inner-Ueberwasser-Custacia) mit 45 Häusern und 273 Einwohnern. (Siehe 15 d.)

17. **Schlern** (3). Markirter Weg. Ueber Pufels (s. 14 a) bis zur Heissbäckschwaige, $2^1/_4$ Std. von St. Ulrich. (Erfrischungen, Heulager.) Zur Tschapitalpe $1^1/_4$ Std. (Erfrischungen in der Saltnerschwaige 1874 m), über den Graben zum Touristensteig, der von Bad Ratzes heraufführt; zum Schlernhaus, 2460 m, der S. Bozen (bewirthschaftet) 2 Std. Auf den Petz, 2561 m (höchster Gipfel), $^1/_2$ Std., Burgstall, 2310 m, $^1/_2$ St., Junger Schlern, 2386 m, $^1/_2$ Std.

18. Nach **Bad Ratzes.** (Markirt.) Zur Heissbäckschwaige wie sub 17 (2 1/4 Std.), dann rechts ab über Fram nach Costatsch und links hinab 2 Std.

19. **Langkofel.** 3178 m. (Nur mit Führer, eventuell zwei.)

20. **Grohmannspitze.** 3110 m. (Nur mit Führer.)

21. **Plattkofel.** 2960 u. 2970 m. (Mit Führer.)

22. **Zahnkofel.** 2995 m. (Nur mit Führer.)

23. **Punta de Pian de Sass.** (Nur mit Führer.)

24. **Fünffingerspitze.** 2997 m. (Nur mit Führer.)

25. **Rosszähne.** 2494 m. (Nur mit Führer.)

(Nach Südwesten.)

26. **Pufels** und **Puflatsch** (2176 m) [2]. Auf dem Wege zur Seiseralpe in der Pufelsschlucht, rechts ab (Wegweiser) hinauf nach **Pufels,** Curatie mit 26 Häusern und 144 Einwohnern (Wirthshaus Plazes), 1 1/2 Std. Kirche St. Leonhard aus dem 13. Jahrhundert, mehrere Male umgebaut (siehe „Kirchengeschichtliches“ S. 41–45). Ist eine Parzelle der Gemeinde Kastelruth. Zum **Puflatsch:** a) Karrenweg nordwestlich bis zum Wegweiser, wo der von Herrn Tragseil gebaute Schnürlsteig beginnt und denselben hinan zum Gipfel, 1 1/2 Std. Sehr lohnende Aussicht am Kreuz, côte 2145 m und an der westlichen côte 2176 m; b) von der Heissbäckschwaige (siehe 17) 2 1/4 Std. rechts ab durch Wald und Wiesen hinan zum Gipfel, 2 Std.

27. Nach **Kastelruth** (1035 m). Markirter Karrenweg über die am östlichen Abhange des Penidjoches gelegene, zur Gemeinde Kastelruth und zur Curatie Pufels gehörige Parzelle Runggaditsch mit 40 Häusern und 216 Einwohnern (prächtige Thalschau und Blick auf die Geislerspitzen), und über St. Michael in 2 1/4 Std. nach Kastelruth, welches seinen Namen von einer zerstörten Römerburg hat (castellum ruptum, urkundlich 985 erwähnt). Die Kirche wird bereits 1292 genannt, der jetzige Bau stammt aus dem Jahre 1849. Der 80 m hohe freistehende Glockenthurm wurde um 1760 erbaut. (Wirthshäuser: Lamm und Rösselwirth.) [Section

des D. u. Oe. A.-V.] Von hier Abstieg über Tisens und die Trostburg nach Waidbruck, 2 Std., oder nach Seis, 934 m (Unterer Wirth), $^3/_4$ Std.

Von St. Ulrich führt die Fahrstrasse, allmählich ansteigend, an den Hängen des Pitschberges entlang nach St. Christina (4 km; 1 Std. Gehzeit, $^3/_4$ Std. Fahrzeit); auf dem ganzen Wege prächtiger Blick auf den Langkofel und die Sellagruppe. Fussgängern ist dringend zu empfehlen, den Weg über St. Jacob zu wählen.

St. Christina (grödn. Dla ítē = Jenseits). 1428 m. Ortschaft mit 156 Häusern und 813 Einwohnern. (Siehe „Allgemeingeschichtliches“ Seite 14 und „Kirchengeschichtliches“ S. 25–30.) Die Kirche besitzt noch einen Glockenthurm aus dem 13. Jahrhundert, der Chor stammt wahrscheinlich aus der Zeit um 1520; der übrige Theil der dreischiffigen Kirche rührt aus den Jahren 1840 bis 1845 her, in welchen dieselbe erweitert wurde. In der Kapelle hinter der Kirche befindet sich eine schöne Statue der hl. Philomena von Dom. Mahlknecht von St. Ulrich, seinerzeit Professor in Paris; das Reliefbild, das letzte Abendmahl nach Leonardo da Vinci vorstellend, ist vom einheimischen Bildhauer Peter Nocker. — Gegenüber St. Christina zeigt sich rechts die Fischburg, jetzt Armenhaus, siehe Ausflug Nr. 9.

Gasthöfe: Dosses-Wirth. 4 Zimmer mit Betten, 50 kr. bis 1 fl. — Einkehr auch bei Unterkofel, Uridl und Dëur.

Ausflüge.

(Nach Norden.)

1. **Seceda** (5). (S. S. 180 Nr. 10.) Markirter Weg vom Dosses aus den Bach entlang auf die Alpe und hinan zur Schneide, 2 Std.

2. **Die Tschisles-Alpe** und **Regensburger Hütte,** 2040 m [1]. Markirter Weg vom Dosses aus den Bach

entlang, dann rechts in's Thal bis zu der von der Section Regensburg des D. u. Oe. A.-V. 1888 erbauten, verproviantirten und sonst comfortabel eingerichteten Unterkunftshütte mit 10 Liegerstätten. Ausgangspunkt für Besteigungen in der Geislerspitzengruppe; in der nahen Ochsenhütte ist Milch zu haben. Prächtiger Anblick der Geislerspitzen.

3. Von der Regensburger Hütte geht eine Markirung [4] südlich über steile Geröllhänge und die La Pizza-Scharte auf die **Stevia-Alpe** und **Coll dalla Piëres,** 1 Std. (siehe folgende Route Nr. 5).

4. **Die Geislerspitzen.** Diese imposante vielzackige Kette zerfällt in vier Abtheilungen, die westlichste ist jene der Ferméda, getrennt durch die Mittagsscharte 2613 m vom Sass Rigais 3027 m; diesen scheidet das Val dalla Saliëries (das nördlich durch die Furchetta 3027 m abgeschlossen wird) vom Sass della Porta 2970 m; dann kommt das Thal Mont da l'Ega, auch Val da l'Ega (= Wasseralpe) mit dem Sass da l'Ega (Wasserkofel) 3018 m im Hintergrunde, welches die letzte Abtheilung, die Kanzeln (Canzles) und den Campillgrat (Crésta de Campill) 2805 m von den vorhergehenden trennt. Der Sattel der Forcella 2685 m (Uebergang nach Campill) scheidet die Kette von der Puëtz-Gruppe. — In der Fermédagruppe befinden sich (von Westen nach Osten) folgende Spitzen: zwei Vorgipfel ohne Namen, dann der Fermédathurm 2867 m und verdeckt hinter demselben der Villnösserthurm; dann nach der Fermédascharte der Odlastock mit drei Gipfeln, der höchste 2792 m, und schliesslich kommen zwei Mittagsspitzen und der Kumedél, sämmtlich sehr schwierig zu besteigen, gleichwie die übrigen Gipfel der Geislerspitzengruppe, mit Ausnahme des Sass Rigais, dessen Aufstieg von der Section Regensburg durch Anbringung von Drahtseil und Stufen bedeutend erleichtert wurde (trotzdem nur mit Führer). Der für Bergsteiger leichte Sass Rigais ist eine Hochtour ersten Ranges mit vorzüglicher Aussicht. Sehr empfehlenswerth ist die Tour durch Val dalla Saliëries, rechts die hohe

Scharte la Porta zwischen Furchetta und dem Sass dalla Porta hinauf, hinab in's Mont da l'Ega und wieder zurück in die Tschislesalpe.

(Nach Nordosten.)

5. **Stevia-Alpe** 2262—2661 m und **Coll dalla Piëres** 2760 m. Von Dosses aus auf dem Weg in's Tschislesthal, dann rechts ab über die Ciaulongalpe auf den von Wolkenstein heraufkommenden markirten Steig zur Stevia-Alpe, 2 1/2 Std.; quer durch dieselbe bis zum Fusse des Coll dalla Piërës 1 Std. und von da bis zum Gipfel eine weitere Stunde (leicht). Prachtvolle Aussicht. Von hier aus ein etwas schwieriger Abstieg in nordöstlicher Richtung zum Sattel Furcella de Forcies de Siëllës, 1/2 Std., dort rechts über Puëtz in's Langethal, oder links in die Tschislesalpe, von wo man zur Aschgleralpe hinaus oder nördlich hinauf zum Uebergang nach Campill gelangt. — Von der Stevia-Alpe führt nördlich eine Scharte über La Pizza (markirt) nach der Regensburger Hütte in's Tschislesthal (4).

6. Ueber **Furcella-Joch** (per la Róa), 2685 m, nach **Campill** (3). Zur Regensburgerhütte in Tschisles (siehe Nr. 2), dann markirter Weg (2) bis zum Wegweiser am Fusse des Coll dalla Piëres, links (nördlich) hinauf zum Joch (3) 2 1/2 Std. und steil über Geröll — la Róa — nach Campill hinab, 2 1/2 Std.

7. Ueber **Furcella de Forciës de Siëllës** nach der **Ladiniahütte.** Bis zum Wegweiser am Fusse des Coll dalla Piëres (siehe Nr. 6), dann rechts (südlich) zur Furcella, 2514 m, hinauf und über die Puëtzalpen zur Ladiniahütte, 2 Std., von dort siehe Wolkenstein Nr. 5.

8. Sehr empfehlenswerth der vorzüglichen Aussicht wegen ist der Spaziergang von der **Regensburgerhütte** nordwestlich durch die Alpe zur nordwestlichen Kuppe der **Secédaalpe,** 2521 m.

(Nach Südosten.)

9. **Zur Fischburg.** 1492 m. (1/2 Std.) Die von Engelhard Theodor von Wolkenstein 1622—1641 erbaute Burg

dient jetzt als Armenhaus und erinnern nur die Porphyrsäulen, die kleine verödete Kapelle und einige Frescogemälde an die ehemalige Herrlichkeit. Das ganze Gebäude ist gänzlich verwahrlost und es gehören starke Nerven zu einem Besuch desselben (siehe Näheres S. 21–22). Man geniesst von hier aus eine treffliche Uebersicht über den Thalgrund und dessen Umrahmung.

(Nach Süden.)

10. Ueber **Sella-Joch** (3) nach **Campitello.** Markirter Weg von der Strasse rechts ab zur Ciandevavesalpe am Fusse des Langkofel hin zum Piz Sella (Aussicht) und zum Sellajoch, 2218 m, 3 Std. Lohnend ist auch der Besuch der kleinen Ciampinöialpe, deren oberer Rand eine schöne Aussicht in's Thal u. s. w. gewährt.

11. Ueber **Fassa-Joch** nach **Campitello.** Markirter Weg zur Ciandevavesalpe, durch den Ochsenwald und die Kēmunalpe zur Zallingerschwaige (Erfrischungen) 3 Std., von da zum Joch 2297 m $^1/_2$ Std. und hinab nach Campitello $1^1/_2$ Std.

12. Ueber **Mahlknecht-Schwaige** auf der **Seiseralpe** [1] nach **Campitello.** Markirter Weg über Jender, beziehungsweise die zur Gemeinde Kastelruth (aber kirchlich zur Curatie St. Christina) gehörende kleine Parcelle Custácia von Ueberwasser, dann in dem Graben des Saltariabaches durch den Wald nach Saltaria und zur Enzianhütte 3 Std. (Von da siehe St. Ulrich 15 a.)

13. **Rosszähne** 2494 m. Von der Mahlknecht-Schwaige aus kann diese schwierige Zackenreihe (nur für Liebhaber von Klettereien) erstiegen werden.

14. **Zur Seiseralpe.** Markirter Weg bis Jender (Nr. 12), dort rechts ab, den Berg hinauf zur Hartlschwaige, dann westlich quer durch die Alpe und Abstieg über Pufels nach St. Ulrich oder Anschluss an Nr. 17 oder 18 Seite 182 und 183.

15. **Langkofel.** 3178 m. (Nur mit Führer, eventuell zwei.)

16. **Grohmannspitze.** 3110 m. (Nur mit Führer.)
17. **Plattkofel.** 2960 u. 2970 m. (Mit Führer.)
18. **Zahnkofel.** 2995 m. (Nur mit Führer.)
19. **Punta de Pian de Sass.** (Nur mit Führer.)
20. **Fünffingerspitze.** 2997 m. (Nur mit Führer.)

Die Strasse zieht in dem noch immer ziemlich breiten Thale nun weiter aufwärts nach

St. Maria 1563 m **in Wolkenstein** (grödn. nur Sélva genannt, welcher Name wohl von dem dortigen ehemaligen grossen Urwalde [Sélva = grosser Wald] kommt, beziehungsweise denselben bezeichnete), $3^1/_2$ km, $^3/_4$ Std. Gehzeit, auf grünem Wiesengrunde malerisch gelegen.

Wirthshaus: Hirschenwirth (Post). 8 Zimmer mit 16 Betten, 50 kr. (Einspänner nach St. Ulrich 2 fl., nach Waidbruck 5 fl.)

Die Gemeinde zählt 156 Häuser und 865 Einwohner; sie zerfiel vor Alters in drei Pasturen (Hirtschaften): Ruacia (deutsch Rubatsch), Lardschenëi (deutsch Lardschneid) und Plan. Die Kirche, früher St. Maria in Sélva (Wald) genannt, enthält ein Gnadenbild, welches von vielen Wallfahrern aufgesucht wird. Siehe „Kirchengeschichtliches“ S. 38–40, „Allgemeingeschichtliches“ S. 16–23.. Die jetzige Kirche wurde 1869 erbaut; von dem alten Gebäude ist nur der Chor (jetzt Sacristei) und der Thurm erhalten. Die alte Kirche diente auch als Gruft für die Familie der Grafen von Wolkenstein (links in der Kirche ein Grabstein).

In einer weiteren Viertelstunde Gehzeit ($1^1/_2$ km) ist die letzte Ansiedlung des Thales erreicht.

Plan 1613 m. *Wirthshaus:* Zum Lamm.

Ausflüge.

(Nach Norden.)

1. **Stevia-Alpe** [4] 2262 — 2651 m und **Coll dalla Pierres** 2760 m. Markirter Weg über das sogenannte

Lardschenéi-Riedl, dann über Weiden zum Fusse des Steviastockes 1 Std. und weiter siehe Ausflug 5 von St. Christina.

2. **Aschgleralpe.** Wie unter 1. bis zum Fusse des Steviastockes, wo eine Markirung nach Norden zur Tschislesalpe 1 Std. abzweigt; von der Regensburgerhütte in der Tschislesalpe markirte Linie zur Panascharte auf Seceda 1 Std., sowie westlich quer durch die Aschgleralpe nach Kuka, St. Ulrich und Pitschberg.

(Nach Osten.)

3. Ueber das **Grödnerjöchel** nach **Colfuschg** und **Corvara** [1]. Strasse bis Plan, dann markirter Weg durch Wald zur Ferara-Alpe (grödn. Mont de Fréa) und zum Joche 2137 m 2 Std., nach Colfuschg 1645 m 1 Std. und nach Corvara 1558 m $^1/_2$ Std. Unter dem Joche zweigt eine Markirung (1 und 3) rechts über Pizculatsch zum Sellajoch ab. Das Betreten der Wiesen an den Winterweg-Signalstangen ist im Sommer verboten.

4. **Sellagruppe** (die obere Terrasse 2946 — 2998 m). Vom Grödner Jöchel oder vom Sellajoch (bequemer aber weiter) 4 Std. und zur Boëspitze 3152 m weitere 2 Std. (nur mit Führer). Mëisules heisst der ganze Stock.

5. **Langethal, Puëtzalpe und Ladiniahütte.** [2] Am Eingange in's Langethal links an den Steviawänden die Ruine Wolkenstein, Geburtsstätte des Minnesängers und fahrenden Ritters Oswald von Wolkenstein (siehe Geschichtliches Seite 16–20). Ebener Weg durch Weiden am Schiessstande und der St. Sylvesterkapelle vorbei bis zum Pra da Ri 1 Std., links hinauf markirter Steig zur Puëtzalpe, eine von einer Gipfelreihe hufeisenförmig umstandene Mulde, zur Ladiniahütte am Aghél da Pisulí 2555 m 2 Std. Markirter Uebergang nach Campill über die Zwischenkofelalpe 3 Std. Hier (Puëtzalpe) geht rechts eine Markirung über Puëtz zum südlichen Ciampéijoch 2397 m 1 Std., wo die Markirung einerseits südlich hinunter nach Colfuschg 1 $^1/_2$ Std. und anderseits südwestlich zur Crespéina-Alpe mit kleinem See und von da zum Crespéinajoch 2542 m führt.

1 1/4 Std. Von hier geht links ein markirter Steig am Fusse der Tschiërspitzen und zwischen denselben hindurch zur Feraraalpe und zum Grödnerjöchel 1 1/2 Std. (der Durchgang durch die Tschiërspitzen wildromantisch und äusserst interessant), während gerade aus gegen Westen eine Markirung durch die Ausser-Crespëina-Alpe und die Kédulalpe am Fusse der Tschiër- und Rothspitzen und dem Mont de Soura nach dem Eingange in's Langethal zurückführt 1 3/4 Std. Sehr lohnende Parthie.

Der Pitz de Puëtz 2720 m (Triangulirungszeichen am Gipfel) und die vier nordwestlichen Puëtzspitzen 2910 m sind sämmtlich leicht zu ersteigen. Die zwei, Maulwurfshaufen ähnlichen, Hügel (Mugóns) Coll de Dosunell 2653 m südöstlich der Ladiniahütte und Montishella nordöstlich dieser Hütte sind reich an Petrefacten.

Schon beim Betreten der Puëtzalpe bei dieser Route Nr. 5 oder nach dem Besuch der Ladiniahütte geht eine Markirung nach Nordwesten zur Furcella de Fórciës de Siélles 1 Std.; von da hinab in das hintere Tschislesthal 1/4 Std., wo man rechts hinauf zur Furcélla de la Róa 1/2 Std., zum Uebergange nach Campill [3] 2 1/2 Std., oder links hinaus [2] zur Regensburgerhütte 3/4 Std. und Aschgleralpe 1—1 1/2 Std.

6. **Kédul** und **Crespëinealpen.** [7] Am Eingange in's Langethal beim Kirchlein rechts durch Wald hinauf zur Kédulalpe gegenüber den (südlichen) Rothspitzen 1 Std., dann zur Ausser-Crespéina-Alpe am Fusse der Tschierspitzen bis zum Crespéinajoch 1 1/2 Std. Von hier nach der Puëtzalpe siehe 5. in umgekehrter Richtung. Von der Crespéinaalpe aus ist das Hochplateau Mont de Soura 2543 m mit schöner Aussicht leicht zu besteigen, besonders mit einem Umwege von Norden aus.

NB. Die Routen 5 und 6 sehr lohnend und empfehlenswerth.

(Nach Süden.)

7. Ueber das **Sellajoch** nach **Campitello.** [3] Strasse bis Plan, dann markirter Weg südlich hinan über die

Alpe zum Joch 2218 m und rechts hinab nach Campitello 1453 m 1 1/2 Std., links hinab nach Canazei 1461 m, 1 1/4 Std.

Vom Sellajoch lohnender Aufstieg zum Col di Rodella 2486 m mit schöner Aussicht in's Fassathal 1 Std. mehr.

Auf dem Wege Plan–Sellajoch zweigt links ab über Pizculatsch und unter die Mëisulesfelsen (Mur frëid) hin eine Markirung [1 und 3] zur Ferara-Alpe und Grödnerjöchel ab.

8. **Langkofel.** 3178 m. (Nur mit Führer, eventuell zwei.)

9. **Grohmannspitze.** 3110 m. (Nur mit Führer.)

10. **Plattkofel.** 2960 u. 2970 m. (Mit Führer.)

11. **Zahnkofel.** 2995 m. (Nur mit Führer.)

12. **Punta de Pian de Sass.** (Nur mit Führer.)

13. **Fünffingerspitze.** 2997 m. (Nur mit Führer.)

14. **Rosszähne.** 2494 m. (Nur mit Führer.)

15. **Roth-** und **Thierspitzen.** 2576 m und 2580 m. (Nur mit Führer.)

(Nach Südwesten.)

16. **Seiseralpe.** Vom Hirschen-Wirthshaus in Wolkenstein führt eine Markirung nach Saltaria auf der Seiseralpe 3 Std.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bergführer-Tarif für das Thal Gröden.

Neu festgestellt und ergänzt auf Grund der Anträge der Section Gröden des „Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins“.

Route	Von **St. Ulrich** aus:	Geh-Stunden	Entlohnung fl.	kr.
1	Ueber St. Jacob nach St. Christina und zurück	4	1	50
2	Ueber St. Jacob und St. Christina nach Wolkenstein und zurück	6	2	—
3	Ueber St. Peter und Lajen nach Klausen oder Waidbruck	4	2	50
4	Auf den Raschötz-Berg und zurück . .	6	2	50
5	Auf den Raschötz-Berg mit Abstieg über St. Peter und Lajen nach Klausen oder Waidbruck	7—8	4	—
6	Auf den Raschötz-Berg mit Abstieg nach St. Peter in Villnöss	6	4	—
7	Ueber die Brogles-Alpe nach St. Peter in Villnöss	4½	3	—
8	Ueber die Ferara-Alpe nach Colfuschg und Corvara	5½	3	—
9	Nach dem Sellajoch, dann auf das Grödnerjoch und zurück	8—9	3	50
10	Auf den Coll di Rodella über das Sellajoch und zurück	8	3	—
11	Ueber St. Michael nach Kastelruth . .	3	2	—
12	Ueber St. Michael nach Ratzes . . .	4	3	—
13	Ueber Pufelserthal und Seiser-Alpe nach Ratzes und Kastelruth	6—7	3	—
14	Ueber Kastelruth nach Atzwang . . .	4	3	50
15	Ueber Pufels, Seiser-Alpe und Ratzes nach Atzwang	6	5	—
16	Auf die Seiser-Alpe und zurück . . .	5	2	50
17	Zur Mahlknecht- oder Zallinger-Schwaige	4½—5	2	50

Route	Von **St. Ulrich** aus:	Geh-Stunden	Entlohnung fl.	kr.
18	Auf den Puflatsch und zurück	6	2	50
19	Auf den Puflatsch mit Abstieg nach Ratzes und Kastelruth	6—7	4	40
20	Auf den Schlern und zurück	10	4	—
21	Auf den Schlern mit Abstieg nach Ratzes und Kastelruth	8—9	4	50
22	Auf den Schlern mit Abstieg nach Völs	9	5	—
23	Auf den Schlern mit Abstieg nach Tiers	9	6	—
24	Auf den Schlern mit Abstieg nach Tierser-Alpel und Campitello	10	6	—
25	Zur Mahlknecht-Schwaige und über Duron nach Campitello	6	4	—
26	Ueber Sellajoch und Coll di Rodella nach Campitello	6 1/2	4	--
27	Zum Fusse des Langkofel, wo der Abstieg nach Fassa beginnt	4	2	50
28	Durch das Tschislesthal über la Roa (Furcella) nach Campill in Enneberg	8—9	5	—
29	Ueber Brogles und Mont da Dagni (Pass) nach Campill in Enneberg	7	5	—
30	Ueber Puëtz und Zwischenkofel-Alpe nach Campill in Enneberg	8	5	50
31	Auf die Aschgler-Alpe über Oberwinkel und zurück	5—6	2	50
32	Auf die Sorasass-Alpe, den Pitschberg, die Aschgler-Alpe und zurück . . .	7—8	3	—
33	Ueber Sellajoch, Campitello, Fedajapass, Caprile, Falzarego nach Cortina (Ampezzo)	3 in 2 Tage	12	—
			14	—
34	Ueber die Ferara-Alpe, Colfuschg, Buchenstein und Falzarego nach Cortina (Ampezzo)	2 „	11	—

Route	Von **St. Ulrich** aus:	Geh-Stunden	Entlohnung fl.	kr.
35	Ueber die Ferara-Alpe, Colfuschg und St. Cassian nach Cortina (Ampezzo) .	2 Tage	11	—
36	Ueber Campitello — Vigo — Carezzapass und Eggenthal nach Bozen	2 „	12	—
	Hochtouren.			
37	Aufstieg zur Marmolata in Verbindung mit Route 33 . . . . . mehr	1 Tag	6	—
38	Von St. Ulrich über Fedaja, Aufstieg zur Marmolata und zurück nach Campitello	2 Tage	12	—
39	Von St. Ulrich über Fedaja, Aufstieg zur Marmolata und nach Caprile	3 „	14	—
40	Auf den Langkofel und zurück mit 1 Führer	14—17	14	—
	Bei ungünstigen Wegen 2 Führer obligat	11—14	18	—
41	Auf die Mëisules und zurück	8	6	—
42	Auf die Mëisules und auf die Boë-Spitze und zurück	10	8	—
43	Auf die höchste Geislerspitze (Sass-Rigais) und zurück	8—9	5	50
44	Auf den Fermédathurm und zurück . .	13	14	—
45	Auf die Furchétta und zurück	10—11	8	—
46	Auf den Kesselkogel	2 Tage	14	—
47	Auf den Peitlerkofel und zurück . . .	12 Std.	8	—
48	Auf den Peitlerkofel mit Abstieg nach Campill oder Untermoy	9—11	10	—
49	Ueber Wolkenstein auf die Stevia-Alpe und den Coll dalla Piéres mit Abstieg in's Tschisles-Thal oder Langthal und zurück, oder umgekehrt mit Anstieg durch das Tschisles-Thal oder Langthal	7	5	50
50	Auf den Plattkofel und zurück . . .	$9^1/_2$	4	—
51	Auf den Plattkofel mit Abstieg nach Campitello	9	5	—

Route	Von **Wolkenstein** aus:	Geh-Stunden	Entlohnung fl.	kr.
	Von **Wolkenstein** aus:			
1	Ueber St. Christina und St. Jacob nach St. Ulrich	2 1/2	1	50
2	Ueber die Ferara-Alpe nach Colfuschg und Corvara	3	2	50
3	Nach dem Sellajoch, dann über das Grödnerjöchl nach Colfuschg und Corvara	5	3	—
4	Auf den Coll di Rodella über Sellajoch	4	2	—
5	do. dann nach Campitello . .	5	3	50
6	Ueber Saltaria (Seiser-Alpe) nach Campitello	5 1/2	4	—
7	Ueber die Seiser-Alpe nach Ratzes oder Kastelruth	6—7	4	—
8	Ueber die Seiser-Alpe nach Pufels oder St. Ulrich	5	3	25
9	Ueber die Seiser-Alpe auf den Puflatsch, nach Pufels und St. Ulrich	6	3	50
10	Ueber die Seiser-Alpe auf den Puflatsch, mit Abstieg nach Ratzes oder Kastelruth	8—9	5	—
11	Auf den Schlern und zurück nach St. Ulrich	11	4	50
12	Auf den Schlern mit Abstieg nach Ratzes oder Kastelruth	9—10	5	50
13	Auf den Schlern mit Abstieg nach Völs	10	6	—
14	Auf den Schlern mit Abstieg nach Tiers	10	7	—
15	Auf den Schlern mit Abstieg nach Tierser-Alpel und Campitello	11	7	—
16	Auf die Seiser-Alpe zur Mahlknecht- oder Zallinger-Schwaige und zurück . . .	4	2	50
17	Zur Regensburger-Hütte und über die Aschgler-Alpe nach St. Ulrich . . .	4 1/2—5	3	—

Route	Von **Wolkenstein** aus:	Geh-Stunden	Entlohnung fl	Entlohnung kr.
18	Ueber die Aschgler-Alpe und den Pitschberg nach St. Ulrich	5	3	—
19	Ueber die Aschgler-Alpe, die Panascharte und Brogles-Schwaige nach Vilnöss .	7 1/2	5	—
10	Ueber die Aschgler-Alpe, die Panascharte, Brogles-Schwaige u. Raschötzberg nach St. Ulrich	8	4	50
21	Ueber die Aschgler-Alpe, die Panascharte und Brogles-Schwaige nach St. Ulrich	6	4	—
22	Ueber Colfuschg und Buchenstein nach Cortina (Ampezzo)	2 Tage	10	—
23	a) Ueber Colfuschg u. St. Cassian nach Cortina (Ampezzo)	2 „	10	—
23	b) Dieselbe Route . . . . . in	1 Tag	7	—
24	a) Ueber Campitello, Fedaja (Pass), Caprile und Falzarego nach Cortina (Ampezzo)	2 „	11	—
24	b) Dieselbe Route . . . . . in	2 1/2 „	13	—
25	Ueber die Ferara-Alpe und Colfuschg durch das Enneberg-Thal nach St. Lorenzen oder Bruneck im Pusterthal	Std. 11—12	9	—
26	Durch das Tschislesthal über d. Furcellajoch (la Roa) n. Campill in Enneberg	7—8	4	50
27	Durch das Langethal über Puétz, Ladinia-Hütte und Zwischenkofel-Alpe nach Campill in Enneberg	6	4	50
28	Durch das Langethal nach der Ladinia-Hütte und den Coll di Montischella in Puétz und zurück	6	3	50
29	Dieselbe Route mit Abstieg n. Colfuschg	5 1/2	4	—

Route	Von **Wolkenstein** aus:	Geh-Stunden	Entlohnung fl.	kr.
	Hochtouren.			
30	Auf die Stevia-Alpe und den Coll dalla Piëres mit Abstieg in's Tschisles-Thal oder Langthal und zurück, oder umgekehrt mit Anstieg durch das Tschisles-Thal oder Lange-Thal	9	4	50
31	Auf den Plattkofel und zurück	9 1/2	4	—
32	Auf den Plattkofel mit Abstieg nach Campitello	9	5	—
33	Auf die Mëisules und zurück	7—9	5	—
34	Auf die Mëisules, dann auf die Boëspitze und zurück	9—10	7	—
35	Auf die höchste Geislerspitze (Sass-Rigais) und zurück	9	6	—

Bemerkungen.

Das „zurück“ bezieht sich auf den directen Rückweg nach dem Ausgangspunkte der Route. — Wenn Touren, bei denen unter gewöhnlichen Umständen die Rückkehr des Führers noch am gleichen Tage möglich wäre, so spät angetreten werden, dass der Führer auswärts übernachten muss, so bekommt er einen Zuschlag von 50 kr.

Der Führer ist verpflichtet, Gepäck bis zu 8 Kilogramm unentgeltlich zu tragen, für jedes Kilogramm Uebergewicht kann er je 2 kr. für die Marschstunde beanspruchen.

Die übrigen allgemeinen Bestimmungen sind in den Führerbücheln enthalten.

Gesehen und mit vorstehenden Ansätzen genehmigt:

K. K. Bezirks-Hauptmannschaft Bozen, 29. April 1887.

Der k. k. Statthaltereirath:

C. Strobele, m. p.

Autorisirte Führer:

Franz Fistil, vulgo Tàmora, in St. Ulrich.
Baptist Vinatzer, vulgo Carrai, in St. Ulrich.
Eustachius Dapunt in St. Ulrich.
Josef Pescosta in St. Ulrich.
Josef Anton Rifesser in St. Ulrich.
Alois Stuflesser in St. Ulrich.
Heinrich Kammerlander in St. Ulrich.
Wendelin Kaslatter in Wolkenstein.

Fahr- und Reitpferde-Tarif für St. Ulrich in Gröden.

Route	Von **St. Ulrich** aus:	Einspänner				Zweispänner				Tag
		tour		tour & retour		tour		tour & retour		
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	
1	Nach Waidbruck	3	50	5	—	6	—	8	—	—
2	„ der Brembrücke . . .	2	50	—	—	4	—	—	—	—
3	„ dem Brauhaus	1	50	2	50	3	—	4	50	—
4	Ueber Waidbruck n. Kastelruth	6	50	9	—	10	—	14	—	1
5	Nach St. Christina	1	50	2	50	3	—	4	50	$\frac{1}{2}$
6	„ Wolkenstein	3	—	4	50	5	—	7	—	$\frac{1}{2}$
						Reitpferde				
7	Nach Coll di Rodella					5	—	6	—	1
8	„ dem Grödner Joch					4	50	5	50	1
	(No. 7 u. 8. Zu beachten, dass bis Plan die Pferde bespannt werden können.)									
9	Nach Coll di Rodella retour über Grödner Joch					6	50	8	—	1
10	Nach Campitello (wenn das Pferd am gleichen Tage wieder zurück kommen kann)					8	—	—	—	1
11	Nach Corvara (zu beachten wie bei No. 7 und 8)					6	—	—	—	1
12	Nach Zallingerschwaige und Fassa-Joch .					5	—	—	—	1
13	„ Mahlknechtschwaige					5	—	—	—	1
14	Ueber St. Christina, Seiser-Alpe, Pufels und retour nach St. Ulrich					6	—	—	—	1
15	Auf's Joch, Seiser-Alpe					4	—	—	—	$\frac{1}{2}$
16	Bis am Anfang der Seiser-Alpe					3	—	—	—	$\frac{1}{2}$
17	Auf den Puflatsch					5	50	—	—	1
18	Bis Tschapit (Seiseralpe)					4	50	—	—	1
19	Auf den Schlern					7	—	—	—	1

Route	Von **St. Ulrich** aus:	Reitpferde tour fl.	tour kr.	tour & retour fl.	tour & retour kr.	Tag
20	Auf den Schlern mit Abstieg nach Ratzes	8	50	—	—	1
21	Auf den Schlern mit Abstieg nach Ratzes und Kastelruth	9	50	—	—	1
22	Auf den Schlern mit Abstieg nach Ratzes, Kastelruth und retour nach St. Ulrich	—	—	9	50	1
23	Auf den Schlern mit Abstieg nach Ratzes, Kastelruth und Waidbruck	12	—	—	—	1½
24	Ueber die Seiser-Alpe nach Ratzes . .	5	50	—	—	1
25	Ueber die Seiser-Alpe nach Kastelruth .	5	50	—	—	1
26	Ueber die Seiser-Alpe auf den Puflatsch mit Abstieg nach Ratzes	6	50	—	—	1
27	Ueber die Seiser-Alpe auf den Puflatsch mit Abstieg nach Kastelruth	7	—	—	—	1
28	Ueber die Seiser-Alpe nach Ratzes, Kastelruth und Waidbruck	9	—	—	—	1
29	Nach dem Penid-Uebergange	1	50	—	—	½
30	„ Kastelruth	3	50	4	50	½
31	Auf den Raschötz	—	—	4	—	½
32	Ueber den Raschötz nach Villnöss . .	7	—	—	—	1
33	Nach St. Jacob	1	50	—	—	½
34	Ueber St. Jacob oder über St. Christina zur Regensburger Hütte	5	—	6	—	1
35	Auf die Aschgler-Alpe über Oberwinkel	5	—	6	—	1
36	Nach St. Peter bei Lajen	2	—	—	—	½
37	Ueber St. Peter nach Lajen	3	50	—	—	½

Bemerkungen.

Wenn die Reitpferde auf mehrere Tage benützt werden, so kostet das Pferd 8 fl. per Tag; für die Tage der Retour-Reise, wenn leer, die Hälfte. — Wenn die Touren erst Mittags oder Abends angetreten werden, so dass das Pferd nicht mehr am gleichen Tage heimkommt, ist ein Zuschlag von 1 fl. 50 kr. für das Nachtquartier zu zahlen.

Bei Einspänner ist zu bemerken, dass höchstens zwei Personen einbegriffen sind, für den dritten Mann ist ein Zuschlag zu zahlen, und zwar bis zum Preise von 3 fl. 50 kr. sind 50 kr. und bei über 3 fl. 50 kr. ist 1 fl. darauf zu zahlen. Der Zweispänner hat fünf Personen aufzunehmen.

Der halbe Tag wird von 6 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags oder von 2 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Abends, der ganze Tag von 6 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends mit dreistündiger Ruhepause gerechnet.

Gesehen und genehmigt:

K. K. Bezirks-Hauptmannschaft Bozen, 20. Juni 1887.

(L. S.) Der k. k. Statthaltereirath.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Vorwort 3
Einleitung 5
Allgemeingeschichtliches 8
Kirchengeschichtliches 24
Allgemeines (Strasse, Schule, Bevölkerung, Armenwesen, Hochwasser u. s. w.) 48
Handel und Industrie 58
Klima, landwirthschaftlicher Betrieb, Flora, Fauna und Geologisches 81
Charakter, Sitten, Tracht und Gebräuche 95
Sprache 121
Berühmte und bemerkenswerthe Männer 139
Touristisches und Fremdenverkehr 157

Wegweiser.

Vorwort 170
Zugänge 171
Von Waidbruck in's Grödner Thal 172
St. Ulrich 174
Instruction, betreffend die Markirungen 176
Orientirungstabelle 177
Ausflüge von St. Ulrich 179
Aschgleralpe 180
Seiseralpe 182
Pufels 183
St. Christina und Ausflüge 184
Geislerspitzen 185
Wolkenstein und Ausflüge 188
Bergführertarife 192
Tarif für Fahr- und Reitpferde 199
Inserate . . . . . —
Karte . . . . . —

St. Ulrich in Gröden.

Gasthof zum goldenen Adler

Sectionslocal des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins.

Unterzeichneter empfiehlt den P. T. Herren Reisenden und Touristen seinen in **vollkommen freier Lage** und nächst dem k. k. Post- und Telegraphenamte gelegenen, durch einen Zubau bedeutend vergrösserten, den Anforderungen der Neuzeit ganz entsprechenden Gasthof. **Schöne, freundliche, gut eingerichtete Zimmer an der Süd- und Ostseite mit Balkons** und herrlicher vollkommen freier Fernsicht auf das Thal und die Dolomiten. **Prachtvoller grosser Speisesaal im Zubau mit aussichtsreichen Terrassen an der Süd- und Ostseite, von freundlichen Gartenanlagen umgeben.** — Geschlossene Veranda. Kleine Hausbibliothek und Sectionsbibliothek des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins. — **Klavier.** — **Billard.** — Badegelegenheit im Hause.

Anerkannt gute Küche.

Reine Weine.

Stets frisches Fass- und Flaschenbier.

Table d'hôte um 1 Uhr.

Speisen à la carte zu jeder Tageszeit.

Aufmerksame Bedienung. Sehr mässige Preise, sowohl in Einzelfällen, als auch bei Pension.

Equipagen und **Reitpferde** mit Herren und Damensattel im Hause.

Vom 25. Juni bis Mitte September täglich zweimalige Verbindung mit der Südbahnstation Waidbruck mittelst zweier vom Hause abfahrender Gesellschaftswagen.

Der Besitzer:

Johann Sanoner,

Mitglied des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins.

St. Ulrich in Gröden, Süd-Tirol.

Gasthof zum weissen Rössl (Post).

Unterzeichneter empfiehlt den P. T. Herrschaften, Touristen etc. etc. seinen schon best renommirten Gasthof **in der nunmehrigen Vergrösserung** durch herrliche Zubauten, schöne Veranden mit prachtvoller Aussicht,

45 allem Comfort entsprechende Salons u. Zimmer

bei anerkannt billiger Berechnung und aufmerksamster Bedienung.

Die **Küche,** welche selbst von den allerhöchsten Herrschaften als ausgezeichnet befunden wurde, wird auch fernerhin ihren guten Ruf zu bewahren bestrebt sein.

Dîner und **Souper** nach Belieben bei der **Table d'hôte** oder **à la carte** in dem hiezu prächtig ausgestatteten Speisesaal mit **Klavier-** und **Billard-Benützung.**

Badegelegenheit im Hause mit best eingerichtetem Badezimmer.

Fahr- und **Reitgelegenheit** nach allen Richtungen.

Tägliche Abfahrt des Postwagens

Vormittags 9 Uhr,

ausserdem **zwei Gesellschaftswagen** nach der Bahnstation **Waidbruck.**

Telegraphen-Verbindung im Orte.

Zu zahlreichem Besuche ladet ergebenst ein

Joseph Lardschneider, Postmeister.

Hôtel Mondschein

St. Ulrich in Gröden

(Tirol)

Besitzer: **Josef Perathoner**

empfiehlt den P. T. Touristen und Herrschaften, welche längeren Sommeraufenthalt beabsichtigen, seinen in schönster Lage befindlichen Gasthof.

Derselbe wird bestrebt sein, das bekannte Renommée in Verabreichung von nur guten Speisen, sowie der besten Weine und ausgezeichneten Biere sich auch fernerhin zu erhalten.

Durch 18 mit allem Comfort eingerichtete Zimmer, einen grossen Speisesaal, schönen Garten mit freier Veranda, prachtvolle Aussicht in die Dolomiten und das Grödnerthal versichert Unterzeichneter den angenehmsten Aufenthalt.

Jederzeit Fahrgelegenheit nach allen Richtungen mit Zwei- und Einspänner, sowie Reitpferde nach Tarif.

Zu zahlreichem Zuspruch ladet höflichst ein

Josef Perathoner,

Hôtel-Besitzer.

Villa Marienheim

St. Ulrich, Gröden, Tirol.

Ruhige Privatwohnungen, einzelne Zimmer und ganze Wohnungen, möblirt, mit und ohne Küche, mit gedeckten und offenen Altanen, mit und ohne Bedienung zu vermiethen. Zimmer gegen Norden, Westen und Süden.

Schöne Aussicht von den Altanen auf Langkofel, Mëisules und Puflatsch. — 80 Meter entfernt von den Gasthöfen Post und Adler.

Nähere Auskunft ertheilt bereitwilligst der Eigenthümer

Franz Schmalzl,
Bildhauer u. Maler.

Telegramm-Adresse: „Villa Marienheim".

Gasthof „zum Hirschen“ und Post
in
Wolkenstein.

Unterzeicheter empfiehlt den P. T. Touristen und Sommerfrischgästen seinen längst renommirten, schön gelegenen Gasthof.

Prachtvolle Aussicht (wildromantisch) in die Dolomiten, als Stevia, Puëlz, Roth- u. Tschiërspitzen, Mëisules u. Langkofel; nächste Uebergänge in das schöne Enneberg- u. Fassathal u. Gelegenheit zu zahlreichen, sehr schönen Tagesparthien u. kleineren Ausflügen, wie z. B. zur Regensburgerhütte 1½ Std., in das reizende Langthal mit sechsfachem Echo u. der Ruine Wolkenstein ½ Std., über Puëtz zur Ladinia- oder Puëtzhütte 3 Std., zum Grödnerjöchl 2 Std., über Sellajoch nach Coll di Rodella 3 Std., über Fischburg auf die Seiseralpe, auf den Schlern, nach Bad Ratzes u. s. w., überallhin markirte Wege.

Bisher einzige gute Unterkunft für Fremde in Wolkenstein, gute, reinliche Betten, schöne, neue Veranda und anerkannt gute Küche und Keller; **tägliche Postverbindung nach St. Ulrich.**

Wolkenstein bietet gesunde reine Luft und vorzügliches Wasser; der Gasthof liegt nahe am schattigen Wald.

Für Einspänner und Reitpferde, sowie für autorisirte Bergführer wird bestens gesorgt.

Carl Pitscheider,
Mitglied des D. u. Oe. Alpenvereins, k. k. Postmeister und Gasthofbesitzer „zum Hirschen“ in Wolkenstein (Gröden).

Südtirol. **Waidbruck** Brennerbahn.

Gasthof zur Sonne.

Unterfertigter empfiehlt den P. T. Herren Touristen und Sommerfrischgästen seinen neu vergrösserten und comfortabel eingerichteten Gasthof „zur Sonne“, welcher nur 250 Schritte vom Stationsgebäude **Waidbruck** und ½ Stunde von der Geburtsstätte *Walther's von der Vogelweide* entfernt liegt.

Für gute Küche und reine Weine, sowie für Fahr- und Reitgelegenheit ist im eigenen Hause zu mässigen Preisen gesorgt; auch wird über Führer und Träger Auskunft ertheilt.

Waidbruck eignet sich auch, seines gesunden Klima's wegen, zu längerem Aufenthalt für Fremde und ist der geeignetste Ausflugspunkt in das schöne Grödnerthal, sowie nach Kastelruth, Bad Ratzes, Seiseralpe, Schlern, Bad Dreikirchen und Klobenstein am Ritten.

Florian Vonmetz,
Gasthofbesitzer mit Weinhandlung.

Verzeichniss der Druckfehler.

Seite	Zeile	statt	lies
14	10 von unten	Ludwig IX. (das Kind)	Ludwig das Kind
16	3 „ „	Froi Pajan	Troi Pajan
31	5 „ „	Kuncaudi (Kung-galdier)	Runcaudi (Rung-galdier)
31	6 „ „	142—146	143—146
37	8 „ „	45	46
41	16 „ „	Rungguditsch	Runggaditsch
48	18 „ oben	*nach Wald*[1])	mit dem Sass u. s. w.
54	12 „ unten	Kunggaditsch	Runggaditsch
59	16 „ „	Schnaut	Schuaut
71	19 „ oben	Allemeines	Allgemeines
75	14 „ unten	2172 Ztr.	6172 Ztr.
79	7 „ „	30 kr. österr.	30 kr. alte
101	5 „ „	Legate der Stiftgn.	Legate und Stiftgn.
116	9 „ oben	infiëru	infiérn
116	10 „ „	āguiul	ágniul
129	3 „ „	unterhulten	unterhalten
129	11 „ unten	141	142
130	3 „ oben	1886	1868
130	7 „ „	monatl. gehaltene	monatlich in St. Ulrich gehaltene
133	1 „ „	S	S̄
136	13 „ „	fast beinahe	fast, beinahe
137	3 v. u. rechts	pengula	péngula
137	4 „ „	pedl	pëdl
138	14 „ links	sich nichts	sich nicht
139	3 v. o. rechts	vésha	vésha
148	3 von oben	Schnaut	Schuaut
148	11 „ unten	„	„
152	12 „ oben	goldene Verdienst-kreuz mit der Krone	goldene Verdienst-kreuz ohne und das silberne mit der Krone

Verzeichniss der Druckfehler.

Seite	Zeile	statt	lies
154	13 von unten	Gerichtsanwaltan gestellt	Gerichtsanwalt angestellt
157	7 „ oben	Villini	Villino
169	5 „ „	1 : 50 000	1 : 40 000
170	8 „ „	„	„
171	6 „ „	5.20	4.45
171	7 „ „	8.45	7.45
172	13 „ „	$5^1/_2$ Std.	$3^1/_2$ Std.
173	18 „ „	Seite 138	Seite 139
176	14 „ unten	Seite 142—156	Seite 143—157
179	14 „ oben	Tanirz	Tanürz
181	6 „ „	No. 12	No. 13
182	7 „ unten	(s. 14 a)	(s. 15 a)
182	10 „ „	Inner-Ueberwasser-Custacia	Custacia als Inner-Ueberwasser
186	7 „ oben	über die Ciaulong-alpe auf	über die Schuatsch-alpe und auf
188	18 „ „	Lardschenëi	Larcēnéi
189	16 „ unten	der ganze Stock	der westliche Stock
193	bei Route 33	3 Tage 12.— / 2 Tage 14.—	2 Tage 12.— / 3 Tage 14.—
194	„ „ 41	*sind* 11—14	*zu streichen*
194	„ „ 47	12 Std.	14 Std.
195	„ „ 2	3	3—4
196	nach Route 19	10	20

Auf der Karte:

die Alpe nördlich in Wolkenstein, ober Lardschneid
statt Schnatsch lies Schuatsch;
die Alpe westlich vom Plattkofel statt Kcmun lies Kēmún;
südöstlich von St. Peter statt Rabaus lies Rabans.

KARTE DES GRÖDNER THALES.

Directe Reduction der Original-Aufnahme.

29° 45' östlich v. Ferro.

29° 00'

46° 30'

46° 15'

29° 15'

29° 30'

Photolithographie und Druck des k.u.k. milit. geograph. Institutes in Wien.

Vervielfältigung vorbehalten.

1 : 40000

1000m 500 0 1 2 3 5km

1000 500 0 1000 2000 3000 4000 5000 6000 Schritte

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moroder, Franz,

Das Grödner Thal mit Wegweiser und Karte als Anhang

St. Ulrich in Gröden 1891

Austr. 3228
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11555846-1